P.o.germ.
2042
a (1

P. o. germ. 2042a /1

3 Bde

Goed. VI, 133, 50

1. Ausgabe

<36622504510013
<36622504510013

ANTWERPEN
A.V.F.
STETTIN
C.R
EX LIBRIS RABBOW v. FRANZ

Die Herzogin von Montmorenci.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué

geb. von Briest.

Erster Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann,
1822.

A 166802

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Unter den majestätischen Ulmen, längs der Mauer des Parks von Montmorenci, sahe man noch spät an einem Herbstabend des funfzehnhundert und ein und siebenzigsten Jahres eine Sänfte, von mehrern Dienern zu Pferde, in stattlicher Livree, begleitet, dem Eingange des Schlosses zutragen.

Ernst und alterthümlich hob sich dieses über die Ufer der Seine empor. Der feste Bau, von den Riesenarmen undurchdringlicher Eichen- und Kastanienwaldungen umschirmt, schien dem rastlosen Spiel der Fluthen seine wandellose Stätigkeit entgegenzusetzen. Der Vollmond goß goldne Lichter über die Landschaft aus, und rundete die schwarzen Schatten der Baumwipfel weicher gegen

das dämmernde Himmelszelt ab. Die Umgegend war einsam und still, die Scheiben der hohen schmalen Schloßfenster dunkel, die Pforten geschlossen.

Bei der Annäherung des unerwarteten Besuches belebte sich jedoch das Innere des Gebäudes, und als die Sänfte über die Zugbrücke kam, stürzten mehrere Diener, schwere silberne Armleuchter mit brennenden Kerzen hoch gehoben, die Stiege hinab, den edlen Gästen entgegen. Mit gleich verbindlicher Eil ward der Schlag geöffnet, der Raum vor demselben sorglich erhellt und den Aussteigenden mit achtsamer Ehrfurcht schuldige Dienstleistung geboten.

Es wickelte sich indeß aus dem Hintergrunde der Sänfte nur eine einzige, kleine, unansehnliche Gestalt hervor, von ungünstigem Aeußern und nicht gar behendem Wesen, deren geistvolle, warm belebte, wenn gleich bewachte Mienen auf den ersten Blick, nachdem sie die Larve abgenommen hatte, ohne welche Frauen damals nie aus dem Hause

gingen, das kluge und geehrte Fräulein Claudia von Hauteville erkennen ließen.

Das Ansehen, welches ihr der Name eines berühmten Geschlechtes gab, hätten ihr das Schloß auch ohne den Ton zärtlicher Vertraulichkeit eröffnet, in welchem sie nach der Herzogin von Montmorenci fragte.

Mit sichtlichem Vergnügen hörte sie den günstigen Nachrichten über ihre junge Freundin zu, an denen sie sich in einem Maaße erquickte, daß sie ihre Schritte anhielt und die Freude des Wiedersehens, hierdurch vorbereitend, langsamer und tiefer zu genießen schien.

Ihr scharfes, forschendes Auge reihete unter tieferm Nachdenken jedes vernommene Wort aneinander. Doch als bleibe noch etwas Unbefriedigtes in ihr zurück, schritt sie mit steigender Befangenheit die Treppe zu den obern Sälen hinan.

Sie trat bereits in einen derselben, dessen bogichte Eichenthür in das Gemach der Herzogin führte, als sie zögerte, die letzten

Schritte zu thun, und in rascher Wendung, als werde sie plötzlich von etwas gehalten, vor dem lebensgroßen Bilde des verstorbenen Connetable [1]) stehen blieb. —

Doch hatte sie zuerst nur den Vorwand genommen, um sich ruhiger sammeln zu können, so ergriff sie jetzt der schwermüthige Ernst der hohen, Ehrfurcht gebietenden Züge des Helden unwillkührlich. In voller, kunstreicher Rüstung, doch ohne Helm und Beinschienen, jenen zu seinen Füßen, den Herzogs-Hut auf den greisen, kurz gehaltenen Haaren, den linken Arm in der Seite, den rechten mit dem Marschallsstab in der Hand, weit ausgestreckt und gehoben, gab hier die Leinewand den in lebendigen Farben zurück, dessen strenge Tugend und weise Tapferkeit den Thron dreier Könige schützen half, um in der Vertheidigung des vierten von einer französischen Kugel getroffen zu werden.

Fräulein Hauteville, in deren Brust das edle Herz ihrer Ahnen um so höher klopfte, als dieses ungetheilt dem einen Stamme an-

zugehören bestimmt war, wußte mehr, als es Frauen sonst wohl eigen ist, die Verdienste des Staatsmannes und Kriegers zu schätzen. Die verwickelten Verhältnisse ihres zerrissenen Vaterlandes hoben sich für einen Augenblick zwischen ihr und der zärtlichen Sehnsucht, welche sie hieher führte. Seufzend sahe sie zu dem schönen Heldenauge empor, das über die Verwilderung der Zeit und was diese an blutigen Greueln und frecher Entartung jeder Bürgertugend heraufführte, zu trauern schien. Beklemmend stieg die leise Frage in ihr auf, ob auch der Friede dieses Hauses mit seinem erhabenen Schutzherrn untergegangen sey? als die beiden Flügel der Eichenthür rasch aufflogen und die Herzogin, auf die Nachricht ihrer Ankunft, voll froher Ungeduld in Claudias Arme stürzte.

Einen Augenblick hielten sich beide sprachlos umfangen, doch die tiefere Rührung und was sonst noch Geheimes in ihr arbeitete, zu unterdrücken, trat Fräulein Hauteville mit einem ihr eignen halb ironischen, halb schmei-

chelhaften Lächeln zurück, indem sie scherzend sagte: in Wahrheit, schöne Dame, Sie blenden mich! Fast ist es unerlaubt, in diesen Kummertagen unsers Frankreichs so in Jugendfrische und leuchtender Gesundheit zu strahlen! In Wahrheit, meine Liebe, fuhr sie fort, die feine Hand der heiter lächelnden Herzogin zärtlich drückend, Sie sind schlanker und größer geworden und sehen ganz herrlich aus. Ist es die Luft dieses Hauses, setzte sie verbindlich hinzu, welche jedes eingeborene Schöne so großartig zu entfalten weiß? Dann habe ich Ihnen doppelt Glück zu wünschen.

Das haben Sie, erwiederte jene mit allen Zeichen unbefangenen Frohsinnes, ich athme in einer freien, reinen Luft, beste Claudia, und sehe mitten im Tumulte einer empörten Zeit stille Tage an mir hingehen, denen große Erinnerungen jenen ernsten Character geben, der sich für mein Gemüth eben so; wie für die Lage der Dinge umher paßt.

Doch nicht allzuernst, versetzte Fräu=

lein Hauteville mit halbem Lächeln, dazu ist Paris zu nahe und die Marschallin von Montmorenci eine zu anerkannte Zierde des Hofes.

Sie sahe bei diesen Worten mit scharfem unruhigem Blick zu der Herzogin hin. Doch diese entgegnete arglos: Nicht alle urtheilen wie Sie, gütige Claudia, und vieles fehlt, um das Verhältniß des Marschalls an diesem unstäten Hofe zu einem angenehmen zu machen.

Beide waren unter dem Reden in das anstoßende Gemach getreten. Die Fenster desselben standen offen. Man sahe durch einen der hohen Laubgänge, welche die Terrasse einschlossen, auf einen Springbrunnen, der grade heute seine Silberstrahlen im Mondenlichte funkeln ließ, während er unter geheimnißvollem Rauschen aus dem Füllhorn einer schlanken Najade in das weite Marmorbecken zu ihren Füßen herabschäumte. Ein Beet duftender Herbstblumen, von dem Hauch des Wassers angefrischt, sandte balsamische Gerüche zu dem Fenster hinauf, in welchem

Claudia mit ihrer Freundin lehnte und durch das melancholische Dunkel des Parks angezogen unwillkührlich ihre Blicke darauf ruhen ließ. Als sie jetzt in das Zimmer zurücksahe und die silbernen Wandleuchter von der hochrothen Damasttapete mit blendendem Kerzenschein ihre Augen trafen, rief sie lachend aus: Wahrhaftig Liebe, Sie leben in zwei Welten zugleich, die beide ihre Herrschaft über die Sinne geltend zu machen verstehn! Ich möchte wohl wissen, welches so recht die Ihrige zu nennen ist? die des Glanzes und der festgeordneten, genußreichen Gegenwart? oder jene andre, unsichere, dämmernde, welche in süßer Beklemmung die ahndende Seele in Nebel hüllt und sie der Gegenwart entrückt?

Sie schwärmen, versetzte die Herzogin ruhig, oder spotten. Nein, Claudia, fuhr sie, mit einem Lächeln, das über die Irrthümer früherer Tage hinaus ist, fort, Sie haben noch das Bild ihrer kleinen, unzusammenhängenden Maria Vaudemont vor Augen. Von dem Allen ist nichts mehr in mir zu fin=

den. Bedenken Sie nur, es sind fünf Jahr, daß ich verheirathet bin. In Wahrheit, Sie finden mich halb zur Matrone gereift! Erwägen Sie nur, setzte sie nachdenklich hinzu, daß eine so gedrängte, reiche Zeit früher altert und man die Begebenheiten übersehend, eine Reihe von Jahren hinter sich zu haben glaubt, wenn gleich nur Wochen und Monate die Zwischenräume von einem wichtigen Ereignisse zum andern füllten. Rechnen Sie noch dazu, was dieses Haus insbesondere traf und wie viel Thränen dem größten Helden seiner Zeit flossen! Ach glauben Sie mir, seufzte die schöne Frau, so etwas verwischt mehr als eine Erinnerung kindischer Schmerzen.

Ja wohl! ja wohl! entgegnete Fräulein Hauteville zerstreut, indem sie noch immer vergebens bemüht war, sich die Stimmung ihrer Freundin völlig klar zu machen. Doch schnell bedacht, die frühern vielleicht unvorsichtigen Aeußerungen fallen zu lassen, ging sie nach kurzer Pause zu andern Gegenständen über, durchlief mit der Herzogin die

prachtvolle Zimmerreihe, besahe, lobte und würdigte mit Kennerblick Gemählde, Teppiche, kunstreiche Metallarbeiten und was dies Schloß sonst noch an Reichthümern der Zeit aufzuweisen hatte.

Als beide darauf neben dem großen Kamine Platz nahmen, das Feuer auf einem erhöheten Aschenhaufen mehr glühte als flammte und die kleinen Füße der Damen behaglich auf dem hellpolirten Stahlrande ruheten, sagte Claudia, wie von einem ihr jetzt erst kommenden Gedanken überrascht: Aber wie ist es denn, Maria, ich sehe ja den Marschall nicht; läßt er Sie so allein in diesen Mauern? und doch ruhen die Waffen und das Land athmet einen Augenblick frei in dem kürzlich geschlossenen Frieden.

Herr von Montmorenci, entgegnete die Herzogin voll Eifer, jeden Verdacht der Vernachlässigung von ihrem Gemahl zu entfernen, ist in Aufträgen nach Rouen versandt. Wie ich glaube Tractats-Verletzungen, welche man sich dort gegen die Hugenotten schuldig mach-

te, auf königlichen Befehl streng zu rügen; ein Geschäft, das man am liebsten der partheilosen Redlichkeit des Marschalls anvertrauet.

Partheilos! wiederholte Fräulein Hauteville, existirt dies Wort noch in unsrer Sprache, und giebt es irgend jemand, der es auf sich anwenden dürfte? Ich fürchte mein Kind, die Partheien verstecken ihr Zeichen, ohne ihre Gesinnung zu verleugnen.

Ihre Gesinnungen wohl, versetzte die Herzogin, wenn auch ihre Meinung nicht.

In so fern, meinen Sie, entgegnete Claudia mit feiner prüfender Miene, als jene feindlich und rebellisch waren, diese aber auf der neuen Glaubenslehre beruhet?

Die Herzogin begnügte sich, die Frage schweigend zu bejahen. Ich scheue es fast, fuhr Claudia fort, den Gegenstand weitläuftiger vor Ihnen zu erörtern, und muß es selbst bewundern, wie wir gleich in der ersten halben Stunde auf den streitigen Punkt stoßen mußten. Aber so ist es jetzt in unserm Frank-

reich, der schwere, plumpe Tritt des Kriegers tappt unbeholfen bis in das Cabinet der Damen, und verscheucht mit anmaßendem Getöse die Grazien der Unterhaltung. Nicht zwei Worte werden gewechselt, so fällt der Ruf zu Angriff und Vertheidigung hinein.

Zwischen uns, versicherte die Herzogin mit Nachdruck, wird weder von dem Einen noch dem Andern die Rede seyn. Wir, denke ich, haben nichts in einander zu bekämpfen, das mit den Spaltungen der Kirche in Verbindung stände. Seyn Sie versichert, die Gattin des Marschalls von Montmorenci kann nichts anders als eine gute Katholikin seyn.

Als solche nur Marie? unterbrach sie Fräulein Hauteville mit scherzhafter Ironie. Nun so geben Sie mir ja, fuhr sie in eben dem Tone fort, sogleich die Waffen in die Hand, mit denen ich gegen allen Krieg der Meinungen ins Feld rücken möchte. Wie in Ihnen, liebenswürdige Marie, werden diese in den Meisten durch Stellung, Verhältnisse, natürliche und erkünstelte Beziehungen bedingt,

so daß sich die hitzigsten Kämpfer kaum noch der ursprünglichen Veranlassung ihres Zwiespaltes bewußt bleiben. Haben doch diese Bürgerkriege, rief sie mit aufflammender Röthe im Gesicht und gesteigertem Tone aus, so viel Verbrechen veranlaßt als sie Leidenschaft erregten und in steter Verschiebung des Streitpunktes Verbindungen gelöst und geschlossen, unabhängig von Glauben und innerer Ueberzeugung, je nachdem das Interesse des Augenblickes es verlangte. Stehn nicht eben jetzt wieder die Guisen außerhalb der Bahn, welche die Häupter beider Partheien gemeinschaftlich zu gehen Lust bezeigen? Und werden jene nicht wie flammende Cometen dazwischen fahren und ihren Lauf durchkreutzen?

Die Herzogin sahe die heftig Redende verwundert an, denn ob es ihr gleich aus früherer Zeit erinnerlich war, daß Claudia im raschen Aufwallen des Blutes hitziger und mehr sprach, als ihre besonnene Klugheit gestattet haben würde, so begriff sie doch nicht, was sie hier so unerwartet und in einem Maa-

ße aufregte, daß sie die nahe Verwandschaft mit dem Hause der Guisen und dem der Vaudemonts [2]) aus den Augen verlor. Gastlichkeit und jene zarte Beschämung in der Seele geehrter Personen, ließ indeß die Marschallin schnell darauf denken, ihre Freundin sogleich wieder mit sich auszusöhnen, indem sie ihr half, die augenblickliche Uebereilung zu belachen. Ums Himmels Willen, beste Claudia, hub sie daher scherzhaft an, indem sie mit der Hand auf ein Bild von Franz von Guise [3]) zeigte, beschwören Sie mir da den strengen Herzog nicht aus dem Grabe herauf. Er verstand im Leben so wenig Spaß, daß uns die kühne Sprache über seinen Stamm jetzt schwer zu stehn kommen könnte. Und in Wahrheit, meine Liebe, fuhr sie lachend fort, ich als seine Groß-Nichte sollte sie auch nicht dulden, bedächte ich nicht, daß Ihr Schwager der abtrünnige Bischof von Beauvais [4]) war, und sie selbst von la Rochelle [5]) kommen. Der Friede, Claudia, schützt Sie, sonst wahrhaftig müßte ich meine Waffen gegen Sie kehren.

Fräulein Hauteville lächelte doch ein wenig verlegen und war sehr geneigt, den Gegenstand des Gesprächs fallen zu lassen, als die Herzogin ernsthafter fortfuhr. Ich sehe, hub sie an, ich muß Ihnen nur gleich eine Beichte ablegen, welche Sie auf alle Weise von mir zu fodern berechtigt sind und die Sie, verzeihen Sie, daß ich es grade heraussage, durch Blicke und Worte hervorlocken. Liebe Freundin, Sie haben durch so viele Jahre Blicke in mein Herz gethan, daß es vergebens seyn würde, Ihnen dieses verschließen zu wollen. Es ist auch nichts mehr darin, daß das Auge der Welt zu scheuen hätte. Der kurze Traum ist längst durch das volle Bewußtseyn der Gegenwart verwischt, und wie ich es Ihnen schon zuvor sagte, die Jugend ist mir unter den Händen entflohen, ob ich gleich kaum zwei und zwanzig Jahr zähle.

Sie hielt hier einen Augenblick inne, während sie mit einer Ruhe, die, ohne abgespannt, noch erzwungen zu seyn, doch ei=

nen Anflug spröder Trockenheit hatte, nachdenkend vor sich nieder sahe.

Die Liebe, sagte sie jetzt, aus der eben gesammelten Erkenntniß schöpfend, die Liebe, wie sie die Phantasie jugendlicher Seelen beschäftigt, ist doch nur der Abglanz höherer Ideale, mit denen wir uns eine Weile hinhalten, um sie in dem errungenen Bewußtseyn, daß sie nicht für eine Welt wie diese passen, aufzugeben. Seit ich gewiß bin, setzte sie mit einer Art von Triumpf hinzu, daß ich dieser immer etwas kältenden Erfahrung in keiner andern Lage entgehen konnte, und es ziemlich gleich ist, auf welcher Stelle der Erde wir die Ueberzeugung davon gewinnen, bereue ich nichts, wünsche nichts und bin glücklich!

Das ist die Hauptsache, fiel Claudia, auf einen Augenblick alles Andere vergessend, ein, und da Ihre Verbindung mit dem würdigen Gatten der Wunsch Ihrer Familie war, und Sie über den schmerzlichen Streit innern und äußern Widerspruches hinaushebt, der

Friede Ihres Hauses wie der Ihrer Seele auf solche Weise befestigt und jene unsichern Bebungen erschütterten Glaubens aufs neue in den Lehrsätzen unsrer alten Kirche gebunden sind, so sehe ich Sie im Hafen, liebe Marie, an dem ich Sie nicht ohne Sorge in Gedanken mühevoll umhersteuern sahe! So viel, setzte sie nach kurzer, gedankenvoller Pause hinzu, vermag die ruhige Führung eines verständigen Mannes in dem kurzen Raume, der zwischen Heute und Gestern liegt, denn so eng, lächelte Claudia, schieben sich mir die fünf Jahre unsrer Trennung zusammen, seit ich wieder neben Ihnen am Kamine sitze und alles zwischen uns wie ehemals ist. Man sollte die Trennungen in der Welt nicht so ängstlich scheuen, sie sind nicht gewesen, sieht man sich wieder.

Waren es diese letzten Worte? oder war es sonst ein leises Wehen der Erinnerung? was die Herzogin in träumerisches Sinnen versenkte, aus welchem sie mit der Miene innern Vergnügens zu der Freundin zurücksahe,

indem sie fast zögernd sagte: Wenn es etwas giebt, das ich vermisse, so ist es, um ganz wahr zu seyn, jener geheimnißvolle Duft, das Element, das die Seelen schwebend über der Wirklichkeit trägt, und eine Sehnsucht weckt, die nichts stillt, weil sie jede Sättigung verschmähet. Mir hat sich alles so fest, so gediegen gestaltet, daß die Phantasie zur müßigen Zuschauerin ward. Gedanken, wie Daseyn, gewannen eine bestimmte Form, in welcher ich mich bequem bewege, ob sie gleich etwas in mir gebunden hält, das den beseelenden Hauch entbehrt. Ich weiß nicht, Claudia, fragte sie bewegt, ob sie mich verstehn? aber es ist eben das ganz Unaussprechliche, was ich meine. Ueber den Wolken mag es vielleicht Worte finden, setzte sie hinzu, lassen wir es ruhen, bis die Stunde schlägt, die unsichtbare Zungen lösen wird!

Ihr schönes blaues Auge hatte sich unwillkührlich aufwärts gerichtet, es suchte das Unermeßliche, und versank in die glänzende Mondesscheibe, die leuchtend über den Eichen-

wipfeln schwebte. Alles an ihr, Blick und Lächeln, die feinen Züge und das kastanienbraune Haar, das in gescheitelten Ringeln, nach damaliger Sitte, Wange und Busen umwallte, schienen weicher geworden, und die verstummte Seele tausend Zungen bekommen zu haben.

Claudia betrachtete unter wechselnden Gefühlen das reizende anmuthsvolle Gesicht, und vielleicht war es für die Bewahrung ihrer Besonnenheit ein Glück zu nennen, daß man grade jetzt der Herzogin meldete: es sey Jemand durch die kleine Seitenthür von dem Parke aus in den innern Hof geritten, der sie in ihrem Kabinet zu sprechen verlange.

Ohne Zeichen der Ueberraschung stand die Marschallin sogleich auf, gab Befehl, die Lichter in jenem Gemache anzuzünden und begab sich, nach leichter Entschuldigung gegen ihre Freundin, dahin, wo sie erwartet wurde.

Sie ist glücklich! sagte jene, ihr gedankenvoll nachsehend. Sie stand von ihrem Platze auf und durchlief mehreremale die ge-

öffnete Zimmerreihe. Unbesonnene! schalt sie sich, wieder zum Kamine zurückkehrend, du reiztest und stacheltest an ihr und wenig hätte gefehlt, so war der Schleier zerrissen, den die Zeit über die versunkene Welt ihrer Gefühle zog! So sind wir Frauen! Bangte mir nicht vor dem Geschick des geliebten Weibes? überredete ich mich nicht, es sey mir nur um ihre Ruhe, um den Frieden ihres schönen Herzens zu thun? und da ich sie finde, wie ich es nicht hoffen konnte, vermisse ich nicht ärgerlich, was ich mit aller Kraft wegräumen müßte, lebte es noch in ihrer Brust?

Fräulein Hauteville sann noch mit innerer Beschämung über die Widersprüche nach, die sich höchst unwillkommen zwischen ihrem unwillkührlichen Gefühl und der bessern Erkenntniß heraufdrängten, als eine Tapetenthür aufging, und die Herzogin, einen Mann an der Hand, eintrat, dessen gebietende Schönheit augenblicklich alles außer ihm vergessen ließ.

Zweites Kapitel.

Mein Vetter, Heinrich von Guise [6]), sagte die Herzogin, leicht gegen Claudia geneigt. So spät noch, setzte sie verbindlich hinzu, erfreue ich mich des Besuchs eines werthen Verwandten, der mich doppelt durch das Geheimnißvolle seines Eintritts zu überraschen gedachte. In Wahrheit, ich muß diesen Tag in meinem Kalender bezeichnen, er ist überreich an freudigen Ueberraschungen! Auch meine älteste Freundin, Claudia von Hauteville, führte er mir zu.

Der junge Herzog begrüßte diese mit aller Feinheit edler, höfischer Sitte, die selbst seiner stolzen Miene den Schmelz der Anmuth lieh. Er trug Sorge, den allzukühnen Blick des Flammenauges zu mildern, indem er es

meist nur zur Hälfte öffnete und den Schleier der langen Wimpern darüber fallen ließ. Ein gelbgelockter Bart vom weichsten Seidenhaar faßte Kinn und Wangen ein, indeß die Stirn hoch und frei nur leicht von feinen Locken beschattet ward. Der Mund jedoch, wie sanft er lächelte, verbarg umsonst die Pfeile streng gebundenen Witzes, den Hohn und die Verachtung gegen das Gewöhnliche. Und hob und wendete er den Kopf, so trug kein Nacken in Europa ein königlicheres Haupt. Ganz in Schwarz gekleidet, eine Farbe, welche er seit dem Tode seines großen Vaters nur selten ablegte, trat der hohe Ernst und die rücksichtslos geäußerte Bekümmerniß seines Wesens so auffallend hervor, daß die Herzogin nicht umhin konnte, beides zu bemerken. Theilnehmend hatte ihr Blick eine Weile in seinen umwölkten Zügen gelesen, als sie endlich leise anhub: Ich erkenne Sie heut nicht ganz, Heinrich. Ihr Geist ist nicht mehr im Schlosse Montmorenci, als es ihr Körper in Paris ist. Was bindet ihn so fest,

daß er selbst dem Ruf der Damen ungehorsam, unbeholfen auf einer Stelle klebt? Bricht neues Unglück über Frankreich herein? Sollen die flüchtigen Augenblicke der Ruhe durch frische Ströme Bürgerblutes aus unserer Erinnerung verwischt werden? Ich bitte Sie, schleift man an König Carls Hofe schon wieder die Waffen, um sie gegen des Thrones eigne Vasallen zu kehren?

Im Cabinet des Königs, lächelte der Herzog auf seltsam zweideutige Weise, indem er die Augen fast gänzlich schloß, und ihr rasches Feuer im Aufblitzen dämpfte, im Cabinet des Königs schneidet man Federn, schöne Herzogin, um Heiraths-Contracte und Ausgleichungsverträge mit eben jenen rebellischen Vasallen abzuschließen, für deren Leben Ihr sanftes Herz so besorgt scheint.

Eine leichte Röthe des Unwillens, welche die Stirn der Herzogin bei diesen Worten überflog, entging dem scharfsichtigen Heinrich nicht. Einlenkend sagte er daher mit freier, majestätischer Erhebung des Kopfes,

und dem vollen Glanz seines weitgeöffneten Auges: Nein, gnädige Frau, wie zart auch Ihre Brust empfinden mag, ich weiß gewiß, Sie wollen die Ruhe und Behaglichkeit weniger Tage nicht um den Preis schnöder Verleugnung Ihres Glaubens erkauft wissen. Viel lieber sehen Sie das blutige Haupt ketzerischer Aufrührer die Thore des Louvre schmücken, als diese triumphirend dort einziehen, die junge Seele ihres Königs mit künstlichen Netzen zu umgarnen.

Die Marschallin wandte das Gesicht ab, um ihre innere Bewegung zu verbergen; indeß jener, ohne darauf zu achten, mit gesenktem Tone der Stimme und allen Zeichen schmerzlich verletzter Gefühle fortfuhr: Und gleichwohl wird es dahin kommen! um so gewisser, als König Carl mit beispielloser Nachgiebigkeit den Wünschen der Empörer schmeichelt. Seine Reise nach Blois ist ein Beweis hiervon!

So hat er darein gewilligt, in Person

mit den Reformirten zu unterhandeln? fragte Fräulein Hauteville.

Der Herzog maß sie und ihre Frage mit einem raschen, scharfen Blick und entgegnete etwas kurz: Ohne Zweifel! Margarethe von Valais muß doch etwas gegen die Königskrone ansetzen, die man ihr sonst verweigert, und gälte es auch das gute Recht ihres Bruders.

Die Flammenröthe, welche bei diesen Worten des Herzogs Wangen bedeckte, erinnerten nur zu sehr an die Gluth seiner Leidenschaft für die Prinzeß und daß Politik das Band löste, welches beide vereinte. Claudias Kenntniß des menschlichen Herzens ließ ihr schnell hierin eine Entschuldigung für jedes dreiste Wort des stolzen, in seinem tiefsten Innern gekränkten, Guise finden und wie sie sonst auch den Lothringern mißtrauete, dieser foderte Theilnahme in seinem edeln Unwillen. Fräulein Hauteville war, nach Art Vieler ihres Geschlechtes, denen Natur Körperreize versagte, leicht durch Schönheit be-

stochen, und gewann diese noch, wie es hier der Fall war, durch getäuschtes Liebesglück und kühnen Heldensinn, erhöheten Zauber, so verzieh sie leicht, was Verschiedenheit der Ansichten ihr sonst Störendes entgegenstellte.

Mit Bangigkeit hörte sie daher die Marschallin sagen: Zu Blois wird also wegen der Verbindung des Königs von Navarra und der jungen Prinzeß unterhandelt?

Dort, lächelte der Herzog bitter, machen die Chatillons über der Leiche meines Vaters ihren Frieden mit dem Könige, der, mehr gütig als gerecht, die Blutschuld, an dem nächsten Großen seines Thrones verübt, vergessen will. Beim Himmel! rief er voll leidenschaftlicher Hitze, Frankreich ist nicht so geneigt, das Andenken eines Mannes aus seiner Erinnerung verdrängt zu sehen, den die Nation als ihr Eigenthum betrachten lernte.

Es lag in diesem Augenblick ein Glanz auf des Jünglings Zügen, welcher der Wärme heilige Gefühle sowohl als dem edlen Stolze seines Stammes angehörte und jedem,

was er sagte, das Gepräge einer Hoheit aufdrückte, die unwiderstehlich hinriß und selbst auf Kosten innerer Ueberzeugung seine jedesmalige Hörer zu Sclaven seiner Meinung machte.

Gleichwohl wagte die Marschallin nach kurzer Pause, während welcher sie unverkennbar etwas Widerstrebendes in sich bekämpfte, mit anscheinender Ruhe zu sagen: Ihr Eifer, Heinrich, führt Sie zu weit. Sie vergessen, daß der Mörder Ihres Vaters, zu niedrig für die Gemeinschaft reiner Seelen, dem Admiral [7]) völlig fremd blieb, und daß der Fluch des Bürgerkrieges hinreicht, Verbrechen der Art zu erzeugen. Gewiß, setzte sie mit Nachdruck, wenn gleich nicht ohne Verwirrung, hinzu, der edle Coligny steht zu hoch, um ihn länger durch Verdacht zu beflecken.

Claudia drückte mit Wärme ihrer Freundin Hand. Schöne Seelen, lispelte sie, bewahren in jeder Lage ihren Muth!

Nur daß dieser, fiel der Herzog rasch ein, bei Ihrem Geschlecht mehr die Persön=

lichkeit als die Sache vertheidigt. Hat die Phantasie der Frauen einmal gewissen Bildern Raum gegeben, denen nichts zur Vollendung als Wahrheit fehlt, so bleiben diese ewig die Götzen ihres geheimen Cultus, und frevelhaft erscheint jeder, der sie aus dem reinen Tempel verdrängen möchte.

Wir sollten, mein Vetter, erwiederte Frau von Montmorenci, indem sie die Wallungen aufblitzenden Unwillens nur durch den vorherrschenden Stolz zurückdrängte, wir sollten über gewisse Gegenstände niemals streiten, die uns beiden allzuunbequem das Erbtheil heißen Blutes erinnerlich machen, und fodern dürfte ich, daß Sie Saiten unberührt ließen, welche einen allzugrellen Mißton anschlagen.

Sie thun mir unrecht, lächelte der Herzog voll einschmeichelnder Anmuth, wahrhaftig, schöne Muhme, Sie thun mir unrecht! Es fiel mir nicht ein, die stumpfen Waffen meines Witzes gegen Sie in die Schranken zu tragen. Ich bin überhaupt, setzte er mit

wahrer oder erkünstelter Verfinsterung der Mienen hinzu, einer von denen, welche man außerhalb der Rennbahn erklärt hat. Deßhalb entferne ich mich auch von dem Turnirplatze so schnell als möglich. Mein Weg geht nach der Normandie, um in irgend einem meiner düstern Schlösser allem Hader und Zwist den Abschied zu geben, — und zu schlafen; da es nicht gut ist wach seyn, wenn die Augen geschlossen bleiben müssen. Vergeben Sie meiner Unbesonnenheit, setzte er, die Hand der Marschallin ergreifend, mit kummervollem Tone hinzu, wenn Kirche, Vaterland und Kindespflicht noch immer eine allzustarke Gewalt über mich ausübten, und ich unter der Herrschaft jenes heißen Blutes, das auch Ihre höher gefärbten Wangen nicht verleugnen konnten, mehr sagte, als weise, ja, als gut war.

Die Marschallin gerieth in sichtliche Verlegenheit. Sie fürchtete, sich allzulaut in der gemeinsamen Angelegenheit ihres Stammes, wie der der katholischen Parthei, gezeigt

zu haben. Ungewiß, wie hier einzulenken sey, ging sie schnell zu des Herzogs plötzlicher Entfernung vom Hofe über, die sie für das Ganze, wie für ihn persönlich allzunachtheilig hielt, um nicht noch einmal seine ruhigere Ueberlegung hierüber in Anspruch zu nehmen. Allein sie versuchte vergebens, den Entschluß des absichtlich Handelnden zu erschüttern. Er sahe zu allen ihren Einwürfen gelassen vor sich nieder und entgegnete am Schlusse derselben, wie jemand, der augenblickliches Selbstvergessen bereuend, sich und seine Empfindungen streng bewacht: Ich tauge nicht in den künstlichen Zusammenstellungen widersprechender Verhältnisse. Die Natur bestimmte mich zu kühnem raschen Vorschreiten. Die Gefahr lockt, der Kampf entflammt mich. Ich steure mein Fahrzeug auf offner See, ohne Sturm und schwellende Wogen zu scheuen, doch bei lauer Windstille zwischen Klippen zu rasten — muthen Sie mir solche Geduldsprobe nicht zu. Auch fodert niemand meinen Dienst, setzte er gleich-

gültig hinzu. Die Guisen, Frau Marschallin, haben umsonst ihr Blut für den Staat versprützt, man achtet ihrer nicht mehr. Auch weiß man ihre Anhänger und Freunde geschickt zu entfernen. Ihren Gemahl, schöne Muhme, trifft ähnliches Geschick. Er wird nicht so schnell von Rouen zurückkehren, als Sie Anfangs hoffen durften.

Wie? unterbrach ihn die Herzogin, Herr von Montmorenci ist nicht jetzt schon auf dem Rückwege begriffen? er trifft nicht spätestens Uebermorgen hier ein?

Seyn Sie nicht allzuerschrocken über eine Verspätung, deren Ursache weiter nichts Beunruhigendes hat, versetzte Heinrich. Der Marschall ist gleich unserm Freunde Cossé auf einer Brautfahrt begriffen, denn Hochzeiten, sehen Sie wohl, braucht man, um die Langeweile des Friedens zu vertändeln. Wie der Eine in la Rochelle für Margarethe wirbt, soll der Andre die stolze Elisabeth in ihrem Tower zu überwinden suchen und dem Herzog von Anjou einen Thron schaffen. Zu

diesem Ende, gnädige Frau, geht Ihr Gemahl vielleicht in den nächsten Stunden zu Calais unter Segel.

Unmöglich! rief die Herzogin aus. Er sollte ohne alle weitere Nachricht seines fernern Beginnens die Reise angetreten haben!

Der Ueberbringer dieser Nachricht bin ich, sagte ihr Vetter. Aus dem Grunde sehen Sie mich noch so spät zu Ihren Füßen, Frau Marschallin. Der Courier, durch welchen dem Herzoge der Befehl neuer Sendung überkam, händigte mir bei seiner Rückkehr dies Schreiben für Sie ein. Er zog hiermit einen Brief aus dem Busen, welchen die Herzogin in großer Bewegung eröffnete, und näher zum Lichte tretend, eilig las.

Fräulein Hauteville und Heinrich blieben einige Augenblicke schweigend einander gegenüber am Kamine sitzen, die Erstere, nicht ungeneigt zur Unterhaltung, doch unentschlossen, wie sie zu beginnen sey. Der Andre indeß zu sehr in sich, und seine Pläne und Absichten versunken, um auf etwas au-

ßerhalb zu achten. Nicht ganz ohne Empfindlichkeit sagte daher Claudia nach dem Schwanken einer kurzen Pause: Es ist so lange, daß ich Paris und den Hof nicht besuchte, die Menschen wie die Sitten dort sind mir fremd geworden, ohne Zweifel, Herr Herzog, können Sie mir ein treffendes Bild von Beiden entwerfen.

Die feinere Galanterie, welche trotz aller innern Unruhen und dem kriegerischen Geiste der Zeit eine unverletzliche Bedingung französischer Ritterlichkeit blieb, ließ dem jungen Guise augenblicklich in dem versteckten Vorwurf sein Versehen fühlen. In Wahrheit, Madame, erwiederte er mit beschämter Miene und leisem Ton der Stimme, Sie sind zu nachsichtsvoll, der Unbeholfenheit eines Jünglings, der im Lager aufwuchs und seine Waffenproben unter deutschen Schaaren gegen die Feinde der Christenheit machte, Blick und Urtheil über dasjenige zuzutrauen, was selbst die gewandtere Erfahrung nicht zu durchdringen vermöchte. Weshalb aber, setzte

er schmeichelhaft hinzu, entziehen Sie dem Hofe ein Auge, das nur zu scharf ist, um sich nicht an dem Höchsten und Umfassendsten geübt zu haben? — Fräulein Hauteville, dünkt mich, sollte ihren Platz nicht allzugroßmüthig Andern einräumen, die nur in ihrer Abwesenheit den Ruf der Geistesherrschaft behaupten dürfen.

Sie beantworten meine Frage durch die That, lächelte Claudia. Dies also ist der Ton des Tages? So künstlich weiß man am Hofe des jungen Königs der Schmeichelei ein täuschendes Gewand zu leihen, und artige Lügen zu einem Verstandesspiel zu machen? Doch sind Sie auch vielleicht ein schärferer Critiker als guter Zeichner. Den allzugrellen Strichen muß man billig eine andre Deutung geben.

Wahrhaftig Madame, rief der Herzog, den Anschein der Verlegenheit annehmend, Sie wären im Felde ein allzugefährlicher General! Sie locken mich aus ruhiger Verschanzung hervor, und lassen mich auf meinem

Wege nur Fallen treffen, denen ich nicht entgehen könnte, ließe ich mich unvorsichtig zum Kampf mit überlegener Macht fortreißen. Man sieht, setzte er ein wenig scharf hinzu, Sie kommen von la Rochelle. Dort hat die Kriegskunst, wie die schlaue Staatsintrigue, ihren Sitz. Wer ihr nicht zu begegnen weiß, thut klug, sich an die Seite zu drücken. Sie sehen, ich gebe überall das Zeichen zum Rückzuge!

Um desto kühner vorzudringen! fiel Claudia ein. Herr Herzog, lassen wir das Maskenspiel. Man treibt es meist nur für sich selbst, der Eitelkeit ein Fest zu geben, indeß die schnöde Kunst niemand in Wahrheit täuscht. Wer Andern eine Falle stellt? wird die Erfahrung lehren; — doch erlauben Sie mir zu sagen, daß, falls man zu Rochelle auf dergleichen bedacht wäre, es nur geschehe, verstecktere Pläne zu durchkreuzen. Die Königin von Navarra, von Heinrich Albert, ihrem Vater, selbst ein Lamm genannt, ist arglos wie die Thiere dieser Gattung, und

nicht geeignet, es dem Geist der großen Katharina zuvorzuthun.

Dies Lamm, rief Herzog Guise dazwischen, hat nach des Vaters anderm Spruch einen Bären geboren! Man weiß ja, wie dieser in dem Felsenschlosse von Bearn den Blick so zeitig prüfen als jede Kraft üben lernte! Und beim Himmel! die früh durch scharfen Wein und Knoblauch gereizten Lippen [8]) fließen von ätzendem Gift gegen die Katholischen über.

Vielleicht auch nur vom Fluche des Vaters, versetzte Fräulein Hauteville heftig, gegen Solche, welche den Dolch auf seine königliche Brust zückend, zu feige waren, sie zu durchstoßen [9]).

Fabeln! lachte Heinrich spöttisch, mit denen man sein kindisch Ohr kitzelt, um die Flamme der Zwietracht niemals verlöschen zu lassen. Franz von Guise hätte zugestoßen, setzte er mit blitzenden Augen hinzu, glauben Sie mir. Seine Hand duldete keine nutzlos gezückte Waffe.

Claudia, von ihrer weiblichen Natur überwältigt, wie alle Frauen, die sich in zwecklose Streite mit Männern einlassen, schauderte unwillkührlich vor den Worten wie vor dem Blick und der Geberde des Herzogs zusammen. Sie wußte es dem Zufalle Dank, der eben jetzt die Marschallin wieder zu ihnen zurückführend, dem Gespräch eine andre Wendung gab.

Ich bin, sagte die schöne Frau, doppelt über die ins Ungewisse hinausgeschobene Rückkehr meines Gemahls betroffen, da eine Einladung der Königin Mutter mich just für diese Zeit nach Paris fodert, und die Spannung, in welcher das Haus Montmorenci so lange zu dieser Fürstin stand, keine Entschuldigung erlaubt, welche ihr Mißtrauen nur mißdeuten würde. Auch müßte ich fürchten, dem Herzog grade durch dasjenige zu mißfallen, was ich rücksichts seiner Abwesenheit andrer Seits zu thun verpflichtet wäre. So zieht es mich auf gleiche Weise vor und zurück. Ich möchte bleiben und muß gehen!

Dabei entziehen auch Sie sich mir, mein Vetter, grade jetzt. Niemand, der mich auf dem ungleich bewegten Strom ruhig führen, niemand, dem ich mich anvertrauen könnte! rief sie ungeduldig aus.

Vergessen Sie nicht, erinnerte Heinrich bescheiden, daß der Cardinal von Lothringen den Hof nicht verließ und sowohl durch die Heiligkeit seines Berufes als wie durch Alter und Bande der Verwandtschaft, am meisten geeignet seyn möchte, Ihr Vertrauen zu verdienen.

Die Herzogin sann eine Weile nach, dann sagte sie mit freudiger Bewegung, zu Claudia gewendet: Wie gütig ist doch der Himmel, mir Sie, beste Freundin, grade in diesem Augenblick gesandt zu haben. Besser kann ich ja gar nicht berathen seyn, als wenn Sie mich auf meiner peinlichen Reise begleiten. Ihre Erfahrung, Ihr Scharfsinn, und vor allem die liebende Theilnahme, welche Sie mir stets bewahrten, sind eben so

sichre als liebenswürdige Geleiter. Gewiß, Sie führte mein guter Engel hierher.

Fräulein Hauteville war im Begriff, die warme Hingebung ihrer Freundin mit zärtlichster Rührung zu erwiedern, als der Herzog von Guise von seinem Platze aufstand. Sichtlich durch die geringe Aufmerksamkeit verletzt, welche die Marschallin der Erwähnung des Cardinals gewährte, schickte er sich zum Aufbruche an. Vergeben Sie, sagte er Abschied nehmend, wenn ich ein Störer der Ruhe, der Sie sich überlassen zu können dachten, selbst ruhelos dies friedliche Obdach für jetzt verlasse. Mich treibt es außerhalb des höfischen Bezirks. Ich überlasse Sie Ihrer eignen Einsicht, wie der Treue Ihrer Freunde mit vollkommener Sicherheit, und denke, die Zeiten wechseln so schnell wie die Gesinnungen in unserm Frankreich; leicht führen uns bessere oder schlimmere Tage wieder zusammen.

Er verließ bei diesen Worten das Zimmer, die Herzogin in dem unangenehmen Ge=

fühl gestörter Eintracht und banger Verlegenheit darüber, zurücklassend. Sie folgte ihm nach, durch unwillkührliche Bewegung getrieben, als er die Thür schon hinter sich geschlossen hatte und seine festen, eiligen Tritte durch die Nebengemächer zurückschallten.

Er ist so leicht gereitzt als unversöhnlich, sagte sie, indem sie betreten neben Claudia niedersaß. Er hat wohl recht, setzte sie mit unterdrücktem Seufzer hinzu, sich einen Ruhestörer zu nennen! Seine Dazwischenkunft hat recht viel unterbrochen, was ich in Ihrer Nähe, liebste Freundin, wieder angeknüpft glaubte. Gewiß, fuhr sie fort, es giebt Menschen, die das Element, in welchem sie athmen, durch eine wunderbare Gabe der Mittheilbarkeit, augenblicklich um uns verbreiten und die fremdartigsten Empfindungen dadurch erwecken. Ist mir doch in der Nähe dieses brennenden Jünglings, als qualme ein Vulkan, dessen schwüler Dampf meine Sinne einnimmt und ein Heer drohender Phantome an ihnen vorüberjagt! Ich schelte mich

jedesmal darüber und doch gehen wir nie ohne beklemmende Vorgefühle oder beunruhigende Nachempfindungen auseinander.

Sie schieben wohl, entgegnete Fräulein Hauteville, auf Rechnung des Herzogs, was nur seiner Stellung und den Beziehungen äußerer Wirksamkeit angehört. Es ist damit so weit gekommen, daß der unbefangenste Blick Gefahr läuft, sich zu verirren. Die Lichter, die ihn blenden, werden so peinlich, wie andrer Seits hemmende Schatten. Es ist das Unzuverläßige unsrer Zeit, Marie, was es zu keinem Gnügen in einer empfindenden Brust kommen läßt.

Ich liebe diesen Heinrich, sagte die Herzogin gedankenvoll, so als stelle sich ihr das Bild des Entfernten mit aller Gewalt beherrschender Gegenwart vor die Seele, ich liebe ihn wie einen Bruder, und eben deßhalb leide ich doppelt durch alles, was sich ängstigend zwischen uns stellt. Doch lassen wir ihn! rief sie, mit Gewalt den Andrang sorg-

licher Gedanken von sich abwehrend, ich muß darauf bedacht seyn, meine Pläne für die nächsten Tage zu entwerfen. Der Marschall verlangt ausdrücklich, daß ich dem Befehle der Königin Gehorsam leiste. Er besteht mit einer Hartnäckigkeit darauf, die mich nicht zweifeln läßt, mein Vetter Guise habe wahr gesprochen, wenn er den Einfluß der Protestanten auf den jungen König fürchtet. Meine Gegenwart, sagt Herr von Montmorenci, sey durch seine Entfernung und die seines Bruders, des Herzogs von Anville, welcher die Statthalterschaft in Languedoc erhielt, am Hofe nothwendig geworden. Das Haus Montmorenci müsse doch seine Repräsentanten in den Umgebungen des Königs haben und eben so schicklich als günstig werde hierzu meine Stellung im Gefolge Katharinas. Ach Claudia! seufzte die Herzogin, ich empfinde in allem diesen die Spannung, den innern Aufruhr der Gemüther, die Besorgniß vor einer Aussöhnung, die den Verfolgungen ein Ziel setzen und — lassen Sie mich's sagen, dem

Willen des jungen Königs ein entscheidendes Gewicht geben würden!

Sie hielt hier, sich besinnend, ob sie auch nicht zu viel gesagt habe? inne, und fuhr dann behutsam fort: Nicht, daß ich achtungswerthe Männer der Herrschsucht beschuldigen wollte, allein gefährlich kann mit Recht einer gereiften Erfahrung so plötzlicher Wechsel des Menschen dünken. Die Geschichte giebt uns wohl schon eher Beweise von einem Umschwunge, der Kirche und Staat zu ganz veränderter Gestalt verdammte, und wehe dann denen, welche das Alte bis jetzt mit dem Blute der Ihrigen aufrecht hielten!

Fürchten Sie für diese nicht, lächelte Claudia. Ich möchte wohl eher der Gegenparthei Vorsicht rathen. Vergessen Sie nicht, Marie, was Sie selbst sagten: gefährlich kann mit Recht so pötzlicher Wechsel in der Gesinnung des jungen Monarchen dünken! und erinnern Sie sich wie künstlich die Netze

von jeher geschürzt wurden, in denen sich die leichtgläubigen Protestanten — fangen ließen.

Gott im Himmel! rief die Marschallin, auf's höchste entrüstet, Sie mißtrauen der Aufrichtigkeit unsers Herrn und Königs? Sind Sie denn auch dem Glauben Ihrer Väter untreu geworden, Claudia? Sagen Sie, sind Sie nicht mehr katholisch, daß dieser Zweifel sich zu den vielen Andern gesellte, die Sie wanken und übertreten ließen?

Mäßigen Sie Ihren Eifer, bestes Kind, erwiederte Fräulein Hauteville mit einer Anstrengung, welche eben so viel heimliches Widerstreben, als Unsicherheit verrieth, ich bin katholisch geblieben! Sie sollten sich, meine ich, fuhr sie gefaßter fort, der festgewurzelten Ueberzeugung erinnern, die ich Ihrer jungen Begeisterung einst entgegen zu stellen Gelegenheit fand. Frau von Montmorenci erröthete und sahe betreten und unruhig im Zimmer umher. Diese Ueberzeugung, nahm

Fräulein Hauteville das Wort, ist — Sie stockte einen Augenblick — gewiß noch dieselbe. — Doch ohne dem Könige zu nahe zu treten, kann ich seiner jugendlichen Hingebung mißtrauen, denn irre zu leiten ist auch ein königliches Herz. Ueberlassen wir, sagte sie ernst und nachdenkend, dem Himmel den Ausgang der allerverwickeltsten Angelegenheit, ohne uns in ihrer Entwirrung unwillkührlich mit zu verstricken. Schwerlich möchte man auch unsern Händen einen der vielfachen Fäden anvertrauen. Diese sind wohl anderweitig vertheilt! Nun? fuhr sie fort, wie ist es, liebe Marie, rächt das Geschick so schnell Ihre Klage über allzuviel innere Ruhe? Mich dünkt, ich sehe Ihrem lieben Auge eine Bangigkeit an, die schlecht zu jener gerühmten Abgeschlossenheit des Sinnes paßt!

Darin irren Sie, erwiederte die Herzogin, augenblicklich gesammelt und klar. Ich habe nicht Ursach, irgend etwas zu scheuen.

Und am Ende sind es Spukereien der Nacht, die uns der ungestüme Guise so wild und verwirrend vorführte. Ich führe Sie in Ihr Zimmer, Claudia. Kommen Sie. Sie bedürfen der Ruhe, und auch ich sehne mich, die unheimlichen Stunden zu verschlafen, die zwischen hier und dem hellen Morgen liegen. Sie faßte bei diesen Worten ihrer Freundin Hand und beide trennten sich bis zu dem nächsten Tage.

Drittes Kapitel.

Der Weg von Paris nach la Rochelle ward jetzt nicht leer von hin und hergehenden Gesandschaften. Einladungen und Freundschaftsversicherungen wechselten mit einander ab. Man sprach von einer Zusammenkunft beider Höfe. König Carl sahe mit einer Art Triumpf auf die gespannten, zu erkünstelter Heiterkeit gezwungenen Mienen seiner Hofleute, und ließ zu Zeiten eine Schadenfreude blicken, welche selbst die Ruhe Katharinens erschütterte.

Mitten in diesen geheimnißvollen Gährungen der Gemüther schien jedermann nur daran zu liegen, den Glanz und die Freudigkeit des Hofes zu erhöhen. Der Friede, welchen der König ausdrücklich seinen Frieden nannte, ward durch immer neue Festlichkeiten gefeiert.

Man konnte, schien es, nicht müde werden, sich eines Glückes zu freuen, dem Frankreich die Ruhe und Eintracht kommender Tage danken sollte. Laut pries man die Milde des Königs, hob diese heraus, so, daß ihr Glanz nach dem fernen Rochelle hinüberleuchtete und die letzten Schatten des Argwohns in dem Herzen der immer noch schwankenden Protestanten verwischte.

In den nächsten Tagen hatte Frau von Montmorenci, dem Willen des Marschalls gemäß, ihr einsames Schloß verlassen, und schon den Abend ihrer Ankunft fand sie Zutritt in den innern Gemächern der Königin.

Diese arbeitete mit ihren Damen an einer reichen Stickerei, welche als Schärpe den jungen Heinrich von Navarra schmücken sollte.

Die Herzogin nahete eben, als Margarethe von Valois ganz in Gedanken einen schwarzen Faden durch ihre Nadel zog, die Steine und Flittern damit auf dem weißen Stoffe zu befestigen. Katharina bemerkte es,

und rief mit einem seltsamen Lächeln: Wir wollen nicht denken, meine Tochter, daß ein tückisches Schicksal ihre Finger mißleitete, um unbemerkt das Trauerzeichen in den bunten Schmuck zu flechten. Noch zu rechter Zeit, setzte sie hinzu, hatte ich ein Auge darauf! Vielleicht daß dies überall bestimmt ist, Unheil zu verhüten.

Unbezweifelt, entgegnete der Großsiegelbewahrer, Herr von Virague, legt eine stets gerechte Vorsehung nicht die doppelte Pflicht mütterlicher Sorgfalt und weiser Regentschaft auf ein Haupt, ohne dieses mit besondern Fähigkeiten auszurüsten. Frankreich kann es nicht vergessen, was es dem Scharfblick dieses Auges verdankt.

Er senkte das seine vor dem gütigen Lächeln der Königin, deren immer noch schönes Gesicht einen Augenblick von ruhiger Zuversicht strahlte, doch gleich darauf verdunkelte stolze Heftigkeit ihre Züge, sie sahe hochmüthig und dennoch ängstlich umher, ob sie in irgend einer Miene etwas Zweideutiges ent-

decke? Hier fiel ihr Blick auf die eintretende Marschallin. Ei, sieh da, schöne Montmorenci! haben Sie uns nicht ganz vergessen, rief sie mit huldvollem Neigen des Kopfes. Sie ließen sich lange vergeblich nöthigen, setzte sie hinzu, indem sie der Herzogin die Hand zum Kusse reichte, ich werde Ihrem Gemahl den Krieg ankündigen, daß er Sie so eifersüchtig in dem finstern Schlosse dort einkerkerte. Sehn Sie doch, liebe Sauve, fuhr sie, zu einer jungen, schönen Dame gewendet, fort, die Einsamkeit hat sie ganz schüchtern gemacht, sie findet nicht einmal Worte, ihren Mann gegen uns zu vertheidigen. Geben Sie acht, Herzogin, daß Sie ihm nicht böses Spiel machen.

In Wahrheit, versetzte Frau von Montmorenci mit schneller Geistesgegenwart, dieser Nachsatz würde meiner blöden Zunge Worte geben, wäre sie auch noch so ungelenk, sich zu vertheidigen, denn um alles möchte ich den Marschall nicht von seiner erhabenen Gebieterin verkannt sehen. Es ist sein ausdrück-

licher Befehl, der mich zu Ihro Majestät Füßen — Das bedurfte es also? unterbrach sie Katharina. Gehn Sie, gehn Sie, Kind, Sie sind eine allzuzärtliche Ehegattin, die in dem Park von Montmorenci ihre Seufzer verhallen läßt, mit dem Monde liebäugelt und dem Echo verliebte Klagen zuruft. Aber hegen Sie ein besseres Vertrauen zu uns, wir wollen die Zeit um ihre Länge betrügen, und Ihnen glauben machen, die Kluft, die Sie von dem Gatten trennte, sey ein kurzer Traum gewesen.

Sie kommen so ungern zu uns, sagte Margarethe von Valois erröthend, als die Herzogin ihr jetzt nahete, daß ich Sie kaum willkommen heißen sollte. Und doch, fuhr sie fort, ihre Lippen in großer Bewegung auf die Stirn der schönen Frau drückend, deren Stammverwandtschaft mit den Guisen ihr das Blut heißer zum Herzen drängte, und doch begrüße ich Sie mit der Freude einer alten Bekannten.

Sagen Sie uns, hub Königin Katha-

rina nach kurzer Pause an, während welcher die Marschallin ihren Platz eingenommen hatte, was schreibt Ihnen der Herzog von London, von unsrer Schwester Elisabeth und ihrem Hofe? Wir müssen uns, fuhr sie fort, ohne die Beantwortung ihrer Frage abzuwarten, mit der Art und Weise protestantischer Höfe bekannt machen, da wir im Begriffe stehn, uns mit einem solchen zu verbinden.

Auf Margarethens Stirn legte sich eine Wolke, die ihren Blick am Boden fesselte und Frau von Montmorenci die Quaal eines geängsteten Herzens theilen ließ. Sie zögern, hub Katharina auf's neue an, uns die gewünschten Mittheilungen zu machen? Ich sehe es Ihrer Miene an, es gefällt dem Marschall nicht sonderlich unter den rauflustigen Lords, die es jetzt ihre Füchse und Eber entgelten lassen, daß der Wink einer Königin ihre Schwerdter in den Scheiden hält. Sie sind seitdem, lächelte sie spöttisch, so eifersüchtig auf ihre Sclaverei geworden, daß sie der Herrschaft einer Dame um keinen Preis

entsagen wollen. Herr von Montmorenci soll nur auf seiner Hut seyn, denn das verletzte Selbstgefühl hat an dem friedlichen Hofe einen andern Ausweg als den Zweikampf gefunden. Man versteht sich dort auf die Kunst, den Lebensfaden durch weniger gefahrvolle Mittel für den beleidigten Theil auszumachen. Sie wissen ja, fuhr sie, zu Herrn von Birague gewendet, fort, der Bischoff von Chatillon mußte es büßen, daß er, seinen Frieden mit uns zu gründen, England einen König geben wollte. Die Herrn des Hofes bewirtheten ihn allzureichlich, ein schöner Apfel vollendete das Werk, der arme Beauvais konnte ihn nicht verdauen, er starb daran.

Entsetzlich! rief Margarethe, die Gastlichkeit so zu entweihen und den Verrath unter festlichem Schimmer zu verhüllen! schreit irgend etwas um Rache zum Himmel — Still! still! unterbrach sie die Königin, wir haben jetzt nur des Himmels Gnade zu erflehen, die Rache ist sein! Sie kommt wohl ungerufen.

Das Gespräch ward hier durch ein Geräusch in dem Vorzimmer unterbrochen. Die Flügelthüren sprangen mit großem Geräusche auf. Der König! riefen mehrere Stimmen zugleich, und fast im selben Augenblicke stand der junge Carl, ehrerbietig grüßend, vor seiner Mutter.

Er hielt ein sammetnes Baret, mit weißen Federn reich umwallt, auf sittige Weise, die Unterwürfigkeit des Sohnes anzudeuten, beim Eintritt in der Hand. Nach dem ersten Gruß hob er die länglich großen Augen, von den feinsten Brauen in einem dunkeln Halbkreis eingeschlossen, sehr ernst und gebietend zu den Umstehenden auf. Die außerordentlich zarten, regelmäßig zu einander stehenden Züge schienen durch das Gewicht der Majestät an Reife und Männlichkeit vollkommenen Ersatz für die fehlenden Jahre gewonnen zu haben. Streng schlossen sich die Lippen, als prüfe der Gedanke das jugendliche Wort, ehe es die scharfe Luft des Louvre in tausendfachen Schwingungen von Ohr zu

Ohre trage; und als habe die Natur grade hier den Stempel früher Entwickelung aufdrücken wollen, legte sich der schnell gezeitigte Bart dichter Locken zu beiden Seiten der Mundwinkel an. Im angenehmen Widerspruch mit so viel Abgeschlossenheit und schroffer Würde trat der weiche Glanz fast kindlicher Gesichtsfarbe, die Biegsamkeit des schlanken Gliederbaues und über alles der warme Hauch der Jugend so anziehend als rührend hervor.

Katharina warf rasche, unsichere und deßhalb oft wiederholte Blicke auf ihren Sohn, indem sie die innere Bangigkeit unter einem Strom heiterer ganz auf Aeußerliches Bezug nehmender Worte zu verbergen suchte.

Wie steht es, Sir, sagte sie, hat die Jagd den bösen Schnupfen vertrieben, der Sie in den letzten Tagen um alle gute Laune brachte? Mich dünkt, fuhr sie fort, Ihr Aussehn ist vortrefflich, und darf ich dem frischen Glanze Ihres Auges trauen, so schliefen Sie zu Fontainebleau besser, als in Ihrem Louvre.

Ruhiger vielleicht, Madame, entgegnete der König, ohne durch die Unbeweglichkeit seiner Miene errathen zu lasseu, welchen Sinn er der zweideutig klingenden Antwort unterlege. Die Königin sahe gleichwohl eilig und mißtrauend zu ihm auf. Doch ihrer Gedanken Meisterin, fuhr sie mit scherzhaftem Tone fort, Herzog von Nevers und Sie Tavanes, sagen Sie mir doch, hat der König einen Zwist mit seiner jungen Gattin [10]) gehabt? deutsche Frauen, sagt man, sind allzu eifersüchtig und Kaisertöchter wollen auch in der Liebe allein herrschen. So ein Ehestandsstückchen mag ihm wohl zum Morgengruß geklungen haben, daß er den finstern Mißmuth zu uns herüberträgt. Mütter, weiß er wohl, haben immer ein willig Ohr für des Sohns Beschwerde und sind geneigt, ihm Recht zu geben, wäre sein Verschulden noch so groß.

Der König biß unwillig auf die Lippen und sagte mit erzwungenem Lächeln: Diesmal treibt uns nur frohe Botschaft zu Ihro Majestät. Katharina horcht gespannt auf.

Wir haben Nachricht aus la Rochelle. Die Königin willigt in die Reise hieher. Spätestens dürfen wir sie und ihre Prinzen im Monat Mai erwarten.

Es war, als wechsele in des Königs Mienen schnell neckender Triumpf mit augenblicklicher Verlegenheit, die einen tiefen Schatten auf der Stirn zurückließ und dem Blicke noch mehr düstern Eigensinn gab.

Seine Mutter that, als höre sie etwas ganz Neues. Und der Admiral, fragte sie unbefangen, wie ist's mit dem? Kommt er nicht? Er feiert ja, hörten wir, seine zweite Vermählung mit der Tochter des Grafen von Entremont, Jaqueline Montel. In Wahrheit, setzte sie hinzu, ein guter Einfall, die Rückkehr zur Pflicht gegen seinen angebornen Herrn mit einem neuen Leben, und wäre es auch am Abend des frühern, anzufangen.

Die Dame, nahm der Marschall von Retz das Wort, beweist, daß der Tod dem Gott der Ehen nur neue Wege bahnt, schien er anfangs auch sie zu durchkreuzen. Als

Wittwe des Herrn von Catarnai, welcher zu St. Denis blieb, schmachtete sie in den Besitzungen des Grafen von Savoyen in Gefangenschaft, und entwischte nur von dort, um dem Admiral ihre Hand zu geben.

Ein Roman in aller Form! lächelte die Königin. Es beweist dies weniger, setzte sie hinzu, für den Sieg Hymens, als für die Liebenswürdigkeit des Admirals, der selbst in späten Jahren sich Herzen zu unterwerfen weiß.

Liebte das Fräulein von Entremont, fragte Prinzeß Margaretha, zum Marschall gewendet, vielleicht, noch ehe sie sich das erstemal vermählte, den edlen Coligny? Dann dünkte es mich natürlich, daß sie ihn nie vergaß und mit Gefahr der Freiheit frühern Gelübden — Der König warf hier einen fürchterlichen Blick auf seine Schwester. Es zitterte ein dunkles Feuer darin, das lähmend die Worte auf ihrer Zunge zurückhielt. Weßhalb, fragte er mit gezwungener Mäßigung, wollen Sie, meine Schwester, der

sanften Gewalt eines geprüften Helden den Sieg auf Kosten verträumter Kinderfaseleien streitig machen! — Ich denke, Frau von Coligny würde es Ihnen wenig Dank wissen, wollten Sie ihrer klugen Wahl den Stempel früherer Vergehn aufdrücken, und dem Glücke, dem sie entgegengeht, den Streit verletzter Pflicht vorausschicken.

Die junge Prinzeß wechselte mehr als einmal die Farbe während ihres Bruders strengem Ausspruch, und, ihrer zuletzt nicht mehr mächtig, schwankte sie in ein Nebenzimmer, wohin Frau von Montmorenci im Begriffe stand, ihr zu folgen, als die Königin diese zurückhielt und, die kleine Störung auszugleichen, den Augenblick benutzte, ihrem Sohne die Neuangekommene vorzustellen.

Wenn es ihre Absicht war, des Königs böse Laune durch den Einfluß sanfter Schönheit zu mildern, und diese zur Vermittlerin der abwesenden Guisen zu machen, so erreichte sie, wenigstens dem Anscheine nach, ihren

Zweck. Mit allen Zeichen angenehmer Ueberraschung heftete Carl sein großes dunkles Auge auf die Herzogin, die, bis jetzt zurückstehend, durch Frau von Sauve und andere Damen verdeckt ward. In Wahrheit, Madame, sagte er, verbindlich zu ihr geneigt, Sie werden Mühe haben, dem Marschall bei uns Verzeihung auszuwirken. Er hat seinen Vortheil schlecht verstanden, Sie an einen Hof zurück zu senden, dem er Sie niemals oder immer entziehen mußte. Ihnen gegenüber vergiebt man es nicht, Sie so lange unsern Blicken verborgen zu haben. Aber um nicht allzu eigennützig zu erscheinen, wie geht es unserm Freunde Montmorenci? Wie kommt er mit dem englischen Puddings und dem Aale zurecht? Er wird nächst der französischen Anmuth die französische Küche zu meist in London vermissen. Ich rathe meinem Bruder Anjou Sorge zu tragen, daß beide über's Meer geschafft werden, sonst wahrlich, wird ihn die derbe Kost ersticken, die man dem Gaumen wie andern Sinnen dort zu bieten weiß.

Er hatte sich bei diesen Worten neben der Königin niedergelassen und fuhr fort, der Marschallin gegenüber, seinen Spott über Englische Sitten, die jungfräuliche Herrscherin und des Herzogs von Anjou beabsichtigte Verbindung mit dieser zu treiben, eine Unterhaltung, welche Katharina in eben dem Maaße verwirrte, als es ihr ärgerlich war, den geliebtern Sohn durch den beglücktern verhöhnt zu sehen. Sie mochte indeß dem Könige in seinen beißenden Ausfällen grade jetzt nicht hinderlich seyn, wo es ihr darum zu thun war, daß er sich mit Unwichtigerem erschöpfe und wo möglich das Maaß überschreite, damit sie ein Recht gewinne, die Zügel im nächsten Augenblicke schärfer anzuziehen.

Einige Minuten hindurch hatte sich Carl auch wirklich mit fast kindischer Unart gehen lassen. Doch plötzlich des müßigen Spielwerks müde sank er in seinen frühern Kaltsinn zurück, aus dem er nur noch aufblickte, um mit Theilnahme Frau von Montmorenci

zu betrachten und einzelne auf ihre beiderseitige Kindheit Bezug habende Fragen an sie zu richten.

Sie haben, sagte er nach einer Pause finstern Nachdenkens, ohne Zweifel jene Tage vergessen, wo es dem jungen Dauphin erlaubt war, Sie im Hause Ihres Großoheims des Herzogs von Guise aufzusuchen. Beide in den Jahren glücklicher Unbedeutendheit, wo man gefahrlos die Freude suchen darf, ließ man sie uns ohne allzuviel Strenge genießen. Ich werde, setzte er schwermüthig hinzu, diese Tage immer vermissen! Eine Anverwandte, fuhr er darauf nachsinnend fort, entführte Sie uns, glaube ich. Sie waren in Languedoc, als Sie sich wenige Jahre darauf mit dem Marschalle vermählten? war es nicht so?

Frau von Montmorenci bejahete es leise ohne weiter etwas hinzuzusetzen, was eine genauere Erörterung ihrer damaligen Verhältnisse hätte veranlassen können.

Sahen Sie den Cardinal von Lothringen

schon, fragte der junge König einige Augenblicke darauf mit zusammengezogenen Augenbraunen, unter deren Schatten er flüchtig aber scharf zu ihr hinsahe. Ich erlaubte mir, entgegnete die Herzogin, bevor ich mich Ihrer Majestät, der Königin Katharina, zu Füßen legte, keine Minute Zeit. Erst vor wenigen Stunden traf ich in Paris ein, setzte sie hinzu.

Ich weiß, ich weiß! entgegnete Carl. Ihre Vettern, hub er gleich darauf an, sind zu stolz, beim Himmel ihr einziger Fehler! doch ein gefährlicher für einen Unterthan! Sie möchten mir, rief er hitzig aus, meinen Weg Schritt vor Schritt bezeichnen und können es nicht verzeihen, daß ich meinen Frieden mit den Protestanten auf meine Weise machte.

Sir, erwiederte die Marschallin nach kurzem Schweigen, mit ihrer schönen melodischen Stimme, der Eifer aller Guisen gilt der himmlischen wie der zeitlichen Krone Frankreichs. In wie fern sie hier die Gränz-

zen der Pflicht überschreiten können, vermag ich aus der Beschränkung meines Standpunktes nicht zu übersehen, doch darf ich der Stimme naher Blutsverwandtschaft trauen, und kühn versichern: gehn meine Vettern irgendwo zu weit, so ist es Uebermaaß des Eifers, der sie verblendet.

Die Königin sahe scheinbar gleichgültig an ihr hin, doch malte sich etwas in den gehaltenen Mienen, das Verwundrung und Beifall ausdrückte.

Carl schwankte wohl hier, wie oftmals in seiner Meinung, doch sagte er fast spöttisch: Uebermaaß des Eifers! Madame, man sieht, Sie sind die Nichte des Cardinals! Bei Gott! eine Sprache, so verführerisch im Klange, daß man den Sinn der gewundenen Rede fast übersehen könnte. Doch bedenken Sie nur selbst: Ein Eifer, der sein Ziel überfliegt, achtet weiter nicht auf uns, der wir als solches Ziel betrachtet werden müssen! Und so ist es! rief er voll

Unmuth aus, Mangel an Achtung, so heißt ihr Vergehn!

Nichts konnte für die Stimmung des Königs ungünstiger seyn als grade diese Richtung seiner Gedanken. Die Eifersucht, mit welcher er für das Vorrecht der Alleinherrschaft wachte, erregte ohnehin sein stetes Mißtrauen. Aus diesem Grunde verschloß er sich gegen jede weichere Regung jugendlicher Herzen; und überwältigte die Natur auf Augenblicke sein Empfinden, so büßte er dasselbe durch starren Schmerz und ließ es Andern in herber, launenhafter Kälte entgelten.

Die Bläſſe seiner Wangen wies auch jetzt auf ähnlichen, innern Wechsel hin. Allein Frau von Montmorenci schien heute bestimmt, der gute Engel der Versammlung zu seyn. Fast muß ich es bereun, hub sie im Tone sanfter Trauer an, die Einsamkeit von Montmorenci so übereilt verlassen zu haben. Ich kam in keiner guten Stunde an diesen Hof des Glanzes und der Freude zurück. Mein Anblick erregt aufs neue den Unwillen,

welchen Ihre Majestät auf alle Glieder des Stammes der Guisen warfen und allzudreist kann es scheinen, daß ich es wagen durfte, mich den zürnenden Blicken meines Königs — Denken Sie das nicht, unterbrach sie dieser schnell. Sie würden durch solchen Argwohn meiner Ergebenheit gegen ihr Geschlecht zu nahe treten, ja mein Gefühl lästern, das Kränkungen empfindet, doch ungerechte Rache niemals kannte. Ich bitte Sie, Madame, setzte er, sichtlich bemühet, das Frühere gut zu machen, hinzu, ich bitte Sie, verkennen Sie mich nicht auch. Es ist vielleicht eben dies Mißtrauen nur, was die Lothringischen Prinzen so seltsam zu mir stellt. Ich wünschte, Sie alle hegten eine bessere Meinung.

Er heftete bei diesen Worten einen scharfen Blick auf seine Mutter, den er sodann mit stolzer Hoheit im Kreise umher gehen ließ, und nur gegen den Marschall von Tavanes mit gütiger Milde neigte. Dieser erwiederte das Zeichen königlicher Hoheit in stummer Ehrfurcht, doch trugen Miene und

Haltung den Ausdruck fester Zuversicht, und als Carl jetzt, um Anderes zu berühren, des Spanischen Heeres durch Alba nach den empörten Niederlanden geführt, erwähnte, führte der Marschall allein das Wort, und bewies mit vielem Eifer die Nothwendigkeit, sich gegen eine Macht in Vertheidigungsstand zu setzen, welche leicht der Ruhe Frankreichs gefährlich werden könnte. Denn ob wir gleich, setzte er hinzu, durch gleiches Interesse des Glaubens an Spanien gebunden sind, so ist nicht zu ermessen, was die Herrschsucht Philipps wollen kann.

Alle Anstalten, sagte Carl finster vor sich hinsehend, sind getroffen, Oranien ist mit seinem Hülfscorps in Marsch. Glückt es uns mit England und gewinnen wir den edlen Coligny, nahm Katharina das Wort, so ist er der Mann mit dem protestantischen Heere, den heftigsten Verfolgern seiner Lehre die Spitze zu bieten.

Ich ließ ihm die Wahl, erwiederte der König, nach seiner Einsicht die Officiere zu

bestimmen, die unter ihm befehligen sollen. Ich hoffe, er wird unsre Absicht nicht verkennen, und erwarte seine Zustimmung.

Die Herzogin hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf alles, was in diesen Räumen so widersprechend als verwirrend ihr Ohr traf. Richtungslos, schien es, schwanke das Schiff der Staatskunst, das nicht Gleichheit heiliger Ueberzeugung, nicht Vertrauen, nicht Familienbande, das einzig des Augenblickes Vortheil lenkte. Mit einer ketzerischen Königin unterhandelte man gegen katholische Glaubensbrüder, und suchte die rebellischen Vasallen zu Werkzeugen schlauer Pläne zu machen! Unglücklicher Carl! seufzte sie in sich, wohl begreife ich Deinen Trübsinn und die argwöhnische Düsterheit, welche Deine junge Stirn umzieht. So frühe schon in die Grundsätze trüber Nothwendigkeit verwickelt! wer tadelt Dich in Deiner Kälte, in Deinem schroffen Mißmuth?

Frau von Sauve belauschte sie in solchen Nachgedanken. Die Stellung, welche

die Marschallin durch ihre Geistesgegenwart sowohl als durch den daraus entspringenden Einfluß auf das Gemüthe des Königs am Hofe gewonnen hatte, ward von jenen erfahrenen Piloten schnell empfunden und von mehr als einer Seite beschloß man wohl in diesem Augenblicke, so viel Muth und Characterstärke für seine Zwecke zu benutzen. Und seltsam traf es sich, daß beim Auseinandergehn die Königin ihr kaum mit leiser Stimme eröffnet hatte: sie werde ihr noch besondere Aufträge für den Marschall geben, deren Mittheilung die Herzogin morgen in Katharinas Cabinette zu erwarten habe, als Frau von Sauve ihr zuflüsterte: Prinzeß Margarethe wünscht Sie, Madame, noch heut in ihren Kammern zu sprechen, Herr von Birague aber, dicht zu ihr gedrängt, sie ohne weiteres bat, den Lothringischen Prinzen schnell von den Aeußerungen des Königs Nachricht zu geben und die Rückkehr des allzuungestümen Heinrichs zu bewirken.

Frau von Montmorenci erwog noch, wie sie zu dieser seltsam gemischten Welt stehe? und wie sich diese in sich selbst verhalte? als sie schon bei Margarethe von Valois angelangt war und man sich beeilte, dieser ihre Anwesenheit zu melden.

Viertes Kapitel.

Ich will wohl wetten, sagte Fräulein Hauteville, als sie einige Wochen später ihre Freundin in tiefe Gedanken versenkt am Schreibtische sitzend fand, daß Sie sich, trotz aller Gerechtigkeit, die man Ihrem Scharfsinn wie der Anmuth Ihrer schönen Gestalt hier wiederfahren läßt, dennoch nach Montmorenci zurücksehnen. Weßhalb, fragte die Marschallin zerstreuet, indem sie die Feder aus der Hand und ein gebrochenes Blatt bei Seite legte, weßhalb glauben Sie das grade jetzt, wo die Unbequemlichkeit neuer Verhältnisse der Gewohnheit allmählig weicht, wo — Eben diese Verhältnisse immer verwickelter werden, fiel Claudia ein. Liebe, fuhr sie fort, ich fürchte, Ihr Verstand beging ein Verbrechen an Ihrer Ruhe. Man miß=

braucht den Einen auf Kosten der Andern, und wie groß auch der Umfang Ihrer Talente seyn mag, die Probe, auf die sie hier gestellt werden, ist allzuschwierig. Glauben Sie mir, überschätzen Sie so nicht ihre Kräfte.

Ich weiß, entgegnete Frau von Montmorenci, worauf Sie zielen. Die Vertraulichkeit, mit welcher mich die Prinzeß beehrt, scheint Ihnen gefährlich, in Bezug auf die Königin.

Ich ziele weder hierauf, unterbrach sie Fräulein Hauteville, noch überhaupt auf irgend etwas Bestimmtes. Mich ängstet im Gegentheil die Dunkelheit Ihres Weges, das Verworrene des unsichtbaren Getriebes, von dem ich die Empfindung habe, ohne seinen Sitz entdecken zu können. Marie, man hat Sie zum Werkzeuge desselben gemacht und Sie arbeiten mit redlichem Eifer, ohne das Ziel zu kennen, zu dem man Sie treibt. Wissen Sie denn, mein Kind, welche Pläne Sie fördern, wenn Sie den Wünschen der Prinzeß nachgeben? Ich schwöre Ihnen,

Sie spielen mit fremden Karten, ohne es zu ahnden! Denn hier ist alles falsch und es giebt nicht ein Herz, dem ich unbedingt trauen möchte!

Ich könnte Ihnen die Warnung zurückgeben, liebe Claudia, durch die Sie eben meiner Verblendung nachzuhelfen meinten, versetzte die Marschallin, ich könnte Sie bitten, Ihren Verstand kein Verbrechen an Ihrer Ruhe begehen zu lassen! Die Gewohnheit, jedem blind vertrauen zu dürfen, macht Sie mißtrauischer, als billig ist. Sie folgen allzudreist einer Spur, von der Sie, erlauben Sie mir, es zu sagen, kaum wissen, ob es die rechte sey? Je dunkler Ihnen hier alles erscheint, je weniger dürften Sie sich, meiner Meinung nach, ein Urtheil erlauben, durch das Sie der schönern Menschenpflicht offenbar zu nahe treten. Gewiß, Sie können, wenn Sie aufrichtig seyn wollen, nicht angeben, was Sie über jenes allgemeine Ungewisse hinaus fürchten?

Was ich fürchte? rief Claudia heftig.

Nun wahrhaftig, dazu braucht es nicht allzuviel Scharfsinn, um hier einen Gegenstand der Besorgniß aufzufinden. Das Verderben der Protestanten fürchte ich! Man gebraucht Sie, um den König mit den hochmüthigen Lothringern zu versöhnen und indem man Ihnen glauben läßt, es gelte hier nichts andern, als den launenhaften Wünschen eines geliebten Kindes zu schmeicheln, arbeitet Alles dahin, Treubruch und Verrath an den Bourbonen zu begehen.

Claudia! warnte Frau von Montmorenci, sprechen Sie doch so zuversichtlich, als hätten Sie im geheimen Rath der angeblich feindlichen Parthei gesessen? Und seit wann, fuhr sie ernster fort, sind denn die Bekenner derselben Lehre Ihre Feinde? Was treibt Sie nur, Ihre Sache so hitzig zu führen?

Die Unterdrückten, Verrathenen, fiel jene schnell ein, haben ein sehr natürliches Recht auf die Theilnahme gefühlvoller Menschen. Und begeht man nicht etwa Verrath an Heinrich von Navarra und seiner Parthei,

wenn man jenen allzugefährlichen Guise hieher zurücklockt? Zu welchem Zweck läßt man Margarethe von Valois den thörigen Wunsch hegen, den Mann in ihrer Nähe zu haben, der sich als erklärter Feind eines Hauses zeigt, dem sie zum Theil schon angehört?

Zum Theil! sagte die Herzogin. Vergessen Sie nicht, daß der Pabst seine Einwilligung zu ihrer beschlossenen Vermählung keinesweges gab, daß man noch deßhalb in Unterhandlungen steht und es verlautet, daß der Cardinal Alexandri von seinem Oheim in Aufträgen gesandt ist, welche von dieser Seite auf Hindernisse schließen lassen.

Und Margarethe gründet neue Hoffnungen hierauf? fragte Fräulein Hauteville. Sie denkt —

Sie denkt nichts mehr, versetzte die Herzogin, als daß es gut sey, ihren Freund nicht allzufern zu wissen, wenn die gefürchtete Verbindung sich auflösen sollte. Wollen Sie ihr das zum Verbrechen machen?

Nein, o nein! sagte Claudia schnell,

denn rettet irgend etwas die Reformirten, so ist es dies thörigte Beginnen. Ehe wird der junge König den letzten seiner Feinde mit Gnade überschütten, als diesen Uebermüthigen zu seinem Schwager machen. Der Gedanke, rief sie nach kurzer Pause, wie sich besinnend, aus, kam nicht aus Katharinas Kopfe, oder des Königs Spiel ist falsch, und man hält sich seiner gewiß.

Sie überfeinen sich, Claudia, lächelte die Herzogin, ich habe Mühe, Ihnen zu folgen. Allein, bedenken Sie, wohin das führt! —

Zu unabsehligem Verderben wird es führen, sagte Fräulein Hauteville. O der schwarze Faden, den Margarethe von Valois durch ihre Nadel zog, flocht sich nicht umsonst durch die reiche Hochzeitspracht!

Bei dieser Stelle des Gesprächs trat der Cardinal von Lothringen in's Zimmer. Das verwandtliche Verhältniß zur Herzogin gab ihm ein Recht, sie unangemeldet aufsuchen zu dürfen. Auch wußte er der größern Frei=

heit, welche er sich auf solche Weise erlaubte, durch würdevolle Anmuth und edle Gewandheit einen gewissen Reiz zu geben, der, noch ehe er sprach, für ihn einnahm.

Die vielgeübte Kunst, sich in schwierigen Lagen mit Klugheit zu behaupten, gegen Wind und Strömung anzusteuern, ohne die Segel einzuziehn und die Richtung zu verlieren, hatte der eingebornen Strenge seiner Grundsätze eine mildere Außenseite, seinem Willen mehr scheinbare Mäßigung und Wesen und Haltung eben so viel leutselige Gelassenheit als den übrigen Gliedern seines Hauses unbiegsamen Hochmuth gegeben.

Die Marschallin gefiel sich von jeher in seiner Gesellschaft. Unwillkührlich mußte sie ihm auf halbem Wege entgegen kommen und der leichten Heiterkeit formloser Unterhaltung ihr Herz öffnen.

Von dieser Seite konnte er ihrer gewiß seyn. Doch weniger war er es in Betreff ihrer religiösen Ueberzeugung. Er fürchtete Claudias Einfluß, die er, von früher her

kennend, mit halbem Blicke durch und durch las. Ein lebhafter, arbeitender Geist, sagte er sich schnell, ist Frauen von unschönem Körper allezeit gefährlich. Das Herz erschöpft sich so leicht in müßigen Seufzern und hat die Phantasie hier nichts mehr zu thun, so verliert sie sich im Felde politischer oder philosophischer Speculation. Diese hier versuchte es wohl in beiden Fächern und wie sie auch die neue Lehre von einer Seite ansprechen mag, so fürchtet sie doch den großen Riß, der sie plötzlich von allen Vortheilen begründeter Existenz losreißen und den Reibungen wechselnder Entwürfe ein Ziel setzen würde. Ruhe ist solchen Gemüthern tödtliches Gift, deßhalb wird das geistreiche Fräulein Hauteville es vorziehen, zwischen vererbter und gewonnener Ueberzeugung hin und herzuschwanken und ihren Kopf zum Unterhändler der Einen oder der Andern zu machen, je nachdem Widerspruch und gereitzter Eifer diesen erhitzen!

Sein erster Blick auf die Herzogin schien

diese Besorgnisse noch zu mehren. Er fand sie auf eine Weise befangen, wie sie die Unterhaltung mit Claudia wohl öfters zurückließ, denn nichts glich der Spannung, in welche die unbequeme Heftigkeit der sonst so geschätzten Freundin ein leicht erschrecktes, und für Augenblicke verfinstertes Gemüth, wie das ihre, versetzen konnte.

Seyn Sie willkommen! sagte sie, mit einer Miene dem Cardinal entgegentretend, welche das innere Unbehagen, unter welchem sie seufzte, nur zu sichtlich ausdrückte. Er that indeß, als lese er auf der schönen Stirn seiner Nichte nur Erfreuliches und war im Begriff, mit beiden Damen ein heiteres Gespräch anzuknüpfen, als Fräulein Hauteville — den Stacheln der Ungeduld zu entgehen, mit flammendem Gesicht und schroffer Heftigkeit ohne weiteres das Zimmer verließ, als habe sie es kein Hehl, daß die Gegenwart des Cardinals ihr mißfalle.

Ihr Benehmen war zu auffallend, als daß es übersehen werden konnte. Die Her=

zogin erröthete verlegen, als sie die Blicke ihres Oheims mit gelassenem Lächeln zu fragen schienen, was ein solcher Auftritt bedeute?

Ich fühle, nahm sie schnell besonnen das Wort, was Sie befremdet, doch beziehen Sie jenen unbewachten Ausbruch unglücklicher Uebereilung in keiner Art auf sich, oder überall auf eine Persönlichkeit. Er gehört den Erschütterungen der Zeit an. Wer ist, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, von ungleichen Stimmungen jetzt wohl frei?

Auch Sie nicht, Marie? fiel ihr der Cardinal sanft in's Wort. Mich dünkt im Gegentheil, die Fülle und Ruhe innerer Zuversicht nie in Ihnen vermißt zu haben. Ich erkannte mit dankbarer Rührung die Festigkeit des Glaubens darin, und kann mich deßhalb auch nicht überzeugen, daß Sie Wallungen der Art unterworfen wären, wie sie nur die flackernde Flamme unstäter Grundsätze erzeugt.

Mißverstehn Sie meine Freundin nicht,

entgegnete die Marschallin ernst. Ich versichre Sie, ihr Unwille entspringt aus keinem unlautern Quell. Ihre Grundsätze sind ganz unangefochten von dem Irrwahne der neuen Lehre. Vielleicht daß Sie Familienbande allzu ängstlich umschlingen und ihrer beklemmten Brust Seufzer auspressen, die sie für böse Vorahndungen hält.

Der Cardinal sahe schweigend auf Frau von Montmorenci, als erwarte er, daß noch etwas folgen solle. Ich meine, fuhr sie fort, daß Fräulein Hauteville besorgt, die Unterhandlungen mit der Königin Johanne können durch die Dazwischenkunft irgend einer Zufälligkeit unterbrochen und dieser Friede, wie alle früher geschlossene, unerwartet in neue blutige Auftritte verwandelt werden.

Ich habe, erwiederte der Cardinal, nachdem er die Worte seiner Nichte, wie es schien, still und reiflich erwog, über alles dieses kein Urtheil. Der König geht seinen eignen Weg, und das Vertrauen seiner Mutter wird durch Motive bedingt, die zu

ergründen ich weder Fähigkeit noch Mittel besitze.

Die Ankunft des päpstlichen Legaten, sagte die Marschallin gespannt, die Rückkehr Heinrichs von Guise an den Hof — sollte man nicht denken, es träten der Verbindung Margarethas Hindernisse entgegen, die —

— Sie fürchten? fragte ihr Oheim, oder doch Fräulein Hauteville: und Sie aus Freundschaft für diese?

Verargen Sie es den Frauen nicht, entgegnete Frau von Montmorenci, wenn sie dem Blutvergießen ein Ziel gesetzt zu sehen wünschen! Gott weiß, fuhr sie mit zum Himmel gehobenem Auge fort, ich hege keinen andern Gedanken als diesem unglückseligen Lande den lang entbehrten Frieden zu erflehen, und gälte es auch das Opfer des besten Herzens.

Dies Opfer, versetzte der Cardinal, wird uns den Frieden nicht erkaufen. Denken Sie im Ernst, Marie, es sey dem Himmel wohlgefällig? Und ist es dies nicht, wie sollen

äußere Beschwichtigungsmittel dem fressenden Krebse Einhalt thun? Kann die Hand des Ketzers uns die Palme bringen? Erwarten auch Sie das, meine Nichte?

Dies aber, fiel Frau von Montmorenci ein, dies ist es, was ich nicht zu vereinen weiß. Denn wie ich einer Seits scheue, dem kindlichen Ungehorsam wie der Verletzung heiliger Vasallenpflicht Vorschub zu leisten, so fürchte ich eben so, dem Recht der Kirche Abbruch zu thun, widerstrebe ich Margarethas Neigung, die Gott selbst zu mahnender Warnung ihrer Brust eingepflanzt zu haben scheint.

Ungern, versicherte der Cardinal, gehe ich auf ein Vertrauen ein, das meine Brust beengt und dem Gebete eigennützige Wünsche unterschiebt. Das Glück eines theuern Verwandten hat nichts mit dem Geschäft der Kirche zu thun; und strebe ich, jene ketzerische Verbindung zu hintertreiben, so wünsche ich, es gelänge, ohne des Neffen Wohlfahrt dadurch zu fördern. Auch ist für diesen,

fügte er hinzu, wenig oder nichts zu hoffen. Des Königs Abneigung gegen ihn sprach sich zu unumwunden aus.

Gleichwohl, nahm die Herzogin das Wort, trifft Heinrich, wie ich gewiß weiß, in wenigen Tagen zu Fontainebleau ein, wohin sich der Hof spätestens Uebermorgen begiebt.

Ich tadle meinen Neffen nicht, versetzte der Cardinal, wenn er noch einmal mit dem Geschicke in die Schranken tritt! Er ist Krieger und gewohnt, dem Feinde sein Auge sehen zu lassen. Auch hat er sich mehr als einmal mit der Gefahr gemessen, und siegt er nicht, so zieht er sich doch fechtend nur zurück. Ein Guise wird nicht anders als meuchlings überwunden, liebe Nichte. Mein Bruder Franz ist ein Beweis hiervon.

Frau von Montmorenci schlug die Augen nieder, als habe sie Theil an jener That, so schmerzlich fiel es ihr, diese erwähnt zu hören, denn unauslöschlich brannte in der Brust der Lothringer der schwarze Verdacht

gegen den Admiral, für den die Marschallin sich gerne mit ihrem Blute verbürgt hätte. Doch fühlte sie, der Augenblick sey nicht da, den Streit für ihn aufzunehmen. Sie schwieg, und ihr Oheim fuhr fort, leise an ihrem Innern herumzufühlen und Schritt vor Schritt bis zu dem Fundament katholischen Glaubens einzudringen. Auf jeden Fall, sagte er, ist es wichtig, daß zarte Fühlbarkeit die Schwärmerei der schönen Margarethe unterhalte! Ich bin gewiß, Sie verstehn solchen Einfluß für bessere Zwecke, wie der Augenblick just bietet, zu benutzen. Es kommt viel auf die Stimmung der Prinzessin an! Frankreichs ewiges Heil muß ihr vor Allem am Herzen liegen. Sie darf nicht scheu zurücktreten, wenn männlicher Sinn und Geistesgegenwart von ihr gefodert wird. Die Nichte der Guisen kann ihr ein Vorbild weiser Demuth seyn und des Gehorsams in allem, was die Kirche fodern könnte. Sie wird ihr einsehen lernen, daß die Langmuth des Himmels Wege eröffnet, die einmal ver-

fehlt, der Gewalt ein strenges Recht einräumen. Grübeln Sie nicht, Marie, setzte er ernst und leutselig hinzu, die Hand der ungleich Athmenden fassend. Oder ist Ihr Glaube nicht mehr wie ehemals auf unbedingte Hingebung gegründet? Wollen Sie eigenes Ermessen zum Gegengewicht in die andre Schaale legen?

Nein, unterbrach ihn Frau von Montmorenci, ich wage nicht, mit der Kirche, der ich angehöre, zu rechten, doch Unglücksboten scheinen Ihre Worte, mein Oheim. Ich sehe zitternd in die Zukunft und fürchte, Claudias weißagender Mund —

Mißtrauen Sie den Aussprüchen dieses Mundes, warnte der Cardinal. Ich berge es Ihnen nicht, mich dünkt die Nähe des klugen Fräuleins von Hauteville meiner jungen Nichte gefährlich. Marie, fuhr er vertraulich fort, die Ungebundenheit ist Ihrem Geschlecht allzu verlockend, als daß sich dieses noch in irgend einer Schranke gefallen sollte, sieht es einmal die der Gewohnheit eingeris-

sen. Ich kenne Ihre Freundin wenig, doch ein Blick gnügte, um sie zu durchschauen.

Er gefiel sich hier in Schilderungen von Claudias eigenwilligem Herzen, von ihrem fein gespitzten, zu Zeiten giftigem Verstande, dem Eifer, mit welchem sie Herrschaft über Alle übe, die ihr nahen, und sich zugleich lieben und fürchten lasse.

Frau von Montmorenci konnte sich bei solcher Uebertreibung eines, mehr gewagten, als begründeten Urtheils, dennoch der Ueberraschung nicht erwehren, daß ihres Oheims Blick so schnell das Innere der Menschenbrust zu durchdringen vermöge, denn sehr Vieles von dem, was er vor ihr entwickelte, traf zu, und erfüllte sie mit Bangigkeit und Bewundrung.

Der Cardinal verließ sie in dieser Stimmung, deren beengende Unsicherheit um vieles durch Claudias Dazwischenkunft vermehrt ward. Es war wohl eben so viel Neugier als Reue über das Plötzliche ihrer unvorbereiteten Entfernung, was Fräulein Haute=

ville antrieb, ihre Freundin, so bald sie diese allein wußte, aufzusuchen.

Sie trat mit einem halb verlegenen, halb spröden Gesicht ins Zimmer und indem sie die Marschallin von einer Sendung der Königin mit dem Zusatz unterrichtete, daß sie ihre Unterredung mit dem Cardinal nicht habe unterbrechen wollen, schien sie gleichsam ihr Erscheinen entschuldigen zu wollen.

Frau von Montmorenci ließ alles Uebrige unbeantwortet und bat sie nur um die Wiederholung des königlichen Befehles, der darauf hinausging, daß die Marschallin den Hof heute noch nach Fontainebleau begleiten solle.

Ihr Oheim, setzte Claudia nachläßig hinzu, hat Sie wohl wahrscheinlich schon davon unterrichtet, denn man weiß ja, was auf den Jagden im dortigen Park gehetzt und gefangen werden soll.

Die Herzogin schwieg zu diesem Ausfall, der so manchem galt, was sie unberührt lassen wollte.

Sie sind ja außerordentlich befangen in den Nachgefühlen Ihrer Conversation, hub jene auf's neue an, ich will Sie nicht länger stören, denn schwerlich ist, was Sie beschäftigt, von der Art, daß es mein Mitwissen duldet.

Wenn Sie das glauben, Liebe, entgegnete Frau von Montmorenci, so lassen Sie's doch ruhen, ohne sich auf's Gradewohl daran zu ärgern.

Auf's Gradewohl! rief Claudia. Es ist wohl mehr als leere Muthmaßung, was mich so schließen läßt. Man müßte ja diesen Herzog von Lothringen nicht kennen, der mit der Inquisition zu Madrid und den Protestanten von London zugleich unterhandelt, der, fuhr sie rücksichtslos fort, ruhig zusieht, wie listig ausgesponnener Verrath sein eignes Blut bedroht, und schmeichelnd die Hand küßt, die Maria Stuart [11]) eingekerkert hält. O ich wollte ja lieber einem Basilisken, als diesem zweizüngigen verschmitzten Prälaten trauen! Denken Sie, Marie, rief

sie unter Zornesthränen, er werde Ihrer schonen? Weichen Sie nur um ein Haarbreit von seiner Vorschrift ab, Sie sind in seinen Schlingen oder sein Opfer.

Wer sagte Ihnen denn, erwiederte die Herzogin, indem sie mit sanfter Würde von ihrem Stickrahmen aufsehend Claudia fest ins Auge faßte, daß es meinem Oheim irgend Mühe oder mir Ueberwindung kostet, seine Gesinnung zu der meinigen zu machen? Wir sind so viel ich weiß, in allem Guten einig und Anderes hat er nie von mir gefodert.

Das sagen Sie, versetzte Claudia, doch Ihre Miene, die so viel innere Bewegung verräth, unterstützt schlecht die zuversichtliche Aeußerung.

Nun beim Himmel, entgegnete Frau von Montmorenci, es giebt hier wohl Grund genug, bewegt zu seyn, und schlimm stände es um mein verwandtliches Gefühl, könnte ich gelassen ein würdiges Familienhaupt so schmähen hören. Ich weiß nicht, was Sie aufs

neue zu der Erbitterung reizt, oder was Sie überall so feindlich zu Allem hier an diesem Hofe stellt. Doch Claudia, Sie sind zu gut, und in stillern Augenblicken auch zu weise, um voreiliges Urtheil nicht als eine jener Sünden zu bereuen, die das Gewissen schwerer als die Welt verzeiht. Und gestehen müssen Sie mir doch, daß die geäußerten Beschuldigungen mehr dem Rufe als eigner Beobachtung entsprangen. Weßhalb wollen Sie denn nun in einer Zeit unseliger Spaltung dem Gerüchte grade dann trauen, wenn es der vorgefaßten Meinung gefährliche Nahrung biettet? Ich bitte Sie —

Ersparen Sie sich den Nachsatz, unterbrach sie Claudia, ich fühle mein Unrecht. Es war mehr als unbesonnen; es war gewagt, dem Cardinale in ihrem Vertrauen das Gegengewicht halten zu wollen. Ich wußte nicht, daß Sie in dieser Zeit die Scheu, welche Sie sonst nicht eben Sorge trugen zu verbergen, in einem Maaße überwunden hätten, daß Ihnen die Freundin ver-

dächtig scheint, die sich nicht so schnell wie Sie in der veränderten Beziehung zu finden weiß. Doch seyn Sie unbesorgt. Ich will Ihr verwandtliches Gefühl nicht wieder kränken, wenn ich gleich Familienbanden zu mißtrauen berechtigt bin, die troß aller vielgerühmten Staatskunst die gefangene Königin von Schottland hülflos verschmachten lassen. Es ist verzeihlich, zu denken, daß die entferntere Nichte, gleich jener andern Marie, auch wohl einmal verrathen und verlassen dastehn, und vergeblich auf den Beistand des Familienhauptes zählen dürfte.

Sie verließ mit diesen Worten das Zimmer in einem so seltsamen Gemisch von Unwillen, Betrübniß und innern Unfrieden, daß Frau von Montmorenci nicht wußte, ob sie sie mehr beklagen oder schelten sollte?

Gleichwohl hatten so viel widersprechende Einwirkungen über das erste Aufwallen gereitzter Empfindlichkeit hinaus, doch mehr als einen Zweifel in der Brust der Herzogin geweckt. Sie sahe ängstlich auf Verhältnisse hin, in

welche sie das Zusammentreffen unzuberechnender Aeußerlichkeit allmählig verwickelt hatte, ohne daß Wahl oder Absicht sie dahin leiteten!

Eine Weile mochte sie in dumpfer Melancholie der Bestimmung des Verhängnisses nachgedacht und mit besonderer Erweichung ihr eignes Geschick betrachtet haben, als sie sich entschlossen aus dem Allem herausriß, einen angefangenen Brief an ihren Gemahl mit Ordnung und Ruhe vollendete und sodann die nöthigen Anstalten zur Reise nach Fontainebleau machte.

Fünftes Kapitel.

Was Jugendlust und stets gespannte Sorge, diese zu unterhalten, nur erfinden mochten, die Zeit auf leichte Weise hinzubringen, ward damals am französischen Hofe in Anspruch genommen. Nicht allein, daß sich Feste und Lustbarkeiten an einander reiheten, die engern Cirkel selbst entwickelten einen Geist der Geselligkeit, der unwillkührlich die Herrschaft über alle Gemüther übte, und die Störungen, welche die Bewegung der Zeit in diesen veranlaßte, für Augenblicke wenigstens vergessen ließ.

Auch Fräulein Hauteville, die von Natur gesellig, den Freuden der Welt zugethan war, sahe sich nicht ungern durch die Huldigungen, welche man ihrem Scharfsinn zollte, aufgefodert, die Marschallin nach Kö=

nig Cars Lustschlosse zu begleiten. Katharina übersahe niemand, den sie für irgend einen Zweck tauglich hielt, und Claudia mußte die Verschiedenheit von la Rochelle und Fontainebleau im Wiederscheine eignen Selbstgnügens lebhaft empfinden lernen. Leicht konnte es scheinen, neben Johanna von Navarra zu glänzen, deren männlich sichrer Geist im engern Kreise steter Vertheidigung weit mehr zu ruhiger Festigkeit als feiner List und kühnem Fluge der Ideeen gereift war, doch anders verhielt es sich mit Frankreichs stolzer Königin, die selbst den schlauen Guisen mehr als einmal den Fehdehandschuh zuwarf.

Geschmeichelt, doch beklommen und beschämt fand Frau von Montmorenci ihre Freundin am Putztische wieder, mit welchem diese niemals solche Freundschaft stiftete, daß er einen Tröster ihrer üblen Laune abgegeben hätte. Heute zeigte er ihr ein rothgeweintes Auge, erhitzte Wangen und unruhig bewegte Mienen. Doch Liebe und Reue hatten schon

in so weit ihre Herrschaft in dem weichen Frauenherzen wieder gewonnen, daß Fräulein Hauteville, als die Hand der Herzogin noch etwas an der unvollendeten Toilette ordnen wollte, diese liebe Hand ergriff, und sie mit Wärme und seelenvollem Blicke an ihre Lippen drückte, welche vielleicht zu stolz das Bekenntniß früherer Uebereilung auszusprechen, dies Zeichen demüthiger Hingebung allem Andern vorzog.

Mit inniger Bereitwilligkeit ward nun ein Friede geschlossen, den das Gefühl herbeiführte, ohne den Streit der Meinungen zu schlichten. Dieser schlief gleichwohl für jetzt, in so fern beiden daran lag, ihre Unterhaltung zu bewachen. Die Bewegung der Reise, neue Gegenstände und insbesondre die Fähigkeit weiblicher Naturen, leicht über die Tiefen der Seele hinweg auf Aeußeres hinzugehen, glich in Kurzem so sehr die frühere Störung aus, daß sie auf's Angenehmste erheitert in dem Königlichen Park anlangten.

Ein glänzender Jagdzug empfing sie hier. Frau von Montmorenci mußte einen prächtigen Zelter besteigen und ihren Platz an des jungen Carls Seite einnehmen, während Katharina zu seiner Rechten zwischen ihm und dem Herzoge von Anjou unter leichtem, gefälligen Gespräch mit nachläßiger Grazie einherritt. Die Jahreszeit war rauh, doch schien die Sonne warm und erhöhete mit ihren scharfen Mittagslichtern die Purpursäume der goldnen Blätterpracht, der zwischen grünen Tannenwipfeln Ulme und Kastanie ihren Herbstesschmuck liehen. Ein leiser Wind schüttelte von Zeit zu Zeit die Zweige und trieb wie Feuerfünkchen die abgerissenen Birkenblätter gegen den flimmernden Sonnenschein auf und nieder, während die thauige Erde frischer duftete, und den Hufschlag der Pferde mit weit schallendem Ton freudig durch das Waldgewölbe wiederhallen ließ.

Die reichen mit Pelz verbrämten Kleidungen der Damen, die Steine und Spangen um Brust und Arme, ihre langen wal=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

lenden Schleier und die hochgefiederten Hüte, die funkelnden Schwerdtgehänge der Männer, ihre halb aufgeschlagene wogende Seidenmäntel, es schnitt sich dies alles scharf und in bestimmten, hellen Umrissen gegen die dunkeln Baumesschatten ab.

Die Herzogin, zu Anfang wie geblendet, und von dem Ton der Hifthörner und dem Gesange munterer Troubadours, die den Zug begleiteten, über die Gegenwart hinausgeführt, sahe sich jetzt erst in ihrer Nähe genauer um. Mit angenehmer Ueberraschung bemerkte sie Heinrich von Guise, welcher dicht hinter König Carl ritt. Er hatte heut die Trauer abgelegt und prangte stattlich in einem grün mit Gold aufgeschlitzten Jagdkleide auf einem schönen Normannischen Pferde, dessen reich befranzte Decken und goldne Buckeln ihn auf schöne Weise auszeichneten und das Majestätische seiner Erscheinung so sehr heraushoben, daß man Gefahr laufen konnte, ihn für den König selbst anzusehen. Auch lag auf dessen Stirn eine finstre Wol-

Bayerische Staatsbibliothek München

ke, er beugte den Kopf, wie jemand, der in tiefen Gedanken alles außer sich vergißt, und die Hand auf den Sattel gestützt, die Zügel nachläßig durch die Finger der andern gezogen, ritt er schweigend neben seiner schönen Gefährtin, ohne ihrer Nähe eine andre Aufmerksamkeit zu schenken, als daß er von Zeit zu Zeit die Augen unter dem Schatten der langen herabhangenden Federn fragend zu ihr aufhob, als liege ihm daran, sich der Stimmung ihrer Seele zu versichern.

Katharina blickte indeß mit sorgloser Heiterkeit umher. Es war unmöglich, auf ihrem Gesicht irgend eine Spur leidenschaftlicher Bewegung zu lesen. Ihr Auge reichte überall hin. Sie sahe und grüßte jedermann, ermunterte die Jugend ihres Hofes zu freierer Unterhaltung, richtete selbst das Wort an diesen oder jenen und schien so ganz in der Gegenwart zu leben, daß sie auch Andere an den Augenblick fesselte. Namentlich gelang ihr das mit dem Herzoge von Anjou, der ihr immer zur Seite blieb und öfters im Ge-

heim einzelne Worte mit ihr wechselte, die gleichwohl so schnell und leise gesprochen wurden, daß sie niemand außer ihnen verstehen konnte. Der muntere Herzog von Alemon hatte sich so frühe noch nicht von Paris losreißen können, von wo man ihn vergeblich seit mehrern Stunden erwartete. Jetzt endlich, als der Zug zu einem Platz gelangt war, auf welchen unabsehbare Alleen von allen Richtungen des Waldes her stießen, und das Wild, in Schaaren vorbei getrieben, die Jagdlust zu seiner Verfolgung lockte, sprengte der Herzog, von einzelnen Jägern begleitet, unerwartet aus dem Dickicht hervor und zeigte so viel kühne Gewandheit in der schnellen Lenkung seines Pferdes, als raschen Eifer im Vordringen und Werfen des Jagdspießes. Katharina lächelte, indem sie, zu Herrn von Birague gewendet, sagte: beim Himmel, der faßt sein Ziel scharf ins Auge! was steht die Wette, er macht den besten Fang! Mehrere der Anwesenden bezogen diese Aeußerung auf Elisabeths Wahl, die, zwischen den Brüdern

schwankend, sich zu dem Jüngern neigte, indeß die Krone Pohlens den Herzog von Anjou entschädigen sollte. Der Letztere sahe indeß nicht eben heiter zu dem Scherze drein, und König Carl, beiden Brüdern wenig hold, sprengte in finsterm Unmuthe davon, die Spur eines stolzen Hirsches läßig zu verfolgen.

Und Sie, mein Vetter, fragte Frau von Montmorenci, den jungen Guise in seiner stolzen Sorglosigkeit aufmerksam betrachtend, Sie lassen so die Gelegenheit vorbei gehen, das Glück zu prüfen?

Die Gelegenheit, erwiederte er mit halbem Lächeln, ist eine Dienerin des Schicksals, und trügerisch wie dieses! Ich ersehe mir behutsam den rechten Augenblick, ehe ich sie erfasse. Zudem, setzte er gleichgültig hinzu, liebe ich den Krieg gegen Sklaven nicht sonderlich, und diese armen Gefangenen hier sind ja in ihren Gehegen des Widerstandes so gut wie beraubt.

Katharina, deren feinem Ohr diese Wor-

te, obgleich sie mit dem Marschall Retz im Gespräche war, nicht entgingen, wandte sich schnell zu dem Herzoge und diesen mit unverkennbaren Zeichen der Ungeduld unterbrechend, rief sie: Ist es Stolz oder Großmuth, was Sie so empfinden läßt? und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr sie fort! Im letztern Falle beschuldigen Sie uns Andere, die wir nicht so gewissenhaft sind, der Härte, im erstern aber hätten Sie vielleicht besser gethan, sich der Theilnahme an einem Unternehmen — an einem Spiel vielmehr, verbesserte sie, zu entschlagen, daß Sie unter Ihrer Würde halten.

Der Herzog, lächelte Herr von Biragus zweideutig, liebt das offene Feld zum Schauplatz seiner Thaten zu machen, wo der Krieger mehr als der Jäger an seinem Platze ist und volle Gewalt der einsichtsvollen Verschlagenheit entrathen kann.

Und Frauen und Staatsmänner, fiel die Königin bitter ein, keinen Platz fodern können.

Es ist wahr, entgegnete Heinrich von Guise mit stolzer Ruhe, ich liebe die Jagd nur als ein Gegenbild des Krieges, die Metzelei des Mordens übte ich nie.

Dies rasch geführte, auf geheimes Einverständniß anspielende Gespräch, ward hier durch die Nachricht unterbrochen, daß Prinzeß Margarethe sich plötzlich zu unwohl fühle, um dem Zuge folgen zu können, obgleich sie sich in dieser Absicht schon auf den Weg gemacht habe.

Der Herzog sahe während dem gleichgültig in die Ferne, wie jemand, den andre Gegenstände ernsthafter beschäftigen, doch als der Ueberbringer jener Botschaft hinzusetzte: so eben sey Marschall Cossé von la Rochelle auf dem Schloß von Fontainebleau angelangt, veränderte er mehrmals die Farbe, und wandte zuletzt sein Pferd, einer andern Richtung des Waldes zueilend.

Frau von Montmorenci ward sehr bald aus den Betrachtungen gerissen, in welche sie die seltsamen Reden der Königin und ihres

Vetters beißende Antwort auf beunruhigende Weise versenkten. Eilen Sie, sagte Frau von Sauve dicht zu ihr gedrängt, so bald Sie sich von hier entfernen können, zu der Prinzeß, sie ist in einem Zustande, der nur allzudeutlich verräth, daß irgend etwas vorgeht, was sie tödtlich beunruhigt. Ich bin nicht im Geheimniß, setzte die verschlagene Frau mit Nachdruck hinzu, und was ich nicht erspähe, bleibt mir wohl verborgen, allein ohne eben allzuscharfsinnig zu seyn, läßt sich leicht ermitteln, daß des Herzogs neue Versuche —

Glauben Sie, fiel Frau von Montmorenci ein, daß mein Vetter zu diesem Zwecke hier sey?

Ich habe Gründe, das zu glauben, entgegnete jene vorsichtig umhersehend. Frau Herzogin, setzte sie mit noch leiserer Stimme hinzu, es gehen unerhörte Dinge an diesem Hofe vor, und ohne der Königin ein größeres Verdienst zuschreiben zu wollen, als ihr gebührt, muß ich dennoch eingestehn, daß in

einer Zeit wilder Partheiungen wie diese das arme Reich ganz in sich zerfallen würde, fände sie nicht immer auf's neue Mittel, den rebellischen Hochmuth Einzelner wie die feige Despotie Andrer in dem allgemeinen Interesse der Kirche zu vereinen.

Die Marschallin seufzte hier, von einer peinlichen Ahndung befallen, daß jene Mittel wohl wenig mit den Gesetzen einer Kirche übereinstimmen möchten, deren Grundsteine Liebe und Wahrheit seyen. Sie warf einen flüchtigen Blick auf Frau von Sauve, als könne sie die lebhafte und warme Hinweisung auf die Allmacht des Glaubens nicht so ganz mit der Frivolität der Weltlichgesinnten reimen, allein die Miene der Letztern trug in diesem Augenblick völlig das Gepräge scheuer demuthsvoller Ehrfurcht und es drang unbezweifelt aus ihrer innigsten Ueberzeugung hervor, als sie mit einer Art von Salbung hinzusetzte: denn die Kirche, das wissen Alle, hat Macht zu lohnen und zu strafen.

Können Sie mir nicht sagen, hub die

Marschallin ganz in Gedanken verloren an, ob die Prinzeß mit meinem Vetter sprach?

Es müßte, lächelte jene, auf so geheimnißvolle Weise geschehen seyn, daß niemand etwas davon ahndet, sonst schwerlich, da die Königin ihre Tochter streng beobachtete und sie auch jetzt nur verließ, wo sie sich des Herzogs auf alle Weise versichert hält.

Wie reime ich es nur, rief Frau von Montmorenci, einen ernsten, fragenden Blick auf ihre Nachbarin geheftet, daß Königin Katharina selbst die Rückkehr Heinrichs von Guise zu wünschen schien, wenn sie einer Verbindung mit ihm so abhold ist? und ohne sich ausdrücklich darüber auszulassen, geschehen ließ, was sie gewiß ahndete?

Frau von Sauve sahe sie befremdet an. Sie fragen das? entgegnete sie, lieber Himmel! so haben Sie wirklich nur das erste Wort von dem unerforschlichen Räthsel gelesen, was uns das Verhängniß in dieser Frau zu lösen gab. Ich sage Ihnen, Madame, fuhr sie lebhaft fort, Katharina macht in al-

lem Ernst die Brautwerberin bei dem Hof von Navarra. Sie allein war es, welche die Heirath wieder in Vorschlag brachte, nachdem jeder Gedanke daran in all der Zeit finsterer Streitigkeiten von beiden Häusern aufgegeben war. Ja da kennen Sie sie wenig, wenn Sie meinen, Heinrich von Guise habe eine Vorsprecherin seiner Wünsche in ihr!

Was aber ums Himmels Willen soll er hier? rief die Herzogin aus. Das ist eine andre Frage, lächelte jene, eine ganz andre! Wissen Sie denn nicht, fuhr sie rasch fort, daß sie die Lothringer haßt und dennoch für ihre Zwecke keine tauglichere Werkzeuge findet, als eben sie?

Heute wenigstens, versicherte die Marschallin, hatte ich Gelegenheit, ihre Uneinigkeit zu bemerken, die nicht auf gemeinsame Pläne hindeutet.

Frau von Sauve warf den Kopf nachläßig in die Höhe. So war es immer, sagte sie, aber es endet doch damit, daß sie einander die Hände zum Vertrage bieten und

einen Weg gehen. Sehn Sie nur, sie ist abgestiegen und nahet im tiefen Gespräche mit ihrem Sohne Anjou dem Königlichen Zelte. Wir dürfen nicht zurückbleiben, alles versammelt sich dort, auch Ihr Vetter, Madame, ist zurückgekehrt. Die Königin winkt ihm. Ich wette, es gilt einer ernsten Verhandlung, zu welcher man die Entfernung des Königs klüglich benutzt.

Beide Damen richteten jetzt ihre Aufmerksamkeit auf das Zelt, in dessen Hintergrunde man Katharina leise und heftig mit dem Herzoge reden sahe, während die zahlreichen Jagdgenossen sich am Eingange in Gruppen vertheilten, oder in den Alleen des Parks verloren.

Ohne durch müßige Neugier gehalten zu werden, hatte Frau von Montmorenci dennoch ein entschiedenes Interesse, den dumpfen verschlungenen Gang der Angelegenheiten im Auge zu behalten. Die Frauen damaliger Zeit wurden durch stete Spannung der Verhältnisse unwillkührlich zur Theilnahme

und Mitwirkung an öffentlichen Ereignissen gezwungen. Der Staat, mehr oder weniger ein Familienverein, unter deren Spaltungen eine jede litt, war länger kein leerer Begriff für sie. Es knüpfte sich ihnen jede engere wie die höchste Beziehung des Daseyns daran. Häuslicher Friede und Unverletzlichkeit des Glaubens waren unzertrennlich durch den Sieg der einen oder der andern Parthei bedingt. Die Herzogin hatte sich insbesondere kaum von dem Einflusse einer frühern Liebe, und den durch sie eingesogenen Grundsätzen der neuen Lehre losgemacht. Wenn ihre Seele unter schwerern Kämpfen, als die Welt glaubte, den süßesten Gefühlen entsagen lernte, und von der Hand eines ernsten, strengen Gemahls in die feste Ordnung des alten Baues der Kirche zurückgeführt und nun darin gehalten ward, so hatte das jugendliche Herz dennoch jene wehmüthigen Erinnerungen in so weit nicht vertilgen gelernt, um der heranrückenden Gefahr gleichgültig entgegen zu treten. Die Rückkehr der Protestantischen

Edelleute an den Hof war ihr auf's Höchste peinlich, und ohne sich vielleicht selbst den Grund deutlich anzugeben, stimmte sie mit immer wachsendem Eifer dem Bemühen ihrer Verwandten bei, die Heirath mit Margarethe von Valois und dem Könige von Navarra zu hintertreiben. Zuerst durch die sanfte Stimme zärtlichen Mitgefühls getrieben, umfaßte sie nach und nach die Parthei der streng Katholischen, welche in diesem Ehebunde eine Entweihung kirchlicher Gesetze sahen.

Nichts konnte daher das aufgeregte Gemüth der Herzogin mehr beschäftigen, als die Widersprüche, welche sie in denen entdeckte, die scheinbar eine Absicht mit ihr beförderten. Die frühern Zweifel regten sich dann auf das Peinlichste in ihr. Sie widerstand der innern Stimme kaum, die sie wie ehemals auf andre Wege hinwies, die weniger verschlungen, heller und dem Ziele unmittelbarer zuzuführen schienen. Sie verschloß mit kraftvoller Anstrengung die Augen davor und klammerte sich nur fester an die Stützen

ihrer Ueberzeugung, an die Pflicht gegen Gatte, Staat und Kirche an.

So war sie denn auf's neue und mit mehr leidenschaftlicher Hitze vielleicht bereit, der Prinzeß ihre Dienste zu weihen. Sie nahete sich in dieser Absicht dem Herrn von Biragne, welcher in noch unruhigerer Gemüthsstimmung als die ihrige das Mienenspiel der Königin zu beobachten schien.

Wie ist es, fragte sie, weiß man, welche Botschaft Marschall Cossé aus la Rochelle überbrachte? lauten die Nachrichten günstig für die Prinzeß?

Ohne Zweifel, entgegnete er fest und besonnen, denn die Heirath ist nunmehr unwiderruflich. Königin Johanna willigt darein, die Messe in Begleitung ihrer Prinzen zu besuchen. Mehr ward vor der Hand nicht gefodert. Es wäre Raserei, jetzt noch die Sache rückgängig machen zu wollen, da die entschiedensten Schritte geschehen sind. Ich sehe gleichwohl, flüsterte er geheimnißvoll, daß gewisse Leute, welche zu ehrgeizig oder zu

zärtlich sind, lang gehegte Hoffnungen aufzugeben, erneuete Versuche zu ihrer Erfüllung machen. Der Eigensinn, Frau Marschallin, kann uns theuer zu stehen kommen, und weise wäre es vielleicht, den Verblendeten zu warnen, der Gefahr läuft, durch allzudreistes Vordringen den König ein zweitesmal im Spiele zu verlieren.

Dieser nahete eben jetzt dem Zelte, erhitzt vom raschen Ritt, unruhig und gespannt nach seiner Mutter umsehend. Sein Blick traf indeß nicht sobald Frau von Montmorenci, als er erwärmt und gesänftigt auf dieser haften blieb. Sie richteten Ihr Geschoß auf keines der schuldlosen Thiere des Waldes? fragte er. Sie sind zu großmüthig, sich eines gewissen Sieges zu freuen. Frau von Montmorenci sieht edleres Wild zu ihren Füßen, flüsterte er, dichter an ihre Seite gedrängt. Sie erröthen? und doch wette ich, sagte ich Ihnen keine Neuigkeit. O lassen Sie mich nicht fürchten, bat er mit noch leiserer Stimme als zuvor, die einzige wahr=

hafte Seele in diesem verworrenen Knäuel, der mich umstrickt, könne mir ihre Theilnahme aus kleinlichen Rücksichten versagen. Erwägen Sie es, Madame, setzte er ernst hinzu, daß Ihre seltenen Vorzüge mir ein Recht zu solcher Sprache geben, da Sie keines Menschen Vertrauen täuschen können!

Er schlüpfte nach diesen Worten schnell zu dem Zelte hinein, wo man hinreichend von seiner Nähe unterrichtet, eine Haltung annahm, die jede Muthmaßung irre führte.

Was ums Himmels Willen hatte der König mit Ihnen? fragte die spähende Frau von Sauve. Er sahe ernst und so aus, als nehme irgend eine Empfindung seine ganze Seele gefangen. Ist es Ihr Vetter, Madame, der ihn so in Bewegung setzt? Ein ungewöhnliches Feuer flammte in seinem Blicke, er redete schnell und abgebrochen, wie jemand, der das Maaß der Rede dem überwallenden Gefühle nicht anzupassen weiß.

Wäre er in der Stimmung hier vor so vielen Zeugen dem Herzoge —

So viel ich weiß, entgegnete die Marschallin, nur mit Mühe gesammelt, ist der König in einer günstigern Stimmung für die Guisen, als ich es erwartete. Glauben Sie mir, er sagte nichts, das Zorn gegen sie verrieth. Wir wollen ihn seiner Laune ruhig überlassen, ohne allzuviel Acht darauf zu geben.

Frau von Sauve ließ sich nicht sonderlich durch diese angenommene Gleichgültigkeit täuschen, doch unterdrückte sie ihre Neugier, indem sie in den Ton einstimmte, den die Herzogin angegeben hatte und der in Kurzem mehrere der Anwesenden zu sorgloser Theilnahme ihrer Unterhaltung gewann. Das Fest ward durch nichts unterbrochen. Es dehnte seine täuschende Lust bis zur späten Abenddämmerung aus, die denn endlich die ermüdete Königin in ihre Kammern zurückführte.

Jetzt lassen Sie uns eilen, sagte Frau von Sauve beim Eintritt in das Schloß. Die Prinzeß erwartet uns. Sie ist wirklich unwohl und nur durch die Verpflichtung, Cossé diesen Abend noch Audienz geben zu müssen, außer dem Bett gehalten. Helfen wir ihr die unangenehme Unterredung abkürzen.

Die Marschallin willigte um so lieber in diesen Vorschlag, da sie den quälenden Vorstellungen, die sie bestürmten, dadurch zu entgehen hoffte.

Sechstes Kapitel.

Der besondere Eingang in die Gemächer von Margarethe von Valois führte durch einen schmalen, dunkeln Corridor, der am entgegengesetzten Ende auf die Zimmer des Königs stieß und in frühern Zeiten zu einer geheimen Verbindung zwischen Franz dem Ersten, dem Erbauer dieses Schlosses und der Herzogin von Valentinons gedient hatte.

Als Frau von Montmorenci und ihre Begleiterin ihn jetzt eilig durchflogen, wurden sie durch zwei Gestalten überrascht, welche auf kleinen Binsenstühlchen in einem Winkel zunächst der vordern Thür saßen und auf Einlaß zu warten schienen.

Die Eine, eine halb verhüllte gekrümmte Frau verrieth mehr durch ihre Figur, daß sie alt sey, als es ihre dunkle Gesichtsfarbe,

das gesenkte Auge und die unbewegten Züge unterscheiden ließen. Sie war fremd, doch einem niedern Stande angemessen gekleidet. Ein langes himmelblaues Camisol mit herabhangenden Schößen und Ermeln war nachläßig über ihre dürren, vergelbten Glieder gezogen, der Rock, von ähnlicher Farbe, war kurz und ließ kleine, mit Holzschuhen versehene Füße bis über die Knöchel unbedeckt. Ihr graues Haar hing seitwärts lang herunter, so daß es aus einem weißen Schleiertuche von dichtem Stoffe hervorsahe, welches über den Kopf gehängt, in langen Zipfeln Brust und Oberleib kreuzend umschlang. An ihrer Seite saß ein hochgewachsener Jüngling, dessen Haar ebenfalls unter einer rothen, seltsam geformten Mütze in seiner ganzen Länge bis zu den Hüften herabhing. Er trug kurze, über das Knie aufgeschlitzte Beinkleider von gleicher Farbe und Stoff wie das Camisol der Frau, einen langen Rock von Ziegenfell und ebenfalls schwere Holzschuhe.

Die verwunderten Blicke der Vorüberge=

henden schienen auf Beide wenig Eindruck zu machen. Gleichwohl sahe der Jüngling ihnen nach, als sie erst etwas schüchtern vorbei eilten, dann aber unschlüssig stehen blieben und die Worte noch zu wägen schienen, mit denen sie die Unbekannten später anredeten.

Was führt Euch hieher und wer seyd Ihr? hub endlich Frau von Sauve an.

Aus der Auvergne, klang es in halb verständlichem Dialect zurück. Die Alte hier, fuhr der Jüngling fort, auf seine Nachbarin zeigend, ist gekommen, die Königin zu sprechen. Ich bin ihrer Tochter Kind, setzte er hinzu, und mußte sie geleiten.

Die Königin? sagten die Damen. Ihr guten Leute, wer zeigte Euch denn hierher? Hier ist die Königin nicht.

Ja, das wissen wir nicht, versetzte jener. Ich bekümmere mich auch nicht viel darum, läßt's die Mutter doch geschehen!

Wer aber brachte Euch hierher? fragte die Marschallin. Hattet Ihr denn Bekanntschaft in diesem Schlosse?

Nein, o nein, lächelte der Enkel, indeß die Großmutter, den Kopf schüttelnd, langsam und als träten die Worte unbewußt über ihre Lippen, sagte: Es braucht's auch nicht, es braucht's auch nicht, finden doch wohl zurecht.

Aber wahrhaftig, liebe Frau, Ihr seyd irre geführt, rief Frau von Sauve, hier wohnt die Königin nicht, diese Thür führt zu der Prinzeß, ihrer Tochter.

Gleichviel, murmelte die Alte. Die Eine oder die Andre! Es gilt beiden.

Nun denn, versetzte Frau von Sauve, was zögert Ihr, einzutreten? Kommt, ich bringe Euch zu der Prinzeß.

Die Alte schüttelte abermals verneinend den Kopf. Jetzt nicht, sagte sie, es ist jemand dort, der Aergerniß an uns nähme. Ich warte gern, fügte sie gelassen hinzu. Man wird uns schon herbeirufen, wenn es Zeit ist.

Also weiß die Prinzeß von Euch? fragte die Marschallin.

Sie und die Königin, war die Antwort.

Die beiden Damen sahen einander überrascht an. Sonderbar! hörte man noch die Eine sagen, als sie nach einem ernsten Blick auf das seltsame Paar in der nächsten Thür verschwanden.

Prinzeß Margarethe lag derweil auf einem seidenen Ruhebett unweit dem glimmenden Kamin, dessen sanfte Glut eine ihrer Damen aufmerksam unterhielt. Die Wangen der schönen Leidenden waren höher als sonst gefärbt, der Kopf schien sie zu schmerzen, sie ließ ihn in der aufgestemmten Hand ruhen, indeß sich Eigensinn und Verlegenheit in ihren Mienen ausdrückten, und die kleinen Finger die taffetne mit amerikanischen Vögeln und Baumzweigen bemalte Decke zerknitterten. Das Auge blieb gesenkt. Kein einziger Blick traf den Marschall Cossé, welcher, am Fußende des Bettes stehend, Zeit hatte, den neuen Federschmuck seines Barets zu betrachten.

Der stattliche Mann im Felde wie im Rathe, Katharinas erprobter Anhänger ertrug

nur mit Mühe die üble Laune eines jungen Kindes, dem er so eben einen Dienst geleistet zu haben meinte. Die Antwort, welche er von la Rochelle zurückbrachte, bestimmte die Zukunft der Prinzeß und werth schien ihm der Gegenstand seiner Sendung wohl der Nachfrage. Doch über Margarethas Lippen wollten die Worte: Sie sahen den König von Navarra? lange Zeit nicht hinüber. Endlich wurden sie laut, und wie von einer Last befreiet, hob sich das dunkle schwimmende Auge zuerst langsam und zögernd, doch endlich heller und lebendiger zu dem Marschalle auf, als er mit großer Lebhaftigkeit erwiederte: Gesehen, Madame, und beim Himmel nicht ungerührt von so seltener Vollkommenheit.

Vollkommenheit? wiederholte Margarethe, mich dünkt, die hörte ich niemals an ihm preisen. Vielleicht, setzte sie ironisch hinzu, hat man zu Rochelle einen andern Maaßstab, die Eigenschaften der Seele und des Körpers zu würdigen als hier, und Marschall Cossé ist

gewandt genug, sich die fremde Weise an=
züeignen.

Ihro Hoheit, erwiederte jener, geruhe=
ten zu fragen, ob ich den König sahe —

Ganz Recht, fiel Margarethe ein, nicht
wie Sie ihn sahen, denn so etwas hängt
sehr von Umständen ab, wie die Erfahrung
lehrt. Doch dies bei Seite. Sie finden also
Heinrich von Navarra schön?

Wenn reiches, blondes Haar, entgeg=
nete Herr von Cossé, eine reine Gesichtsfar=
be, sanfte Augen, die wohlgebildetsten Züge,
ein Blick voll Huld und heitrer Güte ein
Recht auf Schönheit geben, so darf der Kö=
nig schön genannt werden. Rechnen Ihro
Hoheit, fuhr der Marschall eifrig fort, hier=
zu die liebenswürdigste Gewandheit, stets
muntre Laune, einen schnellen Geist und die
Gabe vollkommener Rede —

Schon wieder vollkommen, unter=
brach ihn die Prinzeß in einem seltsamen Ge=
misch von Theilnahme und Verdruß. Sie
beleidigen den Hof von Paris, wenn

Sie nur außerhalb das Vollkommene antrafen.

Ich nehme nichts zurück von Allem, was ich sagte, erwiederte der Marschall und behaupte, meinem Bilde noch einen Zuwachs von Werth zu geben, indem ich eingestehe, daß man die Fähigkeit, Vortreffliches zu schätzen, nur hier erwerben, doch anderweitig üben kann.

Margarethe zog die feinen Augenbraunen unwillig zusammen. Ihre Schilderung, sagte sie darauf, paßt wenig zu den frühern von jenem rauhen Bearner, zwischen Wald und Klippen aufgewachsen, in Weidmannskünsten erfahrner als in Hofessitte, dessen ababgehärtete Glieder sich eher zu Kriegesraufereien als feinen Kampfesspielen eignen, dem man es anhört, daß seine Mutter ein Volkslied bei seiner Geburt sang, sein Ohr zuerst an rohe Klänge gewöhnend.

Ich fürchte weit eher, Madame, versetzte Marschall Cossé, wenn überall etwas zu fürchten ist, daß die verführerischen Ga-

ben Ihres künftigen Gemahls leichter Eifersucht, als Abscheu erregen werden.

In diesem Augenblicke naheten die Herzogin und Frau von Sauve. Die Prinzeß rief bei ihrem Anblicke ungeduldig aus: O, kommen Sie, meine Damen, helfen Sie mir gegen diesen unüberwindlichen General in's Feld rücken. Er führt Waffen, die mir so neu sind, daß ich ihnen nicht zu begegnen weiß. Denken Sie nur, er drückt die Pfeile der Eifersucht gegen mich ab; und rathen Sie um's Himmelswillen, wen er zum Gegenstand derselben macht? Niemand anders, fuhr sie auf seltsame Weise bewegt fort, als jenen Heinrich von Bearn, dessen Ketzerheer dem Marschalle wohl ein Gefühl der Art mag kennen gelernt haben.

Frau von Sauve sahe die Wolke auf Cossé's Stirn und sagte schnell einlenkend: Wir kennen ja Alle die Großmuth des Marschalls! er ist nur zu geneigt, seinen Feinden zu verzeihen, um auf Kosten aller andern Rücksichten ihr Verdienst zu erhöhen.

Ich verdiene, versicherte jener, Ihr Lob, Madame, um so weniger, als ich durch meine Sendung angewiesen bin, den König von Navarra nicht länger als Feind anzusehen; und in diesem Zimmer am wenigsten als solchen hinzustellen.

Genug, genug! rief Margarethe. Sie erschöpfen den Gegenstand. Der Vielgepriesene, setzte sie ermüdet hinzu, wird ja nun wohl selbst erscheinen und Herr von Cossé entweder zum Bekenntniß seines Irrthums zwingen oder — Sie hielt einen Augenblick inne — uns beschämen, setzte sie langsam hinzu. Herr Marschall, Sie sind müde, fuhr sie darauf leutseeliger fort, gehn Sie, nach Ihrer Reise auszuruhen. Morgen sprechen wir Sie wieder. Glauben Sie nicht, am Ende Ihres Berichtes zu seyn. Wir haben noch viel zu fragen und wollen es Ihnen auch nicht verargen, wenn Sie zu Ehren Ihres Helden ein wenig allzuhoch fliegen. Wer hat nicht solch ein Schooskind der Phantasie! und das Ihre ist zu neu, um nicht damit zu spielen.

Sie sagte das mit so angenehmen Lächeln, der Wunsch, den Marschall zu verbinden, lag so unverkennbar in Ton und Mienen, daß ihre Absicht nicht mißlang. Herr von Cosse neigte sich, nicht ohne einigen Stolz, die schöne Margarethe zu so viel Herablassung gezwungen zu haben, und verließ ohne Weiteres das Zimmer.

Er ist fort! rief die Prinzeß. Dem Himmel sey Dank. Die ewige Wiederholung von des Bearner Tugenden hat mir im Ernst Kopfweh gemacht! Erzählt mir, fuhr sie fort, das Gesicht abgewendet und mit dem Finger die Umrisse der Blumen auf der Decke umziehend, erzählt mir von der Jagd. Sie war glänzend, nicht? und alle schienen froh? niemand vermißte die kranke, die bekümmerte Margarethe? O schweigen Sie, liebe Sauve, rief sie, die Hand abwehrend gegen sie gekehrt, Ihr Mund hat immer einen Trost bereit, der meinem Herzen nicht gnügt. Denken Sie, ich traue den Männern so viel Zärtlichkeit zu, über ihren Ehr=

geiz hinaus noch einem schönern Gefühle Raum zu geben? — Sie sind Alle falsch! Was sie nicht im Trotze dem Schicksale abgewinnen mögen, hat länger keinen Reiz für sie!

Ihre Hoheit verbieten mir, zu sprechen, hub Frau von Sauve an, drum lasse ich den harten Ausfall auf sich beruhen, sonst wüßte ich wohl etwas zu erwiedern, das mindestens von der Regel eine Ausnahme liefert.

Sie sahen wohl, lächelte die Prinzeß, im Parke heut einen weißen Raben fliegen. Warum fingen Sie ihn nicht ein, setzte sie wehmüthig hinzu, und brachten ihn mir in's Zimmer? Ich hätte ihn als eine Seltenheit in hohen Ehren gehalten. Raben! wiederholte sie nachdenkend, Pfui! ein häßlicher Vergleich! Sind das nicht Todtenvögel, deren nächtiges Gekrächze Unglück weißagt?

Ihr Hoheit sprachen von einem weißen Raben! bemerkte eine der Damen.

Ein Ding, was es nicht giebt — ergänzte Margarethe. Ganz recht! Doch apro-

pos von Weißagungen! da draußen sitzt eine Wahrsagerin. Ich denke, so verstanden zu haben, als schicke sie die Königin her, mit dem Bescheid, sie selber wolle bei der Prophezeihung zugegen seyn. Sahe sie schon wer von Ihnen?

Wir trafen hier gleich im Seitengange auf sie, erwiederte die Herzogin. Eine seltsame Gestalt! ihr dunkles Auge zwingt den Blick, auf ihm zu ruhen, obgleich der ihrige nichts außerhalb zu suchen scheint.

Eine Seherin aus den Bergen von Auvergne, erklärte die Prinzeß. Sie verlangte Zutritt bei Ihrer Majestät und ward hierher beschieden. Sehr gegen meinen Wunsch, bemerkte sie, denn wahrlich, ich bin nicht begierig, die Zukunft um ihre Geheimnisse zu befragen. Zudem ängstet mich der Anblick solcher Leute. Ihr Wesen so fremdartig und schroff, läßt mich die Nähe böser Geister spüren. Und was das Schlimmste ist, sie reißen, wie diese, mit Gewalt die Seele zu sich hin. Auch jetzt wieder. Ich schwöre es,

ich habe keine Ruhe, bis ich die Hexe spreche. Was meint Ihr, wollen wir sie hereinkommen lassen? Sie mag uns einstweilen unsre Fragen beantworten, bis sie vor der Königin das Geschäft ihrer Sendung, wie sie es nennt, vollbringt.

Frau von Sauve eilte zu der Thür des Ganges, doch wieder umkehrend erinnerte sie, daß die Auvergnerin in Begleitung ihres Enkels gekommen sey, dessen wunderliches Ansehen vielleicht zur Belustigung der Prinzeß dienen werde, wenn diese ihm Einlaß gestatten wolle.

Margarethe gab schweigend ihre Einwilligung, worauf denn die Alte und ihr Begleiter eintraten.

Die Erstere ging dreist und zuversichtlich zu dem Ruhebett der Prinzeß, vor welchem sie mit einem Ausdruck des Gesichtes stehn blieb, als sammle sie ihre Gedanken oder führe diese zu einer undeutlichen Erinnerung zurück. Einen Augenblick sann sie auf solche Weise nach, dann fiel sie auf ihre Kniee nie-

der und heftete einen langen, festen Blick auf die Prinzeß, der etwas in ihr zu bestätigen schien, über das sie wohl gefragt zu werden erwartete, denn sie sahe gleich darauf mit unverkennbarem Verlangen, sich äußern zu dürfen, umher.

Margarethe fühlte sich indeß außer Stande, ein Wesen anzureden, das sich ihr auf so befremdende, ja verwirrende Weise nahete. Es war als drücke der Athem der Alten jeden freien Gedanken in ihrer Brust zurück. Sie sahe ängstlich zu der Marschallin auf und würde ohnfehlbar darauf gedrungen haben, die böse Hexe, wie sie sie nachmals öfters nannte, schnell zu entfernen, wäre Königin Katharina nicht in eben dem Augenblicke an der Thüre des großen Einganges erschienen.

Ich glaube, Sie fürchten sich, sagte sie im Nähertreten spöttisch zu ihrer Tochter gewendet. Was fällt Ihnen ein? Beben Sie schon vor einem hohläugigen Weiberkopfe zurück, der doch höchstens nur an den Tod

erinnert, was würden Sie thun, wenn Sie dieser von allen Seiten angrinste, und weniger Ihr Leben als Ihren Muth bedrohte? —

Königin, sagte das fremde Weib, Margarethen so die Antwort ersparend, schicke sie in ein Kloster! durch sie kommt Unheil über das Land und Fluch auf Dein Haus.

Wahnsinnige! rief Katharina, wer fragt Dich? daß Du so unberufen schwatzest.

Niemand hat mich gefragt, entgegnete die Alte unerschrocken, aber mir ist geboten, zu sagen, was mir offenbart ward.

Wer hat hier in Frankreich zu gebieten, fragte die Königin. Weißt Du, thörigtes Weib, mit wem Du redest?

Ich nannte Dich zuvor schon, erinnerte jene. Sieh mich nicht so zornig an, fuhr sie gelassen fort. Diese rollenden Augen werden den Weg hinter sich öde und vor sich verschlossen finden. Die Asche Deiner Söhne wird sie wund beizen und Feindes Hände sie zudrücken. Der letzte Valois leitet Dich noch zu Grabe, aber Du siehst das Licht schon ver-

löschen und weißt, daß Nacht ist in Deinem ausgestorbenen Hause. Königin, säe nicht für Fremde und ernte keinen Undank!

Katharina war bleich geworden. Sie verbarg nur mit Mühe den Schauder, der ihre Glieder durchrieselte. Sie versuchte zu lächeln, indem sie, zu Frau von Sauve gewendet, mit weit milderer Stimme als gewöhnlich sagte: Ein Stückchen der Protestanten. Sie denken mich zu schrecken und noch größere Freiheiten zu gewinnen. Aber laßt sie nur. Mir liegt daran, der Sache auf den Grund zu kommen, und ist sie mit dem auswendig gelernten Gewäsch zu Ende, so fangen wir sie wohl in ihren eignen Netzen.

Die Wahrsagerin war derweil auf's neue in tiefe Gedanken zurückgesunken, und schien weder die innere Bewegung der Königin noch ihre spöttischen Aeußerungen zu bemerken. Sie fuhr daher wie aus einem Traume auf, und zögerte eine Weile mit der Antwort, als Katharina sie mit aller Würde, die ihr eigen, fragte: zu welchem Glauben sie sich bekenne?

Ihr Schweigen schien den Argwohn der Königin zu bestätigen. Sie gab den Andern ein Zeichen und richtete sich vollends in dem Gefühle, dennoch Recht zu haben, auf, als die Alte sagte: So gewiß sey mir Gott gnädig, als ich unerschütterlich im katholischen Glauben bin.

Katharinas Gesicht verrieth keine Bewegung, als sie mit gelassenem Tone weiter fragte: und Euer Gewerbe? Euer Beruf? was ermächtigt Euch, vor mich mit so viel Kühnheit zu treten? Sprecht, sagt Alles, ich will es wissen.

Ich bin auch nicht hier, zu verheimlichen, entgegnete die Alte, meine Sendung fodert offene Mittheilung. In den Bergen drüben, sagte sie mit verändertem, weit natürlicher klingendem Ton der Stimme als zuvor, gehöre ich zu Hause. Unsre Hütte kam seit vielen Jahren vom Vater auf den Sohn. Ich bin nie viel über ihren Umkreis hinausgekommen. So ward ich sechzig Jahr. Wir lebten in Frieden. Von den Welthändeln erfah-

ren wir dort oben nichts. Vor einiger Zeit ging meiner Tochter Mann in das Thal hinab, eines seiner Kinder wegen, das mit einem Augenübel behaftet, den Gebrauch des Gesichtes fast ganz verloren hatte. Als er zurückkehrte, erzählte er von den Kriegen hier unten und dem vielen Blute, das um der Verschiedenheit des Glaubens willen geflossen ist. Uns erschreckte das. Ich hatte von Stund an keine Ruhe mehr. Es sind nun vier Monate, da saß ich, das blinde Kind auf meinem Schoos, am Eingang der Hütte. Kein Mensch war daheim. Die Mittagssonne stand hoch am Himmel, kein Lüftchen regte sich. Ich war in tiefen Gedanken über Gottes unerforschte Rathschlüsse, die es zulassen, daß sich die Menschen unter einander um seiner Liebe willen erwürgen und Haß und blutiger Eifer sein Reich gründe auf den Stufen der Erde. Meine Sinne wankten, ich war wie in mir zerschlagen, da sagte das blinde Kind: Mutter, ich höre fremde Tritte. Ich blickte auf. Ein Mann stand vor mir,

wie einer der Führer gekleidet, welche Wandrer durch das Gebirge geleiten. Er trug ein blaues Wams, einen ledernen Schurz um die Schenkel, einen hohen Stab in der Hand und das aufgerollte Ziegenfell über die rechte Schulter. Der Kopf aber war unbedeckt und das helle Haar, was ich niemals von der Farbe sahe, lockte sich krauser als es bei uns gewöhnlich ist und lag wie eine Sonne um seine Schläfe. Er sahe, daß ich ihn befremdet betrachtete, und mir schien, er lächle. Drauf grüßte er höflich, und bat um einen frischen Trunk. Ich setzte auch sogleich das Kind auf einen Stein und ersuchte den Fremden im Weitergehen, Acht zu haben, daß der Unglücklichen nichts zustoße, denn sie sey so gut als blind. Als ich darauf zurückkomme, tritt mir das Mädchen entgegen und schlägt die großen, hellen Augen klar und ohne Tadel zu mir auf. Der Mann war nicht mehr da. Ich sehe mich vergeblich nach ihm um. Mir war nicht anders, als habe ich geträumt. Das Kind zupfte mich derweil mehrmals am Kleide, als

wolle es mich wecken. Mutter, rief es, der Fremde hat mir was gesagt, das soll ich Dir bestellen. Der Fremde? wiederholte ich. Wo ist er? was hat ihn so eilig weggetrieben und wie kommt es, daß Du sehen kannst und Dein Auge gesund ist?

Ich weiß es nicht, erwiederte sie. Er saß neben mir und liebkoste mich und da konnte ich ihn plötzlich deutlich erkennen. Er trug einen goldnen Reif um die Schläfe und sah schön aus wie ein Engel. Sage Deiner Großmutter, sprach er, sie solle mich erwarten, ich werde wieder kommen und ihr einen Auftrag geben. Er wandte sich darauf, und wie er ging, klang es so hell durch die Luft wie Schalmeientöne. Da nun das Kind die Worte gesagt hatte, lag es todt in meinen Armen. Ich war betäubt vor Schrecken in meinem Sessel zurückgesunken, und wußte späterhin lange nicht, ob ich ein Gesicht gehabt oder mir des Kindes unerwarteter Tod den Verstand verrückt habe?

Dieselbe Gestalt kehrte aber Nachts in

meinen Träumen zurück und rief mich so laut beim Namen, daß ich davor erschrack und meine Glieder noch beim Erwachen bebten. Mir war dann, als habe ich den verheißenen Auftrag empfangen, allein ich konnte mich nicht darauf besinnen. Einst war das Kind wieder an seiner Hand und was die bekannte Stimme mir verkündete, vergaß ich nicht. Es war, fuhr die Seherin hier mit gehobnem affectvollen Tone und feierlicher Miene fort, was ich der Königin vorher verkündete. Zu Dir zu eilen klang mein Auftrag, Dir die Zukunft aufzudecken und von jener Heirath abzumahnen, die Deine Seele in's Fegefeuer, Deine Tochter in's Verderben hinab zieht. Und Du, arme Braut, flüsterte sie, den Andern nicht mehr verständlich, geh, flüchte in ein Kloster, verbirg Dich vor der Welt, die Dir allzugefährlich ist!

Die Angst der Prinzeß war in diesem Augenblick so unverkennbar auf ihrem schönen Gesichte ausgedrückt, daß die Königin ungeduldig ausrief: Genug des tollen Ge-

schwätzes. Geht, gute Frau, setzte sie gleichwohl freundlicher hinzu, Euer Geschäft ist ja wohl nun vollendet. Wir wissen, was wir durch Euch erfahren sollten. Beruhigt Euch über das Weitere. Nehmt diesen Zehrpfennig, lächelte sie, auf den es doch wohl zunächst abgesehen war, und wollet nicht klüger seyn als der heilige Vater zu Rom, der unser Führer war auf allen unsern Wegen.

Katharina, welche offenbar die letzten Worte zu eigner Beruhigung mehr sich selbst als jener Frau sagte, und durch die glücklich aufgefundenen Trostgründe gehoben, den Grund ihrer Seele unter leichtsinnigem Scherze verdeckte, sahe schon mehrmals auf den jungen Auvergner, welcher in dieser ganzen Zeit im Hintergrunde des Zimmers unbefangen dessen glänzendes Geräth angefaßt, betrachtet und angelächelt hatte. Guter Freund! rief sie jetzt dem neugierig Aufhorchenden zu, komm doch ein wenig näher. Meine Damen, fuhr sie darauf, zu diesen gewendet, fort, bewundern Sie doch, welche Gesellschaft uns

die unsichtbaren Mächte, mit denen dies Weib verkehrt, zuführen! Wahrhaftig, dieser da gehört nicht zu den luftigen Boten, deren Fußtritte Schalmeientönen zu vergleichen wären! Seine Holzschuhe klappern wie die Schläge eines Hammers, und als gehe er auf Eis, wanken seine Tritte. Er hat nichts von der Sicherheit seiner Begleiterin. Sage mir doch, Du behender Berggeist, wie gefällt Dir dies Schloß und die Damen, welche es bewohnen? Mich dünkt, Du sollest Dir eine davon zur Frau wählen. Wahrhaftig, Du bist hübsch genug dazu. Sieh nur, sagte sie, ihn treuherzig bei der Hand fassend, meinst Du nicht selbst, Dich den Reizen dieser kränklich blassen Prinzeß messen zu können?

Der junge Bursche lachte wohl anfangs verlegen, doch gewann er seinen guten Muth bald wieder. Wenn ich mir etwas wünschen soll, entgegnete er mit munterm Ton, so wär es beim heiligen Dionys eher eine Lanze als ein Weib. Wie die Männer am Schloß-

thore möchte ich Wache halten und geklei-
det wie sie, Waffen tragen.

Und sie zu führen verstehn, lächelte die Königin. Beim Himmel, rief sie, der Bursche gefällt mir. Er ist dreist und sieht zuverläßig und entschlossen genug aus, um einen treuen Diener aus ihm zu machen. Nun wohlan, närrischer Junge, fuhr sie fort. Du sollst bei uns bleiben. Ich will Dich dem Offizier der Leibwache übergeben und weiter für Dich sorgen. Wie heißt Du aber?

Gabriel, war die schnelle Antwort des Jünglings; zu meiner gnädigen Frauen Befehl.

Wohl zu meinem Befehl, entgegnete die Königin, wenn Du mir dienst. Aber was sagt Ihr dazu, gute Frau? Ist es mit Euerm Willen, daß Gabriel hier bleibt? —

Ich weiß es nicht, erwiederte diese, ist es gut? ist es nicht gut? läßt es der Herr geschehn, so wird es wohl sein Wille seyn. Ich sage nicht ja, nicht nein.

So entscheiden wir denn für Euch, ver-

setzte die Königin, und Gabriel bleibt bei uns. Aber für jetzt verlaßt uns.

Ist es das? sagte die Alte mit stierem, verwunderten Blick, warum ich gekommen bin? Das Schwerdt sollte ich meinem Enkel in die Hand geben und ihn zum Wächter machen in des Königs Haus? — mußten meine Worte fruchtlos bleiben und doch meine Nähe Heil bringen?

Schon gut! schon gut! winkte Katharina abwehrend. O gebe ihr Einer das Geleit und befreie uns von ihren wirren Reden.

Es beeilten sich sogleich mehrere der Anwesenden, die beiden zu entfernen, welche nicht sobald das Zimmer verlassen hatten, als die Prinzeß in einen Strom von Thränen ausbrach, und mit Heftigkeit ein Geschick beklagte, das sich ihr von allen Seiten furchtbar und erschreckend zeige.

Wem machen Sie deßhalb Vorwürfe? erwiederte die Königin mit jener kalten Ruhe, die ihr jeden Augenblick zu Gebote stand, wenn es darauf ankam, ihre wahren Gefühle

zu verbergen. Meinen Sie, es stehe in meiner Macht, die Zukunft zu lenken? Der thörigte Wahn paßt ganz zu der Schwärmerei Ihrer übrigen Vorstellungen, und schaffte den Worten der Schwärmerin so ungehindert Eingang. Fast möchte ich glauben, fuhr sie, den durchdringenden Blick fest auf Margarethe geheftet, fort, jene sprach nicht aus eignen Beweggründen so eifrig gegen Ihre Heirath mit Heinrich von Navarra. Für ein Gaukelspiel der Art war die Sache weit genug ausgeholt. Doch sollten Sie denken, ich wisse, was von dem Geschwätz solcher Thörinnen zu halten.

Der Argwohn Ew. Majestät, seufzte die Prinzeß, ist mir so wenig neu, als die Erfüllung ähnlicher Prophezeihungen wie diese, welche wir eben hörten. Meine königliche Mutter wird sich erinnern, was sie selbst ohnlängst von einem geheimnißvollen Weibe sagte, deren unglücksschwere Worte an Maria von Schottland zum Theil schon in Erfüllung gingen. O, rief sie gepreßt, es ruhet kein

Segen mehr auf denen aus dem Hause Valois und was dieses sich verbindet! Die Brüder sterben unter dem Gewicht der Krone, noch ehe sie diese ruhig besaßen, der Schwester [12]) kurzes Leben bezeichneten Thränen und bittres Rachgefühl, mein Vater ward von Freundeshand getroffen, welch Loos, o meine Mutter, erwartet uns? —

Hat Einer hier zu zittern, sagte die Königin gefaßt, so wäre ich es. Denn bedrohlicher klangen niemand jene Weißagungen als mir. Von jeher ward mein Ohr damit erfüllt, drum macht es keinen Eindruck mehr. Ich rathe Ihnen dies hier wie vieles Andre, das die Seele nur beengt ohne dem Willen eine Richtung zu geben, in Nacht und Vergessenheit zurückzuweisen. Nehmen Sie die Welt nicht allzuklügelnd, Prinzeß. Ein dreister Schritt, freie Stirn und kräftige Haltung begegnen manchem Ungemach und machen selbst den Teufel fürchten.

Nun wie ist es, fuhr sie, zu Frau von Sauve gewendet, fort, habe ich nicht gut

gethan, den Sohn der grauen Hexe in unsern Dienst zu nehmen? Solch Schwärmerblut läßt sich eher Tropfenweise versprützen, ehe es in der Treue wankt. Und Tage wie die unsrigen fodern vor allem Andern blinde Anhänger. Aber mein Himmel! sagte sie, einen Blick auf die schön gearbeitete Metalluhr an der Wand werfend, wie haben wir uns festgeschwatzt! Die Stunden gehen allzurasch Ich will den Schlaf nicht um sein Recht betrügen. Gute Nacht Margarethe. Ei was! noch immer Thränen? Was wette ich, der nächste Sonnenstrahl hat sie dennoch getrocknet und diese Augen blitzen in ganz andern Gefühlen als die, welche der Würde des Weibes wie der Königstochter allzunahe treten.

Wie? Verstand ich sie recht? fragte die Prinzeß, sobald die Königin das Zimmer verlassen hatte. Drohete sie mir nicht mit einer Veränderung meiner Empfindungen? Weißagt sie auch? oder ist sie jetzt, wie immer, nur zu gut von dem unterrichtet, was mich

elend machen soll? Ach Marie, seufzte sie, der Marschallin die Hand reichend, mir ahndet überall nichts Gutes von des Herzogs Anwesenheit. Mehrere, die ihn heute sahen, versichern, er habe ein heftiges, ungleiches Wesen gezeigt uud der König sey düstrer als je gewesen.

Ich denke, lächelte Frau von Sauve, wir hätten diesen Abend nur allzuviel von der Zukunft gehört, um uns noch ferner mit ihr zu beschäftigen. Um's Himmels Willen schlagen wir den Ton nicht wieder an. Er gällt mir noch in den Ohren. Die garstige Hexe! man sollte sie verbrennen! Was hat sie vom Kloster zu reden und so trübselige Bilder in die Seele einer schönen lebenslustigen Prinzeß zu werfen, der, es komme wie es wolle, immer noch das ganze Reich der Freude offen steht.

Sie hatte nicht so unrecht, erwiederte Margarethe, den schwermüthigen Blick unter Thränen gesenkt, sie hatte nicht unrecht! Wer weiß, wie noch alles kommt! und wek-

chem Kummer ich durch einen so frommen Entschluß entginge! Die Liebe brach schon mehr als ein Herz in unsrer Familie! Denken Sie an Elisabeth von Kastilien. Es ist noch nicht allzulange her, daß wir die Trauer um sie und den unglücklichen Carlos ablegten! Ach liebe Sauve, die Töchter der Valois gehn nur mit gebrochnem Herzen zum Altare, und nicht die Nachtigall, dunkle Eulen singen ihr den Brautreigen. Wahrhaftig, mich schaudert, denke ich an die Hochzeit der Schwester [11]), und wie sie prophetisch war, für ihren kurzen Ehestand.

Was das für Bilder sind, sagte Frau von Sauve, mit denen Sie dem Schlummer entgegengehn. Welch ein böser Geist spukt denn in diesem prächtigen, zu Lust und Freude erbaueten Schlosse herum! Mich dünkt der galante König Franz habe doch wohl lustigere Gefährten bei seinen nächtigen Wanderungen gehabt; und wenn seine leichten Tritte bis zu diesen Gemächern eine Spur

zurückließen, so sind es schwerlich Hexen und Kobolde, welche sie bezeichnen.

Sie scherzen, lächelte Margarethe. Aber gehn Sie nur. Ich will Sie Alle nicht länger mit meinen unbequemen Vorahndungen quälen. Gute Nacht, meine gütigen Freundinnen, setzte sie anmuthsvoll hinzu, indem sie mit unnachahmlicher Grazie die Hand scheidend gegen sie neigte und ihnen einen Blick voll zärtlicher Huld nachsandte. Frau von Montmorenci insbesondere traf dieser Blick. Sie ließ sich schweigend von ihm geleiten und betrat in sehr aufgeregter, unruhiger Stimmung den schmalen Gang, durch welchen sie hieher gekommen war, indeß Frau von Sauve sich von ihr trennend einen andern Weg zu ihren Zimmern nahm.

Siebentes Kapitel.

Es fiel der Marschallin erst nach den ersten zehn Schritten ein, daß sie hier völlig fremd und mit den innern Verbindungen des Schlosses unbekannt sey. Sie stand daher einen Augenblick still, um sich in Gedanken zurecht zu finden, indem ihr der Eingang durch den großen Vorsaal noch ungefähr erinnerlich war.

Ihr Auge sahe in dieser Absicht genau umher, und bahnte sich die zu nehmende Richtung, als sie eine Thür an der entgegengesetzten Seite des Ganges aufgehen und einen Mann in einen schwarzen Mantel gehüllt, den breitgekremmpten Hut tief in's Auge gezogen, so dicht an sich hinschlüpfen sahe, daß ihr eine seiner lang herabhangenden schwarzen Federn die Halskrause streifte, und sie zurück-

trat, um einem Andern Raum zu geben, welcher jenem, einen Speer in der Hand, in wilder Hast nachstürzte, doch, als besinne er sich eines Bessern, umkehrend der offnen Zimmerthüre wieder zueilte.

Wie ein Blitz waren beide Gestalten an ihr vorübergeschossen, ohne sie zu bemerken, noch von ihr erkannt zu werden. Gleichwohl ließ die wüste Verwilderung, in welcher sich beide sichtlich befanden, ein Entsetzen in Frau von Montmorenci zurück, daß sie, unbeweglich an die Wand geklemmt, unvermögend war, einen Fuß zu rühren.

Verworrene Vorstellungen flogen abgerissen durch sie hin. In der ersten Betäubung hatte sie Mühe, sich nur eine einzige klar zu machen. Heftige Verwünschungen, rohe Flüche kamen ihr mit erneuetem Schrecken in's Gedächtniß. Und doch dünkte ihr die Stimme, welche sie ausstieß, bekannt. Wer durfte nur hier in der Nähe des Königs — Es übergoß die Marschallin mit heißer Glut und Eiseskälte, als sie diesen Namen nannte —

Gott im Himmel! seufzte sie, es war ein Ton, grade so dumpf, so spröde wie der seine, wenn er Frankreichs Herrschaft auf Kosten Andrer geltend macht. Sie sann eine Weile im peinlichsten Kampfe nach. Kein Andrer als er und mein Vetter Heinrich, stammelte sie zitternd, konnten so an einander gerathen [14])!

Ich muß den Herzog noch in dieser Nacht sprechen! dachte sie, indem sie vorsichtig die Wand entlang schlich, und unbemerkt den Vorsaal zu erreichen suchte. Ihre Kniee wankten, sie hielt sich von Zeit zu Zeit mit der Hand an die Mauer und war so jener Thür unmerklich näher gekommen, in welcher der Zornentflammte nur eben erst verschwand. Der Gedanke seiner Nähe, die Möglichkeit, ihm noch einmal zu begegnen, lähmte auf's neue ihre Schritte. Gott! stöhnte sie, nur hier erst vorüber! Allein sie sollte noch auf andre Weise erschreckt und ihre Brust mit Schauder erfüllt werden, welche eine Reihe blutiger Auftritte vor ihr aufsteigen ließen;

denn in demselben Augenblick hörte sie auf's neue laut und heftig reden. Die Stimmen kamen näher. Rasche Männertritte dröhnten in ungleicher Bewegung hin und her. Besonnen und ehrfurchtsvoll schien jemand, dessen Worte absichtlich leise gesprochen wurden, einen heftig Aufgereitzten beruhigen zu wollen. Doch dieser, über alle Gränzen der Vorsicht hinaus, ergoß sich in drohenden Flüchen. Von leidenschaftlichem Uebermaaße stammelnd schrie König Carl, der nicht länger zu verkennen war, indem er wild Waffen von der Hand riß: Hölle und Teufel, Cardinal, kein Wort mehr! Seht hier die beiden Speere, der eine, so wahr ich König bin, ist für Euch, wenn Ihr morgen während der Jagd den andern Heinrich Guise nicht durch den Leib rennt [15])!

Es fiel gleich nach diesen entsetzlichen Worten eine entlegene Thür zu, so als werfe sie jemand mit großer Gewalt hinter sich in das Schloß.

Frau von Montmorenci klammerte sich,

an allen Gliedern zitternd, an den Pfeiler einer Fenstervertiefung, ohne denken, ohne athmen zu können.

Hier stand sie noch, als ein Verhüllter aus des Königs Zimmern schleichend an ihr vorüberging. Es ist nicht mein Oheim! seufzte sie beruhigter auf: Gottlob! so hetzt der Unmensch doch nicht Bruder gegen Bruder. Allein wer hat nur Heinrichs Wort so nachdrücklich geführt? Dieser hier ist kleiner als der Cardinal von Lothringen, auch ist sein Gang schwankender, und die Haltung bei weitem weniger hoch und edel, als sie ein Guise im Augenblick der Gefahr zu behaupten wissen würde. Der Großprior von Frankreich! ganz wohl er ist's, sagte sie, das Auge jenem nachsendend. Und sogleich im vollen Besitz ihrer Fassung ereilte sie den tiefbekümmerten Mann.

Einen Augenblick! flüsterte sie rasch, ich bitte Sie, denken Sie jetzt an nichts, fuhr sie, des Priors unsicherm Staunen begegnend, fort, als wie einer blutigen That, von welcher Seite es auch nur sey, zuvorzukommen

ist. Vollenden Sie Ihre großmüthige Aufopferung. Gehn Sie, mir den Herzog zu senden. Er muß noch in dieser Nacht Fontainebleau verlassen.

Er wird nicht darein willigen, erwiederte jener, indem er sie mit unsichern Blicken maß. Sie wissen nicht, Madame, was zwischen ihm und dem Könige vorgefallen ist —

Ich weiß, ich weiß, versetzte die Marschallin, der die unselige Erinnerung auf's neue alles Blut aus den Wangen jagte. Sehr unwillkührlich, fuhr sie fort, machte mich der Zufall zur Zeugin eines Auftrittes, den ich aus meinem Gedächtniß für immer verwischen will, sehe ich nur den traurigen Folgen vorgebeugt.

Denen ist nicht vorzubeugen, versicherte jener, wenn der Stolz des Trotzigen, der alles so schlimm gemacht, sich der Nothwendigkeit nicht fügt. Und darauf, Madame, kennen Sie Ihren Vetter genugsam, um diese Hoffnung weiter nicht zu nähren. Gleichwohl sehn Sie mich bereit, Ihren Befehlen zu ge-

horchen. Ich werde nicht säumen, den Herzog von Allem zu unterrichten und ihn Ihrer Theilnahme in der Sache zu versichern.

Frau von Montmorenci erreichte nicht sobald ihr Zimmer, sie sahe sich kaum über die nächsten Schrecken hinausgehoben, als sie nur zu sehr fühlte, wie wenig ihr Vetter nach der eben empfangenen Beleidigung geneigt seyn werde, heimlich einen Ort zu verlassen, wo seine Ehre gekränkt, sein Leben bedroht worden sey.

Es ist unmöglich! es ist unmöglich! wiederholte sie mit einer Unruhe, welche die Stille der Nacht und Heinrichs Außenbleiben mit jedem Augenblicke steigerte. Die Stunden gingen in unnützen Ermitteln und Verwerfen hin. Der Herzog ließ so wenig als der Großprior etwas von sich hören.

Ha, rief sie, von unbezwinglicher Angst erfaßt, wenn es schon geschehen wäre! wenn der blutdürstige Tyrann andre Mittel gefunden hätte, den unbequemen Gegner aus dem Wege zu räumen — wenn der Großprior

selbst — Er ist auch ein Valois! das Kind unreiner Verbindung! Carls Bruder — Gott! Gott! —

Sie preßte die gefaltenen Hände vor Augen und Stirn. Das gefürchtete Unglück schien ihr so gewiß, sie sahe nirgend einen Ausweg. Und das alles durch ihn! durch denselben Carl, der heute in ganz andern Gefühlen ihr nahete! Die Tugend schien er in ihr zu lieben, sanft klang seine Stimme, sein Auge glänzte von reiner Gluth, und wie wenig ihr Herz auch die Empfindung theilte, welche ihn so sichtlich durchdrang, die schwermuthsvolle Milde des jungen, oft gekränkten, durch Zeit und Menschen schwer gedrückten Königs rührte sie. Und jetzt — Sie hatte kein Bild für ihn in ihrer Seele! Es war derselbe nicht! So von Zorn unkenntlich aufgeschwollen, die Augen stier, Wange und Stirn flammend — O, rief sie, in dieser Tigerlaune zerrisse er wohl den nächsten Freund! Wie sollen die nicht vor ihm zittern, die er in Haß verfolgt.

Die unnatürliche Spannung, in der sie so die Nacht durchwachte, hatten ihre Kräfte erschöpft. Vor einem Sessel knieend, die Hände zum Gebet gefalten, den Kopf auf die Brust gesenkt, war sie nach endlosen Stunden vergeblicher Erwartung zuletzt eingeschlummert, als Claudia leise aus einem Nebengemache hereintrat. Die Herzogin fuhr erschrocken auf. Heller Tag schien zu den Fenstern herein. Wie? sagte Fräulein Hauteville, einen Schritt zurücktretend, noch in Ihren Kleidern! und bleich wie der Tod? Ihr Auge brennend, Blick und Züge verstört? Um's Himmels Willen, was ist geschehen? Greift Sie die Neuigkeit des Tages so unnatürlich an?

Welche Neuigkeit, fragte Frau von Montmorenci kaum noch ihrer Sinne mächtig. Wenn Sie mich jemals liebten, geschwind, Claudia, welche Neuigkeit? —

Marie! sagte diese im Tone größter Ueberraschung, ich ahnde nicht, was Sie in diesen Zustand versetzte.

Nein, Sie ahnden es nicht, erwiederte jene, aber eben deßhalb, was weiß man schon so frühe am Tage? Es ist nichts Gutes, denn nur das Unglück ist so schnell, sich Thor und Thür zu öffnen. Ihr Blick verräth die Trauerpost, gewiß, ich sehe es Ihnen an den Augen an, Sie wollen mich vorbereiten, es ist wer todt! Claudia, rief sie kurz und abgebrochen, sagen Sie's heraus, nennen Sie nur seinen Namen, ich bin gefaßt, ich muß es seyn.

Bei allem, was heilig ist, betheuerte das Fräulein, ich habe Ihnen nichts zu sagen, was irgend einer Vorbereitung bedürfte. Ich glaubte Sie im Gegentheil vollkommen von der Heirath Ihres Vetters unterrichtet, und kam mit Ihnen über diese plötzliche Entscheidung seines Entschlusses zu reden.

Die Marschallin hatte sich, unfähig, im ersten Augenblicke etwas zu erwiedern, auf dem Sessel, vor welchem sie stand, niedergelassen; den Kopf in die aufgestemmte Hand gelehnt, sann sie nach, ob sie jetzt träume

oder die Vorgänge dieser Nacht geträumt habe? Heirath? — Heinrich von Guise heirathet? fragte sie langsam. Mein Gott, so wissen Sie es ernstlich nicht! rief Claudia lächelnd. Freilich! freilich! die junge Wittwe des Prinzen von Porcian, Katharina von Cleve. Er kam noch spät zu der Königin, sie um ihre Einwilligung zu bitten.

Halten Sie ein! unterbrach sie Frau von Montmorenci, mir schwindelt! in dieser Nacht kam der Herzog zu der Königin? und Sie waren zugegen? Ich bitte Sie, erzählen Sie langsam, ohne eines einzigen Umstandes zu vergessen.

Ob mir gleich, entgegnete jene, die Stimmung, in welcher ich Sie sehe, räthselhaft und an Ihnen fremd ist, so will ich Sie doch nicht früher um Aufklärung deßhalb bitten, bis ich Ihre Wünsche erfüllt habe. Nun ja, fuhr sie fort, ich war im Vorgemach bei den Damen Ihrer Majestät, auf unsere Entlassung wartend, während die Königin allein in ihrem Kabinette saß, den

Kopf zurück auf die Stullehne gebeugt und gedankenvoll mit sich selbst sprechend. Kurze Zeit zuvor hatten wir sie blaß, mit alterirten Zügen von Prinzeß Margarethe zurückkehren und an uns vorbei in jenes Gemach eilen sehen. Es verlautete, eine Wahrsagerin aus Auvergne habe sie in diesen Zustand versetzt. Sie kennen ja all das Geschwätz, womit man sich bei solchen Veranlassungen zu Tode redet. Es blieb auch hier nicht aus. Ich hörte auf, Theil daran zu nehmen, da sich Berichte wie Urtheile mehr und mehr zu verwirren begannen und zuletzt alles wohl auf eine Fabel oder eine Betrügerei hinauslaufen mochte. Daher, weniger befangen als die Andern, fiel meine ganze Aufmerksamkeit auf den eintretenden Herzog, der mit erzwungener Kälte und so gehemmter Sprache, als halte irgend etwas absichtlich die Zunge in Banden, um Zutritt bei der Königin bat. Nicht lange darauf ward er eingelassen.

Wenn war das? unterbrach sie hier die Marschallin.

Ich kann es so bestimmt nicht sagen, entgegnete Claudia, allein sehr spät mußte es seyn, da Mitternacht bereits nahete, noch ehe Katharina von ihrer Tochter wiederkam. Doch weßhalb fragen Sie so ängstlich nach Zeit und Stunde?

O jetzt nicht, bat Frau von Montmorenci, weiter, wenn Sie mich lieben.

Das Fräulein sahe sie unruhig an und kopfschüttelnd fuhr sie dann fort: Es war mir nicht entgangen, daß Heinrichs Schritte schwankten und Todtenblässe sein Gesicht überzog, als er der Thür des Cabinets nahete, doch eben so spürte ich eine Willenskraft in seinen Mienen, die mit dem festen Blick und dem stolzen Emportragen seines schönen Kopfes in genauer Uebereinstimmung zu stehen schien. Nicht ein einziges lautes Wort ward im Cabinette gesprochen, und wie sich auch unwillkührlich die Stimmen meiner Gefährtinnen senkten, es war unmöglich, das Mindeste von dem heftig aber leise geführten Gespräch der beiden zu hören. Nur rauschte

das seidne Kleid der Königin, wie durch unruhige Schritte bewegt und ließ uns nicht mit Unrecht auf größere Gemüthsbewegung ihrer Seits schließen.

Nach einer starken Stunde verließ der Herzog das Cabinet. Er war jetzt in eben dem Maaße erhitzt, als er früher die Spuren krampfhafter Anstrengung auf den gebleichten Wangen trug. Mit wahrem Triumpheslächeln eilte er an uns vorüber. Seine Miene schien zu sagen: so siege ich über Euch Alle!

Verwegner! klang es ihm von mehrern Seiten nach, indeß mancher Blick leutselig hinzusetzte: und dennoch herrlich, im Uebermuth wie sonst in jeglicher Beziehung.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Katharina, mit sichtlicher Ungeduld, eine Nachricht bekannt zu machen, die sie aus mehr als einer Hinsicht nahe anging, ihm auf dem Fuße folgte. Nun, rief sie, indem sie, wie zu angenehmer Mittheilung, gemächlich unter uns Platz nahm, das Loos

ist gezogen! der kühne Herzog hat keine Niete gefaßt, Fräulein von Cleve [16]) ist ihm zugefallen. Was denken Sie, meine Damen, zu der Wahl? Er kam, unsre Zustimmung zu fodern. Ich bin gewiß, setzte sie hinzu, kein vernünftiger Grund findet statt, ihm solche zu verweigern. Man sage, was man wolle, fuhr sie mit ihrer bestechlichen Redseligkeit fort, die Guisen haben mehr Vaterlandsliebe als Eigennutz. Dieser hier verbindet sich auf kluge Weise dem Könige wie dem Staat, indem er, allzuehrgeizigen Wünschen entsagend, beiden einen reinen Eifer weiht. Ich bin so froh, rief sie, uns mit gütigem Blick anlächelnd, ich weiß es dem Herzoge so sehr Dank, sich auf solche Art uns erhalten zu haben, daß ich jedermann zur Theilnahme meiner Empfindungen auffodern möchte. Unser Erstaunen war indeß wenig geeignet, ihr diese finden zu lassen. Sie mochte das nicht bemerken wollen, denn ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie im Tone größter Vertraulichkeit fort über Ver-

hältnisse zu reden, von denen sie uns gleichwohl keine andre Einsicht eröffnete, als die, welche sie ihrem Interesse angemessen fand, es ungewiß lassend, ob sie die Hand mit im Spiele gehabt oder dieses durch einen kühnen Wurf der Guisen den unerwarteten Ausgang genommen hatte.

Frau von Montmorenci hatte sich nur mühsam aus dem verworrenen Hergang herausfinden können, und zu dem allen in einem innern Kampf von Zweifel und erwachender Hoffnung geschwiegen, als sie durch den Schall der Hifthörner unten im Hofe und die an den Jagdruf geknüpfte Vorstellung heimlichen Mordes aufgeschreckt, an das Fenster stürzte. Doch unbeweglich blieb sie hier stehn, als sie den Herzog an des Königs Seite in so großer Eintracht vorüberreiten sahe, daß beide unter lautem Lachen den jungen Alemon verspotteten, der nicht sogleich Herr seines Pferdes werden konnte. In allem einig, richtete sich ihr Blick auch jetzt zugleich gegen die Schloßfenster hinauf und Da=

men an demselben entdeckend, grüßten sie mit unbefangener Galanterie und einem Frohsinn, der nur Freudigem entgegen sieht.

Er hat seinen Frieden auf unbegreifliche Weise gemacht! dachte Frau von Montmorenci. Doch wenn er einer Seits so das Ansehn der Unterwürfigkeit annimmt, so hält er den gekränkten Stolz nur um so sichrer durch tief eingreifende Pläne und den Vorschmack einstiger Genugthuung schadlos.

Vergessen Sie, beste Claudia, sagte sie schnell gesammelt zu dieser zurückkehrend, wie Sie mich vor wenigen Augenblicken fanden. Gebieten Sie auch, wenn Sie Ihre Marie lieben, dem allzugefährlichen Verstande, keine Spur durch ein Labyrinth zu suchen, das verschüttet, für immer aller Nachforschung unzugänglich bleiben muß. Es ist nicht mein Geheimniß, liebe Freundin, betheuerte sie zärtlich, glauben Sie mir, ich wünschte es aus meiner Brust hinauswerfen, jeden Gedanken daran vertilgen zu können. Möge es denn auch die Zeit begraben! seufzte sie, das

Auge verlegen an den Boden geheftet. Wir wollen nicht daran rühren!

Gewiß nicht! verlässen Sie sich darauf! entgegnete Fräulein Hauteville eben so verletzt als gespannt über den geheimnißvollen Ton ihrer langjährigen Vertrauten. Ich ehre unbedingt das Gewicht Ihrer Gründe, ob ich gleich vor vielen Andern berechtigt wäre, Sie wegen einer Zurückhaltung zu tadeln, die meine Treue keineswegs rechtfertigt. Allein, man darf sich gekränkt fühlen, ohne unbillig zu seyn. Ich bin es nicht, Marie, setzte sie bewegt hinzu, gegen Sie kann ich es niemals seyn!

O, unselige Zeit! rief die Marschallin, durch die Last unerträglicher Erinnerungen gepreßt, in der wir uns nicht selbst angehören dürfen, ohne Pflichten gegen Solche zu verletzen, die uns aller Pflicht gegen sie durch ein unnatürliches Betragen entbinden!

Still, still, lächelte Claudia gezwungen, Sie laufen sonst Gefahr, mich unwillkührlich in Ihr Labyrinth mit hineinzuziehen.

Für eine Priesterin heiliger Staatsmysterien klang Ihre Räthselsprache doch ein wenig allzuverfänglich und grausam möchte ich es fast nennen, daß Sie der Layin so viel verriethen, ohne ihr weiter zu helfen! Doch ein bischen Grausamkeit und mystische Declamation gehört zu Ihrem neuen Beruf!

Sie thun mir wehe! sagte Frau von Montmorenci bekümmert. Sie sollten es vielleicht nicht! doch vieles sollte anders seyn!

Fräulein Hauteville wollte einlenken. Sie schämte sich ihrer unzeitigen Empfindlichkeit. Allein es war etwas in ihr verletzt, das sich nicht beschwichtigen ließ, und Mißverständnisse herbeiführte, welche die Marschallin mit jedem Augenblicke mehr in sich zurückdrängend in eine Melancholie versenkten, welche die Quelle heißer Schmerzen ward.

Achtes Kapitel.

Die Tage in Fontainebleau schienen bestimmt zu seyn, Urtheil wie Muthmaßungen auf unerwartete Weise zu widerlegen. Alles kam anders, wie man sich es gedacht hatte. Die Menschen nahmen oder schienen die Farbe ihrer Verhältnisse anzunehmen. Der Unbefangene fand sich am wenigsten zurecht. Und fast Jedem ward es unmöglich, da hindurch zu dringen.

Vergebens hatte Frau von Montmorenci auf eine befriedigende Erklärung ihres Vetters gehofft. Er, wie der Großprior, beobachteten ein Stillschweigen, das sie zu ähnlicher Rücksicht verpflichtete. Die Auftritte jener Nacht lagen mit vielem Andern unter der Hut stets wacher List verborgen. Nichts deutete darauf hin, das bunte Außenleben

ging drüber weg und gewann mehr und mehr eine beruhigende Gestalt.

Ganz besonders trug hierzu Margarethe von Valois bei. Mit bewundrungswürdigem Gleichmuth begegnete sie Heinrich von Guise. In sorgloser Heiterkeit sahe man sie über seine Verbindung mit Katharina von Cleve reden. Sie freue sich, sagte sie, daß ihr beiderseitiger Brautstand willkommene Veranlassung zu mehr als einer Festlichkeit geben werde. Ein paarmal neckte sie ihn mit seiner bleichen Gesichtsfarbe, und meinte: es sey fast ungalant, daß er die zärtliche Sehnsucht so weit treibe. Sie selbst blühete in vollkommener Gesundheit. Es schien, gekränkte Eigenliebe habe der schönern Liebe schnell den Abschied gegeben und das freigewordene Herz durch leichte und freudige Regungen für den Druck schwärmerischer Zärtlichkeit schadlos gehalten. Jener peinliche Zustand fiel auf den Wink des Schicksals wie ein verengtes, unbequemes Kleid von ihr ab. Frau von Sauve wußte sie mit anderm Reiz zu schmücken, der

sich mehr den Umständen anpaßte und dem Geschmack des Hofes angemessener war.

Die Marschallin glaubte lange Zeit in dieser unbegreiflichen Veränderung nur die Gewalt eines eben so starken als in den Willen Andrer ergebenen Gemüthes bewundern zu müssen, allein es zeigte sich bald, daß die behende Natur den Ereignissen auf halbem Wege entgegen kam und hier nichts zu betrauern noch anzustaunen war.

Aufrichtig gesprochen, nahm die Prinzeß eines Abends im Kreise ihrer Vertrauten das Wort, was hätte ich mit dem düstern gebieterischen Herzoge auch sonderlich für ein Glück gemacht? — Seine stolze, trockene Sinnesart, die dunkle Leidenschaftlichkeit seiner Liebe haben mir wahrhaftig mehr Angst als Freuden gegeben. Und denn — Ach meine Freundinnen, seufzte sie — dem tiefern Gefühle gnügt das Verhängniß so selten! Sagen Sie mir doch, was half es meiner armen Schwester in Spanien, daß sie die frühe Jugendliebe bis zum Grabe festhielt? Dieses

öffnete sich ihr bei den ersten Schritten in's Leben, und Gott mag wissen, wessen Hand es ihr grub! Ich denke mit leichterm Schritte meinen Weg zu gehen, und irre ich nicht, so paßt die Gemüthsart des jungen Königs von Navarra in dieser Rücksicht ganz zu der meinen. Mit allzuviel heraufgeschrobenen Empfindungen wollen wir einander nicht quälen. Er ist, sagt man, von leichtem Umgange, gefällig, heiter und gesprächig. Ich sehe nicht, weshalb ich ein Loos beweinen sollte, das mir manche Andre beneiden würde. Auch, setzte sie mit einem kleinen Anflug von Schwermuh hinzu, habe ich gelernt, wie nutzlos Thränen fließen. Das Meiste in der Welt bekümmert uns ohne allen Grund. Es kommt die Stunde, in der wir gezwungen werden, den langgenährten Wahn als Wahn anzuerkennen. Nicht, liebe Montmorenci? habe ich nicht Recht? Sie betrachten mich ja so ernsthaft, als hätte ich Wunder welche Thorheit gesprochen? Ich denke, Sie haben mit so viel Bereitwilligkeit, als ich, gewissen

Wünschen entsagt und sind deßhalb nicht weniger die glückliche und verständige Gattin eines der ersten Männer Frankreichs.

Das Herz der Marschallin bebte ihr im Busen. Sie ward von einer Angst befallen, die sie zu sprechen hinderte. Mit Mühe sagte sie: ohne Zweifel habe ich nichts zu bereuen.

Marie! rief die Prinzeß mit jugendlicher Vertraulichkeit, Ihre kleine, befangene Miene könnte mir den allergrößten Schreck einjagen. Um's Himmels Willen, sind das nicht Thränen, die in dem Veilchenauge glänzen? Wie? so hätten Sie doch noch etwas zu bereuen? und unvergeßlich blieben die Eindrücke jener schönen Tage, um die uns die Zeit so unerbittlich betrügt?

Mißdeuten Ihro Hoheit, entgegnete Frau von Sauve, die Rührung der Frau Marschallin nicht. Sie gilt wohl mehr dem Schicksale Andrer als dem eigenen. Verzeihlich, dünkt mich, sey es, die gescheiterten Hoffnungen eines werthen Verwandten zu be-

trauern! Ihnen gegenüber empfindet die Theilnehmende des Herzogs Verlust nur allzulebhaft.

Pah! rief Margarethe. Sein Verlust! Er denkt nicht mehr daran! Lassen wir die Erinnerung schlafen!

Wollte mich die gefällige Frau schonen? dachte die Marschallin und hätte Sie mich errathen? oder galt es nichts als eine müßige Schmeichelei? Die Prinzeß achtet nicht darauf! sie hat es sich einmal vorgesetzt, mich zu durchschauen. Lieber Himmel! sie wird nichts entdecken, als daß es mich reuet, sie in Gedanken wankelmüthig gescholten zu haben! Hat sie unrecht? wie entschuldige ich mich denn vor mir selber?

Wir Frauen, sagte hier die Prinzeß, sehen uns doch nicht sobald allein, als sich unsre Unterhaltung in das Gebiet zärtlicher Tändeleien verliert, die uns stets mit der Wirklichkeit entzweien. Sehn Sie nur da die schöne Montmorenci, wir haben sie für den ganzen Abend verstimmt. Ich werde den

König bitten müssen, unsre Schuld bei ihr gut zu machen! Wahrhaftig, er weiß ihr artige Dinge zu sagen, und niemals stockt das Gespräch zwischen ihnen. Sie, liebe Sauve, übernehmen es wohl, unsern Bruder Alemon zu beschäftigen und ich lasse Cossé von la Rochelle schwätzen und verwickle Fräulein Hauteville mit dem Cardinal in einen hitzigen Streit, so haben wir Leben und Lärm genug um uns, und vergessen die nutzlosen Träumereien.

Ihro Hoheit, entgegnete die Herzogin, werden mir nicht das Unrecht thun, zu glauben, ich vermisse in Ihrer Nähe den Reiz belebender Unterhaltung, oder den Lufthauch einzelner Schmeichelworte —

O seht doch! lachte Margarethe, sie meint uns taub und blind zu machen! Einzelne Schmeichelworte! Mich dünkt, den einsylbigen König nie so schwatzhaft gesehen zu haben, als wenn ihn sein Glücksstern an Ihre Seite führte. Ach Kind, weisen Sie, ich rathe Ihnen, die seltene Gunst nicht so frostig ab.

Er ist den meisten Menschen ganz unzugänglich. Es wäre ein unermeßlich Glück, erweichte sich sein Herz so weit, sanfterer Herrschaft Eingang zu verstatten.

Frau von Montmorenci fühlte sich auf das Widrigste durch jede Anspielung der Art verletzt. König Carl flößte ihr seit jenem unseligen Zusammentreffen auf dem Corridor ganz unüberwindlichen Schauder ein, und wenn sie das verbrecherische Beginnen auch wirklich auf Rechnung leidenschaftlicher Stimmung, verwöhnten Eigenwillen und mißgeleitete Natur schieben wollte, so widerstand ihr diese doch in einem Maaße, daß sie den innern Abscheu nicht bezwingen, ihr Auge nie seitdem auf das ungleich bewegte, meist düstre Gesicht des jungen Tyrannen richten konnte. Es war auch, als gehe er ihr geflissentlich aus dem Wege. Mit einer Art von Scheu mied er Gelegenheiten, die er sonst wohl suchte und niemals ungenutzt vorübergehen ließ, um Eins und das Andre in ihr Ohr zu flüstern. Der schnelle Wechsel, dachte

die Marschallin, ist an dem Barometer des Hofes schwerlich übersehen worden. Hierauf fußend, sagte sie: Gewiß, ich darf mich schon seit lange keiner Auszeichnung der Art rühmen, wie Ihro Hoheit mir beilegen wollen. König Carl hat Wichtigers in dieser Zeit zu denken, als einer Frau zu gefallen.

Schmähen Sie meinen Bruder nicht so sehr, Frau Marschallin, sagte die Prinzeß, indem sie scherzend mit dem Finger drohete, ihm die schönste Rittertugend absprechen zu wollen. Meinen Sie, der Enkel Franz des Ersten sey so sehr aus der Art geschlagen, daß er dem Dienst der Damen entsagen könne? Nehmen Sie unserm Frankreich nicht das Vorrecht seiner Galanterie und lassen Sie sich ohne Widerrede ihren Tribut gefallen. Im Uebrigen, meine schöne Freundin, sind wir nicht so unbekannt mit dem Schneckengange ungewiß zagender Annäherung. Die schüchterne Ehrfurcht windet sich behutsam um sich selbst herum, und scheint zurückzugehen, wenn sie nichts will, als eine Lust mit dem ge-

liebten Gegenstande athmen! Ich weiß, Herzogin, Sie kennen die Süßigkeit des Herrschens zu gut, um Ihren Ritter über diese erste Stufe demüthiger Verehrung allzuschnell hinweghelfen zu wollen. Deßhalb des Königs scheinbare Kälte und Ihre klug erkünstelten Zweifel, mein schönes Kind! O Sie sind schlau, Marie. Ich sehe, ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen.

Gerechter Himmel! rief Frau von Montmorenci, empört über solche Voraussetzung, niemals kam es mir in die Gedanken —

O still doch, still, lachte Margarethe, wir schenken Ihnen den Schwur, um Sie vor Meineid zu bewahren. Man muß gestehen, Sie setzen einen eignen Stolz darein, eben so unbeachtet als unempfindlich zu erscheinen. Ich weiß nicht, wie ich's verstehen soll, daß Sie selbst des Königs Huldigung verwerfen? So viel Sprödigkeit, Marie, ist Ziererei. Nehmen Sie sich in Acht. Nicht eine Schwäche geht Ihnen von jetzt an durch. Sie haben sich auf allzusteilen Pfad verlau=

fen. Die Höhe giebt Sie unsern Blicken preis, und der meine begleitet Sie Schritt vor Schritt.

Es mischte sich in diesen Scherz etwas von Bitterkeit, das der Herzogin so wenig als ein halb verstecktes Lächeln auf dem schönen Gesicht der leichtfertigen Sauve entging. Beides verwirrte sie. Nichts zieht den Geist so eng zusammen als das Gefühl, sich nicht verständlich machen zu können. In ihm geht manches unter, das wohl zu andrer Stunde seinen Platz gefunden und Irrungen vermieden hätte.

Die Art, wie hier der Gegenstand des Gesprächs bei Seite gelegt ward, zeigte von unausgeglichenem Streit. Die Prinzeß, verstimmt durch ein geheimes Unbehagen, das sie sich ganz auf ihre Weise erklärte, rügte den Mangel an Vertrauen, dessen sie die Marschallin beschuldigte. Nachläßig, mit einer gewissen lauen Kürze, fragte sie von da nach gleichgültigen Aeußerlichkeiten, hörte halb, beachtete nichts und ließ die Unterhal-

tung allmählig in so weit einschlafen, daß sie verdrüßlich aufstand und ihre Gesellschaft verabschiedete.

Neben den Zimmern der Marschallin war eine lange Gallerie, deren hohe Bogenfenster nach dem Park hinausgingen. Hier schöpfte die Beklommene Athem. Es war ein milder Abend. Sie öffnete den Flügel des einen Fensters, und ging, von der eindringenden Luft angenehm erfrischt, auf und ab. Sie war allein, und durfte auch nicht fürchten, überrascht zu werden, da die angränzende Seite des Schlosses unbewohnt nur an großen Repräsentations-Tagen eröffnet ward. Die Schildwacht, welche dort den Ausgang eines kleinen vermittelnden Flures hütete, war das einzige lebende Wesen, dessen Fußtritt man hier herum hörte.

Es ist entschieden, sagte Frau von Montmorenci nach den ersten ruhigen Augenblicken, ich entferne mich unter irgend einem Vorwande eine Zeitlang vom Hofe. Ich bin diesen Widersprüchen nicht gewachsen. Mein

Gott! seufzte sie, ich war auf dem lieben, einsamen Schlosse so ruhig! Die Verwirrungen der Zeit lagen mir persönlich so fern! Ich hatte fast die Fähigkeit, sie äußerlich zu begleiten, verlernt! Hier? — lieber Himmel! was wird hier nicht alles erschüttert, wach geschrieen, in unerträglicher Gährung verhetzt! Was an Schwachheit und Sünde in mir ist, fühle ich sich regen. Und als habe der böse Feind lange darauf gelauert, spitzt er die Finger von weitem, um mich bei einem Haar zu fassen!

Es war, als wolle ihr der unzeitig Erwähnte seine Nähe fühlbar machen, denn selbst mitten unter diesen Betrachtungen drängten sich unzählige Bilder zu ihr hin, deren Daseyn sie nur versteckt geahndet hatte.

In der wachsenden innern Unruhe trat sie einigemal an das Fenster. Sie kühlte hier die glühende Stirn, ohne irgend einen Gegenstand in's Auge zu fassen. Auch war es ihr gleichgültig, was da unten vorging. Ihre Gedanken blieben nicht auf diesem Fleck

der Erde. Sie waren vielleicht überall nicht auf der Erde. Die Unstätigkeit der Prinzeß leitete sie zu Vielem hin, was sich ihr nicht lösen wollte. Treulos schien es ihr, so der ersten Liebe zu entsagen und doch begriff sie nur zu wohl, wie die Pflicht eine gänzliche Umwandlung alles dessen fodern könne, was, im innern Heiligthume der Seele lebend, deren eigentliches Wesen ausgemacht hatte. Einmal, dachte sie, war es also eine Täuschung, was uns beherrschte. Wo aber liegt der Wahn? In der Liebe? oder in den Motiven, welche uns gebieten, diese zu verleugnen?

Ihr schwindelte. Sie legte den Kopf schwermüthig gegen den Pfeiler des offenen Fensters. Die hin und hergehende Schildwache draußen machte jetzt eine Bewegung, als trete sie schnell auf ihren Posten zurück, der Schaft der Hellebarde ward auf den Boden niedergestoßen. Die Herzogin überhörte das oder vergaß, was sie hörte. Einen Augenblick blieb auch alles still. Mein Gott,

der König! rief jetzt die Erschrockene. Alles andre vergessend, wollte sie fliehen. Doch Carl stürzte auf sie zu, und indem er ihr den Weg vertrat, sagte er mit gebieterischer Strenge: Ein Wort Madame! Ich denke, setzte er höhnisch hinzu, ich bin König genug, das fodern zu können.

Die Marschallin neigte sich ehrfurchtsvoll, ohne aufzusehen, ohne eine Sylbe zu erwiedern. Ich will wissen, hub er nach kurzer Pause wieder an, was für einen Grund Ihr unbegreifliches Betragen gegen mich hat? Sie müssen einen haben, Madame, oder beim Himmel! Sie reißen den Altar nieder, auf dem Ihr Bild in solchem Glanze leuchtet, daß es alle schwarzen Flecke Ihres ganzen Geschlechtes überstrahlt.

Ich wüßte nicht, versetzte Frau von Montmorenci, gesammelt und fest, was Ihro Majestät in meinem Betragen auffinden könnten, das mit der Pflicht gegen meinen Herrn und König stritte.

Carls Augen, welche bis jetzt nur halb

geöffnet mit schmerzlichem Unwillen auf ihr geruhet hatten, flammten jetzt blitzend auf. Sie legen Eis auf meine Wunden, rief er, und täuschen sich in eitler Kunst über den Erfolg. Sie wüßten nicht? — O was vergessen Frauen alles, gilt es, Recht zu behalten! Sie fragen ja, wie aus dem Catechismus der Höflinge! Marie, ist das die Sprache, die Sie Ihrem frühesten Gespielen, dem einsamen Carl, der niemand als Sie in seinem Herzen findet, hören lassen? Ich mahne Sie an jene Tage, die einzigen, die ich wirklich lebte, dürfen Sie mich martern wollen, wenn ich umsonst nach eines Menschen warmer Liebe trachte? — Finden Sie etwas des Tadels werth in mir Marie? wer anders als Sie darf mir es sagen? O sprechen Sie, ich flehe um Wahrheit. Erkünsteln Sie sich keine Worte, die Ihnen fremd und mir abscheulich sind.

Ist es auch hier der Ort, Sire, entgegnete die Herzogin, wo die Gattin des Marschalls von Montmorenci mit König Carl

reden darf, ohne die Verläumdung gegen sich zu bewaffnen? Weßhalb soll auf heimlichem Wege geschehen, was keines Menschen Auge zu scheuen hat? Sire, ich bin nicht gewohnt, meine Handlungen mißdeuten zu lassen und mit zu offner Seele geboren, um verborgene Schlupfwinkel für sie zu suchen!

In der That, Madame, lächelte der König, ich liebe diesen Stolz. Er kleidet Sie und wäre er auch als Maske angelegt, mit schicklich auszuweichen. Allein Stolz gegen Stolz! Der Ort, denke ich, wo Frankreichs König sich einer Dame gegenüber befinden will, hört auf, ein dunkler Schlupfwinkel zu seyn. Zudem, wer hindert mich, Sie in meinem Schlosse aufzusuchen? In diesem bin ich, so Gott will, Herr und niemand wird hier meine Schritte bewachen, noch unverschämt begleiten wollen.

Der Zufall Sire, sagte die Herzogin, führt oft unabsichtlich zu peinlicher Entdeckung. Die Folgen hiervon sind nicht zu berechnen.

Sie erröthete, indem sie diese Worte sprach. Dem Könige entging es nicht. Er sahe sie forschend an. Das deutet auf etwas, bemerkte er, das mir das Räthsel Ihrer Entfremdung lösen soll. Ist es nicht so? Man zwang Sie also, mich zu fliehen? fuhr er schneller fort. Die geschäftigen Zungen dieses Hofes gleichen Nattern, die ihr Gift auf die reinste Blüthe auslassen, und zerstören, was sie nicht würdigen können. — Allein es giebt ein Gegengift, Sie selbst besitzen es, Marie, und irre ich nicht, so ist Ihnen sein Gebrauch nicht fremd. Was lassen Sie denn hier den edlen Stolz so ungenutzt, da Sie ihn doch den Freunden fühlbar machen?

Sie irren, Sire, entgegnete die Marschallin. Weder Verläumdung noch müßiges Geschwätz haben Theil an einer Schüchternheit, die Ihro Majestät huldreich zu bemerken geruheten. Kein Fremder, darf ich Sie versichern, bewog mich jemals, meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln —

So war ich's selbst, unterbrach sie der

König heftig, der unbewußt Anlaß zu dieser Aenderung gab. Wär's möglich! rief er plötzlich, von finstrer Ahndung durchblitzt, vor Wuth und Schmerz zitternd, Sie wüßten, Marie? und treulos hätte er mich verrathen — an Sie verrathen? — Verflucht! Sprechen Sie, Madame — was sagte Ihnen der Herzog? durfte er's wagen? O! beim Himmel beschwöre ich Sie, schonen Sie diesen Heinrich nicht! er soll es büßen, und wäre er Ihr Bruder Marie!

Abscheulich! seufzte diese mit abgewandtem Gesicht. Doch durch die neue Ungerechtigkeit nur mehr gereizt, fuhr sie entschlossen fort: Mein Vetter ist an Allem so unschuldig, daß ich nur den Zufall anzuklagen habe, der mich zu böser Stunde auf jenen Gang im Augenblicke führte, wo Ihro Majestät von Rache getrieben —

Halten Sie ein! rief König Carl, einen Augenblick beide Hände, wie im Gefühle bittrer Schaam vor das Gesicht drückend, doch als die Marschallin hinzusetzte: Und daß spä-

ter mein Ohr gewisse Worte, dem Großprior — rief er, als sie stockte — Nun? Ich sehe, Sie wollen mich vernichten, was zögern Sie. Ihnen sind alle Regungen heftiger Leidenschaften fremd. Sie wissen nicht, was diese anfacht. Wenig berücksichtigt Ihr kalter Blick die wilde Zeit, die mich groß gewiegt, den Haß, den man meiner jungen Seele zur Nahrung bot, die Einsamkeit des Herzens und dessen finstre Trauer. Sie kennen keine Entschuldigung für mich. Ich bin ein Gegenstand des Abscheues für Sie, der das Entsetzen büßen muß, das er in Ihnen erregte.

Sie waren während dem mit raschen Schritten die Gallerie auf und abgegangen, der Soldat draußen im Flur, durch die Heftigkeit seines Königs angezogen, lauschte an der Thür, durch deren Spalte er die unruhige Bewegung beider Sprechenden mit roher Neugier begleitete, ohne weiter etwas dabei zu denken, als daß der König zürne, und die schöne Dame sich umsonst vertheidige.

Er stand noch so, als Frau von Sauve, die Herzogin zu sprechen, dem Eingang durch die Gallerie nahete. He da, guter Freund! rief sie, der gaffenden Schildwache auf die Schulter klopfend, wenn's da was zu sehen giebt, so gönnt mir auch das Vergnügen. Macht, laßt mich hinein, ich will zur Frau Marschallin.

Jener blickte erschrocken zu ihr um. Verzeiht! stammelte er. Doch das lustige Lachen der muntern Frau beruhigte ihn schnell. Ei Gabriel! rief diese, den von Kopf zu Fuß gewappneten Hirten aus der Auvergne muthwillig betrachtend. Welche Heerde gab man Dir denn hier zu hüten? Mich dünkt, es sind wilde Füllen, denen Du nicht gewachsen bist. Irre ich nicht, so war das des Königs Stimme.

Ja wohl, versetzte Gabriel. Ach geht da nicht hinein, warnte er, der Herr ist gewaltig zornig. Ich gebe drum ein wenig Acht, und denke, wenn's Noth thut, der armen Dame zu Hülfe zu kommen.

Du bist ganz an Deinem Platze, merke ich, lachte Frau von Sauve. Doch höre, Gabriel, willst Du meinem Rath folgen, so warte, bis sie dich rufen, ehe Du ihnen Deine Dienste anbietest und halte Dich derweil Mäuschenstill. Auch sage bei Deinem Leben niemandem als mir was Du sahest und hörtest. Siehst Du denn wirklich was? fragte sie, ihn von seinem Platze wegschiebend, das kluge Auge gegen die Spalte gerichtet.

Was kann Ihro Majestät, nahm Frau von Montmorenci beim Annähern der Thür das Wort, an dem Urtheile einer Frau liegen, der Sie weder Mitgefühl noch Billigkeit genug zutrauen, den Streit Ihres Innern zu würdigen? — Ich bin nicht so ungerecht, als Sie denken, fuhr sie, im Bestreben, den folgenden Worten das Herbe zu nehmen, weich und traurig fort, ich empfinde, was Sie oft unnatürlich preßt, ich theile — Aha! dachte Frau von Sauve, indem sie schnell zurücktrat, ohne den Nach-

satz hören zu wollen, der, wie sie sagte, nichts als leere Bemäntelung des frühern Geständnisses zu enthalten drohe. Guter Freund, flüsterte sie dem jungen Soldaten in's Ohr, Du hast nichts mehr zu fürchten. Der König zürnt nicht länger, sie haben sich versöhnt. Versiehe nun Deinen Dienst, ohne ferner zu horchen, sonst muß ich Dich dem Hauptmann melden.

Sie eilte nach diesem Wink, welcher Gabriel schnell von der Thüre trieb, froh, etwas entdeckt zu haben, das Margarethe von Valois eine lustige Nacht machen sollte, eilig hinweg, zu dieser hin.

Doch König Carl war weit entfernt, sich jener mißverstandenen Worte zu freuen, denen bald diese folgten — Ich theile die Quaalen solcher Lage, allein — vergeben Sie mir, Sire — mit Entsetzen erfüllt mich, was sie in Ihnen angerichtet, wozu sie Sie getrieben hat, und unverwischlich ist das Grauen —

Ich verstehe, ich verstehe! unterbrach sie der König. Ersparen Sie mir und sich das Weitre. Nun freilich, rief er mit seltsam verzerrtem Lächeln, bin ich der Fürchterliche, der Ihrer zarten Seele nur Grauen einzuflößen weiß, so hat mich die Natur auch wohl zu dem gestempelt, was ich soll, und lächerlich wäre es, hier noch länger zu wägen und zu prüfen.

Er versank nach diesen rasch und wild gesprochenen Worten in tiefes Nachdenken. Die Herzogin hatte nicht den Muth, ein Schweigen zu unterbrechen, das während mehrern Minuten in dumpfer Schwüle ihr Bewußtseyn gefangen hielt. Ihr war, als stehe die Zeit still, sie sahe nirgend Fortgang und Entwickelung.

Mit einer Düsterheit, die nur den Druck des Augenblickes mehrte, ging der König, die Arme über einander geschlagen, den Blick unter den dicht zusammengezogenen Augen-

braunen völlig gesenkt, Todtenblässe im Gesicht, langsam, als fürchte er den nächsten Schritt zu thun, neben der Herzogin auf und ab, ohne die eingezogenen Lippen zu bewegen. Dann sahe er plötzlich auf, verbeugte sich und eilte der Thüre zu. Doch von etwas Unwiderstehlichem plötzlich wie übermannt, drehete er schnell um, ging auf Frau von Montmorenci zu, blieb stehn und mit dem Ausdruck des Schmerzes, der Unsicherheit, ja der Angst rief er: So jung und schon ein Teufel!

Die Herzogin fuhr zurück, indem sie beide Hände, als erblicke sie etwas ganz Unnatürliches, vor die Augen drückte.

Ein gellendes Gelächter riß sie aus sich heraus. Beim Himmel, rief der König, die Probe war entscheidend. Es muß doch etwas ganz Besonderes an mir seyn, daß sich die Augen wie vor nächtigem Blitze bei meiner Nähe schließen! Nun wohl! unsre Bestim=

mung hier auf Erden ist sehr verschieden! So oder so! Wie es der Himmel will! Ich sagen Ihnen, Madame, fuhr er gelassen fort, seine eiskalte Hand lag zitternd auf dem Arm der Marschallin, Sie haben mich sehr, sehr beruhigt! Gewiß, ich danke Ihnen. O Sie sind, rief er in einem Tone, der sie höhnend treffen sollte, und plötzlich vom Uebermaaß des Schmerzes durchdrungen, auf seinen Lippen bebte, Sie sind doch immer meine beste Freundin geblieben. Marie, Sie wissen nicht, wie viel an dieser Stunde hing, setzte er mit alter Vertraulichkeit hinzu. Ich war noch spät drüben in dem Walde gewesen, ich blickte auf Ihre Fenster, Sie hatten eins geöffnet, das Licht brannte in dem einsamen Gemache. Sie — dachte ich, Sie soll entscheiden. — Gute Nacht, Marie, flüsterte er kaum hörbar, Sie haben entschi.den!

Gott! Gott! stammelte die Marschallin, als er jetzt aus der Thür flog, zu was

hast du mich bestimmt! Entsetzlich! wiederholte sie mehrmals. War es denn nicht genug, das eigne Herz zu tödten, mußte ich — Sie wußte nicht, was sie hier eigentlich sagen wollte und besann sich erst völlig, als sie Claudias Stimme im Nebenzimmer hörte. Ungelegener Ueberraschung ausweichend, verließ sie sogleich die Gallerie. Beim Hinausgehen begegnete sie schon dem Fräulein Hauteville

Neuntes Kapitel.

Briefe von la Rochelle! rief ihr die Eilige zu, vom Admiral, meine Liebe! Der herrliche Mann ist voll der schönsten Hoffnungen. Sein großes Herz öffnet sich rücksichtslos dem Vertrauen, das man ihm einzuflößen bemühet war. Er brennt vor Verlangen, seinem Könige Arm und Herz, wie er sagt, auf's neue zu weihen. — Da lesen Sie selbst.

Frau von Montmorenci entfaltete in großer Befangenheit das dargereichte Blatt. Ihr Auge las die Schriftzüge, ohne der Seele mehr als einzelne Worte davon mitzutheilen. Doch nach und nach reiheten sich diese aneinander, und die stille Gewalt eines klaren, festen Geistes lichtete die Nebel verwirrender Vorstellungen. Es war unmöglich, Aeu=

ßerungen, wie die folgenden, gleichgültig aufzunehmen:

„Sie empfehlen mir Vorsicht, schrieb Herr von Coligny. Ach mein Fräulein, was fodern Sie denn von einem so alten Manne, der immer seine Rechnung mit den Menschen leicht und auf freimüthige Weise abschloß, er solle nun, da sich Geist und Sinne abstumpfen, damit enden, womit er nicht einmal anzufangen wußte. Nachmessen, rechnen und klüglich beobachten soll ich? Der Himmel, Madame, ist am Ende der beste Zahler, bei ihm habe ich mein Capital niedergelegt, und erwarte hier oder dort die Renten meines Vermögens.

Lassen Sie uns auch nicht klüger seyn wollen, als es dem Christen erlaubt ist. Mich dünkt, man sieht mehr, als man verantworten kann, wenn man den Blick über Vermögen anstrengt. Ich habe ein großes Vertrauen zu dem, was man mir von unserm Könige sagt. Mein Herz schlägt vor Freude, daß er meine Dienste verlangt. Gott

bewahre mich, da Bedingungen zu machen, wo man mir unbedingt entgegenkommt.

Sie warnen vor gewissen andern Leuten und erinnern an meinen Bruder Beauvais! Die rechte Wahrheit zu sagen, so halte ich von dem ganzen Hergange der Sache nicht mehr als so vielfache entstellte und übertriebene Berichte verdienen. Niemand kann etwas Bestimmtes angeben, und weshalb soll ich eher an den Verrath der Menschen als die Barmherzigkeit Gottes glauben? Da ich nun meinen Bruder liebe, ist es nicht natürlich, seinen Tod für einen Ruf der Engel anzusehen, und jene Gedanken von Giftmischerei und Teufelskünsten, dem Christen im höchsten Grade störend, von der Hand zu weisen?

Um recht aufrichtig zu seyn, Madame, verstehe ich nicht ganz, wie ich mit Ihrem Glauben daran bin, indem Sie den Katholischen mißtrauen und sich doch nicht für die Reformirten bekennen wollen. Denn was Ihre Güte für mich thut, muß ich leider mehr der weltlichen als der himmlischen Verwandt-

schaft zuschreiben. Ich will nicht richten, allein eben so wenig kann ich auch Ihre Weisungen für untrüglich halten.

Sie gehn offenbar zu weit in dem Argwohn gegen ein hohes Geschlecht, das in seinem Eifer zuweilen die Gränzen übertritt, doch stets eine edle, kühne und ritterliche Sinnesart an den Tag legte. Man kann wohl trauern, daß ein Mensch dem Andern vorschreiben will, wie er Gott dienen und sein Wort verstehen soll, aber kann ich das Heiligthum meiner Seele nicht vertheidigen, ohne den Ruf meines Gegners zu beflecken? Es ist allezeit eine schöne Rittertugend gewesen, den Feind zu ehren, die aber, welche das Schild des Herrn tragen, sollen, wie er, ihre Verfolger lieben. Gelingt mir auch das nicht allezeit, so bemühe ich mich doch, gerecht zu seyn.

Ich bin so voll guter Hoffnung, daß ich die weisen Männer hier auslachen muß, die ein ganzes Register triftiger Gegengründe aufrollen, sobald die Rede von unsrer Reise

nach Paris ist. Sie betäuben den jungen Heinrich und seine Frau Mutter, mit diesen Dingen, die alle zusammen nicht so schwer wiegen, daß sie ein einziges königliches Wort in die Luft schnellten.

Nein, nein, ich bin nicht zu halten! und um einen guten Anfang in der Sache zu machen, sende ich ehesten einen der Meinen, sey es mein Sohn oder ein Andrer, mit Depeschen nach Paris. Nun ich denke, wir lachen wohl einmal an Ihrem Kamine, Madame, über die eiteln Sorgen, die länger unser Frankreich nicht beunruhigen sollen.

Der Ihrige.“

Die länger unser Frankreich nicht beunruhigen sollen! seufzte die Marschallin im Stillen. O spräche er wahr, der offne, rücksichtslose Held! Ein wunderbares Dunkel legte sich vor ihre Augen! sie schauerte, ohne zu wissen, wovor? im Innern zusammen, und gab den Brief in peinlicher Beklemmung zurück.

Claudia fühlte sich im Gegentheil durch

den Gedanken, daß der Admiral ihr geschrieben habe, gehoben. Es dünkte ihr eine Auszeichnung zu seyn, welche den Vorwurf, in Betreff der äußern Glaubensbestimmung, vergessen machen könne. Wüßte er, sagte sie sich selbst zum Troste, wie ich im Grunde der Seele denke, könnte er mich hierin ganz verstehn — Und meint er nicht selbst — fuhr sie, über einen kleinen dunkeln Fleck in ihrem Innern weghüpfend, fort, daß kein Mensch dem Andern vorschreiben dürfe, wie dieser Gott dienen und sein Wort verstehen solle? Will er dies Vorrecht für sich allein behauptet wissen? O er ist zu billig, viel zu billig, um mich hierin wahrhaft tadelnswerth zu finden! Auch werden wir uns bald genug verstehen, wenn er nur erst hier ist!

Habe ich recht gelesen? fragte die Herzogin aus tiefem Nachdenken erwachend, schreibt der Admiral nicht, er werde jemand von seiner Familie hieher senden? Wenn die Wahl nicht seinen Sohn, Herrn von Chatillon, trifft, wen könnte er? —

Ohne Zweifel Herr von Teligny! entgegnete Claudia. Die Hand der reizenden Louise giebt ihm ein Recht auf das Vertrauen ihres Vaters. Der Admiral ehrt ihn auch noch besonders seiner sanften Weisheit wegen, die sich schon bei den ersten Unterhandlungen zu Blois bewährte.

Frau von Montmorenci, gewohnt die verschiedenartigsten Erschütterungen in sich niederzukämpfen, ließ auch jetzt nicht mehr von ihrer Unruhe aufkommen, als was der Aufmerksamkeit entschlüpfend sie unwillkührlich beherrschte. Sie fühlte sich indeß aus mehr als einem Grunde gedrückt und beschloß unter irgend einem Vorwande nach Montmorenci zurückzugehen, so bald sie sich ohne Verletzung der Schicklichkeit von hier entfernen könne.

Der erwünschte Augenblick trat indeß nicht so bald ein, als sie es sich hier tröstend verhieß. Der Hof hatte seit Kurzem ein andres Ansehen gewonnen. Alle Gesichter schienen geglättet, keine Falte des Verdrusses

oder der Bekümmerniß war zu entdecken, jede Spannung ausgeglichen. Der König, von der ausgelassensten Fröhlichkeit, feierte durch immer neue Feste in dem Frieden seines Landes die Vereinigung der streitenden Partheien. Man hätte sagen sollen, Freude und Lust haben nur auf den ersten Ruf gewartet, um sich aller Herzen mit ungehemmter Gewalt zu bemeistern.

Der Park von Fontainebleau ward nur verlassen, um in dem Louvre neue Ergötzlichkeiten zu suchen. Schauspiele, Bälle und Maskeraden beschäftigten so sehr alle Köpfe, als haben nur solche Gedanken Raum darin, und da man sich der schönen Gestalt der Marschallin, ihrer sanften Fügsamkeit wie des feinen und scharfen Verstandes, der sie auszeichnete bei jeder dieser Festlichkeiten besonders erfreuete, so litt die Königin auch nicht die leiseste Anspielung auf ihre Entfernung, deren sie zuweilen, wiewohl mit Unsicherheit, Erwähnung that. Wie? sagte Katharina unwillig, jetzt, in dieser winterlichen Oede,

wollen Sie die Residenz verlassen, um, Gott weiß welchen? thörigen Grillen nachzuhängen? Meinen Sie, der Marschall werde Ihnen den abentheuerlichen Entschluß Dank wissen? Und am Ende ist es damit auch nichts als Coquetterie. Sie wollen sich von tausend Herzen zurückrufen lassen. Gehn Sie, Kind, Sie sind zu gut für dergleichen unfruchtbare Künste. Apropos, setzte sie hinzu, man klagt Sie so der Scheinheiligkeit an, und will mir Ihren Gleichmuth verdächtig machen. Soll ich denken, die spröde Herzogin von Montmorenci halte sich für den Kaltsinn schadlos, den sie hier anzunehmen bemühet ist? Was sagen Sie dazu, Prinzeß? rief sie der nahestehenden Margarethe zu. Ist es erlaubt, in den starren, kahlen Alleen eines entblätterten Parks Seufzer anhören zu wollen, die man hier verschmäht?

Wer sagte Ihro Majestät, nahm jene muthwillig das Wort, daß alle Seufzer von unsrer schönen Freundin verschmähet werden? Vielleicht mußten sie nur einer eben so stol-

zen Brust als der ihrigen entsteigen, um Gehör zu finden.

Ich verstehe nicht, meine Tochter, was Sie damit sagen wollen, entgegnete die Königin, indem sie einen lächelnden Seitenblick auf die Marschallin warf, wahrhaftig, Sie sprechen in Räthseln.

Ihro Majestät, rief die Prinzeß lachend aus, sollten sich diese von der lösen lassen, der sie zu meist angehen, ich wette meine Morgengabe, sie hat mich verstanden.

Ich will nicht unbescheiden seyn, liebe Montmorenci, sagte die Königin in einem Tone, der jene beruhigen sollte, allein zur Vergeltung fodre ich ausdrücklich, daß Sie nicht ein Wort mehr von Ihrer Abreise sprechen.

Ich wünschte, entgegnete die Herzogin mit bescheidenem Ernst, es möchte Ihro Majestät gefallen, die Prinzeß zu einer deutlichen Erklärung zu bewegen, die mich in den Stand setzen würde, meine Vertheidigung besser als bis jetzt zu führen.

Still! Still! liebes Kind! lachte die Königin. Um's Himmels Willen machen Sie Ihren Handel nicht noch schlimmer. Reizen Sie da die kleine bewegliche Zunge nicht sehr zur Unzeit, ihre Pfeile gegen Sie abzudrücken. Seyn Sie ruhig! Wir sitzen hier in keinem Gerichtshof. Erinnern Sie sich, daß die Cour d'amour in unserm Frankreich niemals so ganz aufgelöst ward, daß Zärtlichkeit und Galanterie nicht milde Richter bei uns fänden! Gehn Sie Kind! setzte sie gütig hinzu, und nichts mehr von Reisen, hören Sie?

Sie hatte das Zimmer verlassen. Frau von Montmorenci sahe ihr eben so betroffen als im höchsten Grade beleidigt nach. Hatte sie denn wirklich recht gehört? Man sprach von irgend einer widerrechtlichen Verbindung, in welcher man sie verstrickt glaubte, mit einer Zuversicht und zugleich in einem so leichten neckenden Tone, als gelte es dem allerunbedeutendsten Gegenstande. Was, um Gottes Willen, fragte sie sich unzähligemal, kann

zu dem Allen Anlaß gegeben haben! Ich bin untröstlich, rief sie Frau von Sauve entgegen, welche kam, sie aus dem peinlichen Verhör zu retten, man hat es sich vorgesetzt, meine Geduld zu erschöpfen. Niemals gab ich Gelegenheit zu so unpassenden Anspielungen. Was berechtigt denn —

Niemand, lächelte Frau von Sauve, ist berechtigt, in Ihre Geheimnisse zu dringen, doch bedenken Sie, daß der Zufall meist immer den Verräther in Angelegenheiten der Art spielt.

In Angelegenheiten der Art? entgegnete die Marschallin heftig. Auch Sie gefallen sich in der geheimnißvollen Sprache? Nun Sie wenigstens werden nicht anstehn, mir Rechenschaft zu geben.

Hilf Himmel! rief jene mit komischer Furchtsamkeit, Sie fodern mich doch zu keinem Zweikampfe heraus.

Was höre ich da von Zweikampf? sagte König Carl, der hinter einem Vorhange heraus zwischen sie trat. In meinem Reiche ru=

hen jetzt alle Waffen. Will diese grausame Herzogin den Burgfrieden brechen? und gnügt ihr nicht an der Niederlage, welche ihre Augen anrichteten, will auch ihre Hand den Mordstahl führen? Aber fürchten Sie nichts, Madame, fuhr er, zu Frau von Sauve gewendet, fort, ich kenne besser den Gegenstand ihres Hasses. Sie wird nicht ablassen, bis er unter ihren Streichen erliegt.

Die Reihe war jetzt an Frau von Sauve, über Räthselworte nachzusinnen. Hätte ich dennoch zu rasch gefolgert? dachte sie. Ist sie zu stolz, um zärtlich zu seyn? — Nun wohlan! tröstete sie sich, so verdient sie um so weniger Schonung! — Carl weidete sich einen Augenblick an der Verlegenheit, ja dem heimlichen Aerger der Herzogin. Ich gönne Ihnen die Quaalen, flüsterte er, die Sie mit unerträglichem Gleichmuthe in meine Brust warfen.

Er stand noch so, halb vertraut, halb stolz und höhnend, ihren Blick am Boden gebunden haltend, als eine Sendung von la

Rochelle seine ganze Fassung in Anspruch nahm.

Herr Guido von Laval, meldete man dem Könige, ein Neffe des Admirals, der Sohn des kühnen Andelot! und fast zugleich nahete ein Jüngling von feinem, schlanken Wuchse, in Sitte und äußrer Bildung die hohe Abkunft wie den Geist der Chatillons verkündend. Der sanfte Ernst seiner Züge ward durch jugendliche Weichheit und einen Glanz unwiderstehlicher Anmuth gemildert. Das große blaue Auge sahe vertrauend zum Könige auf, indem er sich ehrfurchtsvoll vor diesem auf ein Knie niederließ. Wie er nun hier den Kopf emporrichtete, die Anrede seines Herrn zu erwarten, fiel das bräunlich gelbe Haar in reichen Locken seitwärts von beiden Seiten der Stirn zurück, und zeigte das vollendete Oval des schönen Angesichts. Der himmelblaue, mit Silber durchwirkte, Mantel verdeckte nur zur Hälfte den kostbaren Anzug von weißer Seide, und mit scharfem Blick entdeckten die Damen am dia=

mantnen Knopf eine meergrüne Schleife, das Zeichen geheimer zarter Verbindung.

Hätten die Hugenotten noch eines Friedensbotens bedurft, sagte Katharina zu Einem der ihr zunächst Stehenden gewendet, so würde ich ihren Scharfsinn in der Wahl desselben loben, denn um wahr zu seyn, dieser hier sieht einem Engel nicht unähnlich.

Viel gäbe ich darum, flüsterte Margarethe von Valois, gliche Heinrich von Bearn seinem Gesandten!

Haben die Ketzer alle ein solches Ansehn, meinte die muthwillige Sauve, so muß uns der heilige Vater im Voraus Ablaß geben, denn niemand verschließt diesem wohl sein Herz.

Ich fürchte, bemerkte eine der andern Damen, die Marschallin, welche des Königs Worte noch eben erst in so große Verwirrung setzten, wird vollends um alle Fassung durch die Nähe des schönen Reformirten gebracht! Sehn Sie nur, wie sie die Hand an die Stirn legt und, immer bleicher werdend, kaum

noch aufrecht zu stehen vermag. Gewiß, ihr ist unwohl! Eilen wir, sie wegzuführen.

Bleiben Sie, erinnerte die Prinzeß. Bemerken Sie nur, daß Sie bei dem Könige vorbei müßten, um zu ihr zu gelangen. Ha! beim Himmel sie sinkt! Nun das ist wohl abgepaßt! Bravo Madame! Der König fängt sie in seine Arme auf! und der Fremde stürzt, ihr beizustehen! Nun ist es Zeit! hin zu ihr! Mein Bruder geräth ganz außer sich. Ich fürchte, seine Leidenschaft kennt keine Gränzen mehr.

Der Vorfall, mit dem zusammengerechnet, was sich zuvor zwischen König Carl und der Herzogin zugetragen hatte, ließ Frau von Sauve nicht länger an dem Einverständniß beider zweifeln. Sie erlaubte sich mehr als eine Bemerkung darüber, welche sie nicht gewissenhaft genug war, dem Herzog von Alemon und dem Großprior zu verschweigen, ohne jene Rücksichten dabei zu nehmen, welche die Zartheit des Gegenstandes erfoderte. Daher geschahe es, daß, indem der junge

Laval mit dem Marschall von Cossé an den dreien vorüberging, die Worte: jene Verbindung ist nicht so neu, als es das Ansehn hat; Frau von Montmorenci war die früheste Spielgefährtin des Königs! sehr vernehmlich zu diesem herüber klangen. Guido sahe seinen Begleiter mit der Miene dumpfen Erstaunens an. Eine Frage schien auf seinen Lippen zu schweben. Doch ward diese entweder zurückgedrängt oder unnütz gemacht durch Carls verwildertes Herausstürzen aus einem Seitencabinet und den unwilligen, mit einem Fluche begleiteten Befehl, eine Sänfte herbeizuschaffen.

Der Marschall, welcher seinen jungen Freund unwillkührlich erbleichen und zusammenfahren sahe, sagte mit beruhigendem Tone: fürchten Sie nichts! Der König ist von Natur heftig.

Fürchten? lächelte Herr von Laval, Sie scherzen, Herr Marschall. Gälten mir jene Ausbrüche der Unzufriedenheit, ich würde sie zu ertragen oder ihnen zu begegnen wissen;

in keinem Fall kann daher von Furcht die Rede seyn.

Herr von Cossé klopfte ihm auf die Schulter. In Wahrheit, sagte er, Sie haben mehr von Ihrem Oheim, dem Admiral, als vom Oberst Andelot. Dieser war so hitzig im Leben wie in der Vertheidigung Orleans, jener aber ist fast zu hoch für die Regungen des Blutes. Ihm ist die Weisheit so natürlich als Andern die Thorheit.

Der Jüngling empfand unter heißen Schmerzen, wie wenig er grade in diesem Augenblick einen Vergleich mit dem erhabenen Coligny auszuhalten im Stande sey. Er faßte aber eben deßhalb seine ganze Kraft zusammen, um dem Wink der Königin Katharine, welche ihn an ihren Sessel berief, mit ruhiger Haltung Folge zu leisten. Sagen Sie uns, Herr von Laval, hub jene voll herablassenden Vertrauens an, ist der Admiral bereits wieder vermählt? und wie ist die Geschichte dieser späten Liebe? Jaqueline von Monbel ist uns als eine reizende Frau

geschildert, von großem Geist und entschlossener Willenskraft. Von dieser Seite ist sie des größten Feldherrn Frankreichs würdig, doch sagt man, habe die Leidenschaft für den Ruhm des Admirals sie über den Stolz ihres Geschlechtes so weit hinausgetrieben, daß sie selbst kam, sich diesem anzutragen, was uns nicht ganz mit den Begriffen übereinzustimmen scheint, welche sich ein Mann gemeinhin von der weiblichen Zartheit zu machen pflegt.

Gleichwohl, erwiederte Guido, hat man Ihro Majestät nur die Wahrheit berichtet. Es verhält sich wirklich ganz dem Gerüchte gemäß. Die feurige Einbildungskraft der Dame Monbel malten ihr den Held, troz dem Schnee des Alters, so anziehend, daß sie vor Ungeduld brannte, ihn zu sehen. Es ist bekannt, welche Hindernisse ihre Schritte hemmten. Endlich sprengte sie die Thüre ihres Kerkers. Sie flüchtete unter glücklicher Verkleidung und kam unerkannt bis nach Rochelle. Hier ward es ihr nicht

schwer, die Bekanntschaft meines Oheims zu machen. Liebe, sagt man, erweckt Liebe, und obgleich dies Sprichwort Ausnahmen leiden mag, setzte er seufzend hinzu, so traf es doch hier ein.

Sie sagen das mit solchem Anstrich von Traurigkeit, mein junger Freund, lächelte Katharine, daß man glauben müßte, der Liebesgott, der es nicht müde ward, in den Lorbeer des Admirals frische Rosen zu flechten, versage Ihnen eigensinnig, was er dem Greise gewährt, strafte Ihr Ansehn solchen Verdacht nicht Lügen.

Der Purpur, welcher bei diesen Worten Guidos Wangen überzog, ward noch erhöhet, als eine von der Königin Damen dieser jetzt meldete: Frau von Montmorenci sey völlig hergestellt in ihrem Hotel angekommen. Man glaube dort, ein allzureicher und schwerer Anzug habe ihr einen Schwindel zugezogen.

Etwas Neues! versetzte Margarethe von Valois, sonst verdrehen die Toiletten der Da=

men nur den Männern die Köpfe, bei der Herzogin haben sich die Pfeile, die sie zu versenden dachte, gegen sie selbst gekehrt.

Es ist mir nur lieb, nahm hier die junge Königin Elisabeth das Wort, daß sich die Arme erholte. Meinen Gemahl schien der Vorfall sehr zu erschüttern. Er kennt Frau von Montmorenci seit den frühesten Tagen der Kindheit und bewahrt ihr die volle Anhänglichkeit, welche man Jugendgefühlen einräumt. Ich kann recht begreifen, wie werth ein fühlend Herz Erinnerungen der Zeit hält!

Margarethe sahe ihre Mutter mit einem Blicke an, der die Einfalt der deutschen Kaisertochter belächelte, doch Guido betrachtete voll Theilnahme das angenehm bewegte Gesicht der Redenden, deren sanftes Mitempfinden das einzige Wohlthuende war, was an diesem wüstbewegten unseligen Hofe seine Seele berührte! Vergebens sahe er sonst nach einem warmen, vertraueten Auge sich um. Fräulein Hauteville, die von fern vorüberging, und de=

ren Anblick so viel, so viel, aus der Vergangenheit zurückrief, war vermuthlich ihrer Freundin gefolgt.

Ihrer Freundin! wiederholte er schmerzlich. Ach ist sie denn noch in dem Vertrauen eines Herzens, das so ganz fremde Regungen kennen lernte? Wenn es wahr ist, worauf Blicke und Zungen hier anspielen — O Marie! so nahmst Du Deinem unglücklichen Freunde auch noch Dein liebes reines Bild! Die Wellen der Garonne, an deren Ufer er Dich gefunden, spiegelten es ihm unverwandelt zurück, aber die Fluthen, in denen Du Dich hier begrubst, haben es ihm auf immer verschlungen.

Traurig schlich er aus den festlichen Sälen und verbarg sich und seinen Kummer in einem einsamen Gemach. —

Zehntes Kapitel.

Frau von Montmorenci hatte eine unruhige Nacht unter Fieberschauern und bangen Träumen zugebracht.

Claudia saß an ihrem Bett, von Zeit zu Zeit die Hand der leidenden Freundin drückend. Daß Sie auch der unbarmherzige Schlaf so hartnäckig flieht! lispelte sie leise, gewiß, Ihnen wäre am Morgen besser, könnten Sie nur etwas ruhen.

Die Herzogin winkte unter wehmüthigem Lächeln bejahend. Sonst sagte sie nichts und schien auch zu keiner nähern Mittheilung geneigt. Ihre Zurückhaltung drückte Fräulein Hauteville. Doch war diese zu bekümmert, um an sich denken zu mögen.

Gegen Anbruch des Tages berief die Herzogin ihre Frauen. Was wollen Sie machen,

Liebe? fragte Claudia. Es dämmert kaum erst seit einer Stunde.

So ist die Nacht doch hinter mir! erwiederte jene. Glauben Sie mir, ich athme freier und mag nicht einen Augenblick länger unter diesen Decken liegen, die mich ängstigend umklammern.

Als sie sich angekleidet und ein Fenster geöffnet hatte, blieb sie einige Augenblicke vor diesem stehen. Sie sahe ernst zum Himmel hinauf, an dem einzelne Sterne matt glimmten, während der hellere Schein des Morgenlichtes Dächer und Scheiben der nachbarlichen Häuser anstrahlte.

Noch, sagte die Herzogin, die aufmerksam zu ihr hinsehende Claudia anlächelnd, ist ein ängstlicher Streit in der Natur, die Gegenstände umher sind bleich und erscheinen in der unsichern Beleuchtung schief und undeutlich, aber geben Sie Acht, nur noch wenige Minuten und alles steht bestimmt in vertrauter Bekanntschaft fest und sicher geordnet da. Man muß nur der Zeit nicht vor-

aus eilen wollen, sie lö'st das Verworrene allmählig immer wieder auseinander.

Gott gebe es! seufzte das Fräulein. Frau von Montmorenci wollte vermuthlich genauere Erörterungen vermeiden. Sie schloß das Fenster, mehrte das Feuer im Kamin und mit unaussprechlicher Anmuth im Ton der Stimme sagte sie, ihre wohlmeinende Freundin sanft umfassend: Lassen Sie uns nun unsre Andacht halten! Ich denke, Sie suchen auch dazu die Einsamkeit.

Fräulein Hauteville betrachtete sie mit einem Blick, der sich an dem reinen und stillen Ausdruck ihres Gesichtes zu beruhigen schien, und sichtlich die hervor wollenden Worte zurückdrängend, verließ sie das Zimmer.

Liebe heftige Claudia! seufzte die Herzogin. Dein rasches Vorauseilen verschließt Dir unwillkührlich meine Brust. Sie ist unklar in sich, wie kann sie mir rathen! Nicht Glaube, nicht Urtheil stimmen in uns zusammen. Ach wäre sie Protestantin! allein diese schwankende Lauheit mit so vielem hitzi-

gen Eifer! es ist unbeschreiblich, wie mich ihre Nähe quält, was sie alles in mir verwirrt! Es giebt nur ein Mittel gegen diese Stürme! Er, der den Wogen und Wettern gebeut, wird mit seinem beschwichtigenden Athem die wilde Fluth anhauchen und ich werde sie ohne einen trüglichen Menschenarm durchschiffen!

Sie war in einer so großen Anspannung aller Seelenkräfte, diese arbeiteten so stark in ihr, sie dehnten den Flug, welchen sie nahmen, über das Gewöhnliche so weit hinaus, daß sie in einer Art von Begeisterung vor das Cruzifix auf ihrem Betpulte niedersank und mit einem Eifer und einer Gluth betete, die sie mit übernatürlicher Kraft auszurüsten und einen Trieb in ihr zu wecken schien, den nach Kampf und Gefahr durstete. Es wird ihnen nicht gelingen, sagte sie mit klopfender Brust, diesen Muth zu brechen, ich will, ja ich will ihren steten Aufreizungen eine unerschütterliche Ruhe entgegenstellen, mit niemand streiten, niemandem ver-

trauen, allein, ganz allein den undeutlich gewundenen Pfad gehen! Ist es doch das Verhängniß, nicht meine Wahl, das mich auf diesen hinausstieß. Wie zwischen zackigen Felsen schleiche ich an dem ungestümen, unglücklichen Könige, seiner zweizüngigen Mutter und der wankelmüthigen Margarethe hin! Liebevolle Theilnahme! wer empfände sie hier rein! Niemand, niemand! — Und er — O dieses Licht gleicht dem letzten Sterne, den eben jetzt der laute Tag mit seinen Sturmesflügeln verdeckt! —

Der Blick auf ihn trieb die Herzogin nur noch gewaltsamer aus sich heraus. Sie faßte den Vorsatz, heute mit aller Anstrengung, deren sie in diesem Augenblicke Meisterin zu seyn glaubte, an dem Hof zu erscheinen, ihren Platz dort mit Würde zu behaupten, und der Neckerei wie den Pfeilen des Hasses und der Liebe eine fest gepanzerte Brust entgegenzutragen. Nicht die erste Frau, sagte sie beherzt, wagte sich in kriegerischer Rüstung hinaus in den Tumult feindlicher

Schaaren. Ich zähle mehr als eine dieser Heldinnen in meiner Stammtafel. Man soll nicht sagen, eine Vaudemont aus dem Hause der Guisen habe der Gefahr den Rücken gezeigt. Wir wollen sehen, König Carl, wie lange Du mit Deiner verwerflichen List im Verborgenen graben und die Minen aushöhlen wirst. Ich biete Dir Trotz! Kann ich dem gefährlichsten meiner Feinde widerstehen, was bist Du mit Deiner schwarzen Kunst dagegen!

In dieser kühnen, fast stolzen Stimmung überraschte sie die Herzogin von Montpensier, eine Schwester Heinrichs von Guise. Nicht längst erst von der Vermählung ihres Bruders zurückgekehrt, eilte sie, ihrer Muhme aufzuwarten, deren Unwohlseyn ihr das Gerücht schnell verkündete.

So finde ich Sie doch wieder hergestellt, sagte sie, noch ehe meine Theilnahme Zeit hatte, Ihre Leiden zu beklagen. Mich entzückt das aus tausend Gründen. Nein, beim Himmel! rief sie, jetzt ist es nicht die Zeit,

für einen unsrer Familie, den Schauplatz dieses Hofes zu verlassen! Und Ihnen, höre ich, schöne Muhme, hat man den Fehdehandschuh auch schon hingeworfen. Um alles in der Welt lassen Sie ihn nicht etwa aus Uebermaaß der Verachtung liegen. Sie müssen ihn aufnehmen. Es gilt mehr als jener Geschichte Ihres Zusammentreffens mit dem Könige in der Gallerie zu Fontainebleau, von dem die naseweise Sauve viel Aufhebens macht —

Wie, rief Frau von Montmorenci ganz entrüstet, sie weiß darum? und der ganze Hof? und niemand entdeckte mir den Verrath —

Ach lassen Sie das bei Seite liegen, entgegnete Frau von Montpensier. Es steht ja nur bei Ihnen, allen Vortheil aus der Sache zu ziehen, den man Ihnen zu entreißen bemühet war. Mißverstehen Sie mich nicht, fuhr sie, der Marschallin Antwort begegnend, lebhaft fort. Sie sollen Ihre Gewalt über den schwankenden, heftig aufflammenden, in einer düstern Laune unzugänglichen Carl be-

haupten, ohne seiner unbequemen Leidenschaft Vorschub zu thun. Sein Vertrauen sollen Sie in Beschlag nehmen und ihm wie dem müßigen Schwätzerheer hier am Hofe das Uebergewicht eines starken unbeugsamen Willens fühlen lassen.

Und den König, fiel die Marschallin ein, wie Alle die, welche ihren Witz an mir übten, in dem Verdacht bestärken, ich begünstige eine Liebe, die mir verabscheuungswürdig ist und Namen und Ehre bedroht? Nimmermehr, Madame, ich spiele nicht mit falschen Karten, und heuchle keine Gefühle, die meiner Brust fremd sind.

Lassen Sie sich umarmen! rief Frau von Montpensier, indem sie mit unnachahmlicher Grazie den Arm um den Nacken ihrer zürnenden Muhme schlang. Wahrhaftig, wir sind einander zu nahe verwandt, um in unsern Gefühlen uneinig zu seyn. Glauben Sie mir, Marie, ich verachte es mit eben so vielem Stolze als Sie, aufgezwungene Fesseln zu tragen, und gelte es auch die Ehre

unsers Stammes, die Ruhe Frankreichs und der Kirche Glorie. Sie hielt einen Augenblick inne, den Adlerblick ihres Stammes spähend auf die Herzogin heftend. Aber hören Sie mich einen Augenblick ohne Unterbrechung an, fuhr sie fort. Es ist von größter Wichtigkeit, daß der König und sein Haus unter der Leitung einer festen Hand bleibe. Alle Glieder desselben sind Willenlos, so sehr ihnen eingeborne Despotie auch den Anstrich selbstständiger Kraft giebt. Wir haben das Beispiel gehabt, daß sich Katharine den Protestanten in die Arme warf, um meinem Vater die Zügel des Regimentes zu entreißen, und eben so unbeständig Condé verließ und ihm folgte. Wir können täglich etwas Aehnliches erleben. Selbst der heilige Vater fürchtet das. Der Cardinal Alexandri äußerte mir vor wenigen Tagen sehr gegründete Besorgnisse wegen der Gesinnung des Königs. Nun bin ich überzeugt, niemand als der Cardinal von Lothringen haben Gewicht genug, die Schaale in gleicher Höhe zu halten, allein eben hier

droht die Gefahr. Der Groll gegen die Lothringer könnte sehr leicht diese schwachsinnige Valois gegen ihren eignen Vortheil handeln lassen, deßhalb — Marie — fühlen Sie, was ich meine? Lassen Sie mich ausreden, bat sie, Ihr gespanntes Verhältniß zum Könige wird länger keiner Mißdeutung ausgesetzt seyn. Die voreilige Bereitwilligkeit von einem paar galanten Frauen, die auf Rechnung zärtlicher Mißverständnisse schieben, was dem Unwillen und der verletzten Leidenschaft angehört, muß ernste Beobachtung zu Schanden machen. Auch fand ich Mehrere auf der *rechten* Spur, Marie. Urtheilen Sie, ob mich gegründete Besorgniß zu Ihnen führt?

Verstehe ich Sie, fragte Frau von Montmorenci mit einer Verlegenheit, welche den scherzhaften Ton ihrer Worte Lügen strafte, so war man bemühet, mir noch mehr Thorheiten anzudichten, und Sie, liebe Muhme, empfingen ein ganzes Register merkwürdiger Abentheuer mit meinem Namen in den Kauf.

Ich hörte nichts mehr, als wahr ist,

entgegnete die Herzogin von Montpensier, Sie wurden ohnmächtig, Marie, als Herr von Laval in das Zimmer trat, wo Sie sich mit dem Könige befanden. Des Fremden unnatürliche Erschütterung bei diesem scheinbar unbedeutenden Zufall, sein Bemühen um Ihre Person, König Carls unwilliger Stolz, mit dem er dessen Beistand zurückwies, die unbewachten Worte Ihrer Vertrauten, Claudia von Hauteville, lassen Klügere nicht allzuunsicher folgern, daß hier ein Geheimniß zum Grunde liege, das dem Könige die Augen auf furchtbare Weise öffnen, Ihre getäuschten Widersacher mit doppelten Waffen versehen, den Jüngling verderben und der Guisen Einfluß auf immer zernichten würde!

Es ist nicht zu verwundern, entgegnete Frau von Montmorenci, welche nach augenblicklicher Ueberraschung ihre gewohnte Gegenwart des Geistes wiedergewann, daß Sie, Madame, so urtheilen, da Ihnen die Verwandtschaft ein Recht gab, näher in meine Jugendverhältnisse einzugehn. Doch sollten

Sie besser von dem Muth einer Lothringschen Prinzeß denken und nicht fürchten, sie könne ein zweitesmal der Ueberraschung des Herzens erliegen. Ich hoffe Ihnen zu beweisen, daß Ihre Besorgnisse länger keinen Grund finden.

Sie sind so beherzt als großartig in Ihren Entschlüssen, entgegnete Frau von Montpensier, allein, ich prophezeihe Ihnen, Sie werden ohne sichern Anhalt nichts von dem allen ausführen. Es ist keine Zeit, rechnen Sie darauf, in der man, auf sich selbst gestützt, die Gemeinschaft Gleichgesinnter verschmähen oder die Vortheile eingeräumter Herrschaft unbeachtet lassen könnte. Marie, der Himmel giebt den König in Ihre Hände. Sie lassen ihn fallen. Nehmen Sie sich in Acht! er erhebt sich gegen uns und zwingt Sie zu Reue oder Vertheidigung.

Ich verstehe nicht, nahm die Marschallin nach kurzer Pause das Wort, wie das Blut in Ihnen die Vorstellung einer Rolle duldet, wie Sie sie mir aufzwingen wollen? Was, ich beschwöre Sie, fodern Sie von

meiner Bereitwilligkeit, den Glanz und das Ansehen der beiden größten Häuser Frankreichs aufrecht zu erhalten? Können Sie es vor sich selbst klar und bestimmt aussprechen, was Sie, der Würde meines Characters unbeschadet, von mir erwarten?

Nichts in der Welt ist leichter, erwiederte jene, indem sie mit festem Blick in das forschende Auge der Marschallin sahe, wenn Sie unbefangen genug sind, das Schicksal walten zu lassen. Sie brauchen nur des Königs Huldigung nicht verächtlich abzuweisen. Ich stehe Ihnen dafür, seine Eitelkeit wird alles übrige ersetzen und einen Wahn unterhalten, der uns so ersprießlich ist. Mein Himmel, ist es denn so schwer, sich anbeten zu lassen, wenn man die Egeria eines Numa seyn kann?

O Sie kennen diesen Carl nicht! rief Frau von Montmorenci, Sie wissen nicht!

Ich weiß, ich weiß, versetzte jene. Ihr Muth brach schon zusammen, als Sie den Tyrannen hinter der Scene wüthen hörten.

Der Großprior hat mir davon gesagt. Was wird es erst seyn, Marie, tritt er Ihnen gegenüber! Sie haben, dächte ich, einen Vorschmack von dem, was uns erwartet. Daß Sie erschracken, ist natürlich, doch daß Sie Ihren Abscheu dem Könige fühlen ließen, daß Sie ihm eingestanden, was er nie vermuthen durfte, das —

Auch das wissen Sie? fragte die Marschallin.

Was erführe man nicht hier mein Kind! rief Frau von Montpensier. Und denn, meinen Sie, es liege mir nichts daran, den Gang der Angelegenheiten zu verfolgen? Ja Angelegenheiten des Reiches werden die Neigungen und Verhältnisse ihrer Fürsten. Nichts in dieser Art ist gleichgültig. Die listige Sauve, so sehr sie auch auf ihre Weise folgert, sieht zum Glück mehr, als sie dabei denkt. Durch sie erfuhr ich zuerst genug, um weiter zu forschen. Das Uebrige gehört nicht hieher, setzte sie schnell hinzu. Lassen Sie auch immer die kleinen Intriguen unbeachtet.

Sie sind für Höheres geschaffen. Nehmen Sie Ihren Beruf wahr, und geben Sie den idillischen Träumen am Ufer der Garonne den Abschied. Herr Guido von Laval ist zwar der artigste Ketzer, den ich jemals sahe, doch ein Ketzer. Ich denke, der heilige Vater irret nicht in einer Guise, deren Wachsamkeit er ein Thor der Kirche anvertrauet!

Sie stand hier von ihrem Sessel auf und indem sie die Marschallin mit einer Zärtlichkeit und Wärme umarmte, welche die letzten Worte noch eindringlicher machen und die Bedeutung derselben in das Licht reinen Eifers stellen sollte, verließ sie ihre betroffene, aufs neue unruhig gemachte Verwandte.

Schon in der Thür des Vorzimmers kehrte sie noch einmal zu der Herzogin zurück, um ihr, wie aus halbem Vergessen, einen Gruß ihres Vaters, des Grafen Vaudemont und der jüngern Schwestern, welche die Vermählung Heinrichs von Guise feiern halfen, zu bringen. Die kleine Louise, setzte sie hinzu, sieht Ihnen zum Sprechen gleich, sie ist

schön wie ein Engel und wird hoffentlich Glück machen, wenigstens sieht sie ganz darnach aus!

Die süßen Erinnerungen ihrer Kindheit, der kleinen Louise verborgene Zukunft, die ihrige, alles floß in diesem Augenblick schmerzlich in den Gefühlen der Marschallin zusammen. Sie brach in Thränen aus. Hin war ihr Muth, ihre Entschlossenheit. Sie rang vergeblich gegen das Andringen immer zunehmender Erweichung. Mit Entsetzen erkannte sie Guidos Bild auf dem tiefen Grund der bebenden Seele.

Hier, sagte sie unter bangem Vorgefühl, hier erringe ich die Fassung nicht wieder, welche des edlen Montmorenci Gattin bedarf, um sich vor der Welt zu behaupten! Ich will den Himmel in stiller Klause fragen, ob er meiner bedarf in Zeiten wie die jetzigen? Verkünden sollen mir seine Heiligen, ob ich es bin, die Papst Sixtus erwählte, seinem Sohn von Frankreich hülfreich zur Seite zu stehen. Weß-

halb denn diese Schauder, die mich mit Eiseskälte durchrieseln? O zerstreue diese Nebel, ewige Sonne! Mein Auge sieht nicht die Ferne.

Sie sprang hier auf, rief in das Vorzimmer nach einer Sänfte und ließ sich, ohne selbst Claudia von ihrem Vorhaben zu unterrichten, ganz in Schleiern verhüllt, nach dem Kloster der Bernhardinerinnen zu notre Dame Maubuisson tragen.

Eilftes Kapitel.

Auf die Nachricht von der Marschallin Entfernung glaubte man am Hofe zu Paris jeder Muthmaßung, wie ungereimt und verfehlt sie auch seyn mochte, Raum geben zu können.

Gleichwohl waren die Guisen zu gefürchtet, um allzudreist gegen sie aufzutreten, und der Herzog von Montmorenci zu allgemein geehrt, als daß sich die leisen Witzeleien der Müßigen über die Gränze des Schicklichen hinausgewagt hätten.

Hierzu kam noch, daß sowohl Frau von Montpensier, als der Cardinal von Lothringen mit großer Bestimmtheit erklärten, von der Absicht der Herzogin unterrichtet, ja durch sie beauftragt zu seyn, ihre Entschuldigung

bei der Königin Katharina zu übernehmen. Ein Gelübde, sagten sie, beim Tode des Connetable abgelegt, verpflichte Frau von Montmorenci alljährlich mehrere Tage in strenger Buße und Abgeschiedenheit an geweihter Stätte für den Frieden seiner Seele, so wie für die Erhaltung seines Stammes zu beten, und da eine kürzlich erhaltene Nachricht von dem Unwohlseyn des Marschalls sie dringender als je an die Erfüllung jener Verpflichtung mahnte, so habe sie, allzuhuldvolle Gegenrede fürchtend, diesen Schritt im Geheim, unter Begünstigung ihres Krankheitszustandes gethan.

Die Königin, welche allen äußern Handlungen der Frömmigkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, klagte nur über Mangel an Vertrauen von Seiten der Marschallin, deren sie bei dieser Gelegenheit mit so schmeichelhaften Ausdrücken und einem gewissen Anstrich von Vorliebe Erwähnung that, so daß König Carl sichtlich davon ergriffen, seine Dankbarkeit durch ein besondres entgegen

kommendes Betragen und weit mehr Nachgiebigkeit gegen seine königliche Mutter an den Tag legte, als man ihn sonst wohl kannte.

Nur Fräulein Hauteville, auf doppelte Weise verletzt, verbarg weder ihre Empfindlichkeit noch ihre Besorgniß. Der frühzeitige und lange Besuch der Herzogin von Montpensier war ihr an sich schon verdächtig gewesen. Und da diesem nun der geheimnißvoll und rasch gethane Schritt ihrer jungen Freundin unmittelbar folgte, so verlor sie sich in eine unabsehbare Reihe quälender Folgerungen, denen ihre Ungeduld und heftige Theilnahme in keiner Art gewachsen war. Sie beschloß daher, die jüngern Brüder des Marschalls von Montmorenci in ihr Vertrauen zu ziehen, von denen sie wußte, daß sie den Maaßregeln des Hofes mißtraueten und den Uebermuth der Lothringer mit Unwillen ertrugen. Im Eifer gereizter Leidenschaft gab sie dunkeln Vermuthungen Worte, und nahm ohne Weiteres an: Die Mar-

schallin werde von ihrer Familie in dunkler Haft gehalten, um sie zur Theilnahme geheimer verrätherischer Pläne zu zwingen.

Die Besonnenheit der Männer widerstrebt gemeinhin dem vorauseilenden Ideenfluge lebhafter Frauen. Wem die That anheimfällt, der erwägt ihre Folgen, doch lassen Betrachtungen der Art nichts desto weniger einen Stachel in der Brust zurück, der zu Wachsamkeit und Rache anspornt. Es konnte auch hier nicht fehlen, daß man sich im Geheim zu Nachforschungen verstand und Pläne entwarf, welche die Verhältnisse nur noch mehr verwirren sollten.

Während so das stets gespannte Mißtrauen die Gemüther in Paris gegeneinander aufregte, prüfte Frau von Montmorenci am Grabe der Königin Blanca zu notre Dame Maubuisson ihr Inneres mit sanfter Gelassenheit. Sie fand nichts darin, was ihr zum Vorwurf gereichen, noch ihr den Muth rauben könnte, den betretenen Weg fortzuwandeln. Die Stille des Ortes, die Entfer=

nung von dem geräuschvollen Schauplatze verworrener einander widersprechender Richtungen ließ ihr diese weniger gefährlich ja, unwichtig für die Ruhe ihres Gewissens ansehen. Es schien ihr gleichgültig, wie sie zu einer Welt stehe, die nichts habe, was sie für einen einzigen Tag in diesem Aufenthalt sanften Friedens, seliger Gemeinschaft mit der heiligen Jungfrau und ihren Engeln, verlebt, schadlos halten könne. Wie in dem stillen Eden sahe sie sich hier von keinem Wunsch gequält. Was ihre Brust bewegte, es war geheiligt durch die Nähe des Unsichtbaren, der sich ihrem Gebete in der Fülle unerschöpflichen Gnügens neigte. Sie begriff jetzt kaum, wie sie Guidos Anblick so störend ergriffen hatte. Sein liebes Bild stand friedlich vor ihren Augen. Es schien, der nahende Frühling mit seinen lauen Athemzügen hauche sie neu belebt an, und wecke jene frische Jugendbilder, die wie Blüthen, nach langem Winterschlafe, zu ihren Füßen aufsproßten.

Die kleine Zelle belebte sich ihr daher oft zur reizendsten Gegend. Sie sahe das Schloß auf den waldbekränzten, lachenden Höhen der Languedoc. Dort oben stand es mit seinen Zinnen und Mauern aus der fernen Römerzeit. In einem der eckigen Thürme brannte ein einsames Licht. Es leuchtete hinab in das Thal. Die schäumende Garonne durchschnitt dieses. Ein kleiner Nachen schwamm auf ihren Fluthen. Leise sang eine Stimme in provenzalischer Sprache. Es war eine der alten Romanzen, wie sie Jünglinge und Mädchen noch in dem blühenden Süden zu singen pflegten. Wie der meergrüne Mantel des schlanken Ruderers dort im Mondenlichte wallt. Der aufgeschlagene Federhut liegt auf dem Bänkchen des Kahns. Sanft hebt ein leiser Abendwind die lockigen Haare von der schneeweißen Stirn. Den Kopf gehoben, forscht der Blick nach dem Lichte. Es brennt hell. Guido? lispelt ein zärtliches Mädchen. Sie sieht hinab in das Thal. Leichten Schwunges steht der Jüngling unter ihrem Fenster.

Morgen? fragt er. Morgen, entgegnet sie traurig. Sieh nicht so düster in den Fluß hinab, bat sie, es zerschneidet mir die Brust. Richte den Blick aufwärts, Guido, die Sterne leuchten so mild in dieser letzten Nacht! Lehre Dein Herz still seyn, wie sie.

O ein Andenken an diese Stunde, Marie! flehete der Jüngling. Gieb mir eine Blume, ein Band, ach ein Fädchen reicht hin durch das Labyrinth der Phantasie bis zu dieser, dieser letzten von allen lieben Stunden zu gelangen.

Sie löste die Schleife zunächst ihrem Herzen, meergrün war sie, wie die Farbe des Mantels, die sie beide, ein Symbol des Elementes, das sie zu einander geführt, zu ihrem Schmucke wählten. Nimm, und trage sie, klang es von den bebenden Lippen — laß sie niemals von Deinem Herzen —

Niemals! niemals! waren seine letzten Worte.

Das Fenster schloß sich, das Licht im Thurme erlosch! Langsam verhallte der Ru-

derschlag des einsamen Schiffers. Dumpf rauschte der Strom, die Nacht hüllte Glück und Liebe in ihre finstern Schleier.

So lebhaft steht das alles vor mir! seufzte die Herzogin. Es ist wie auf diesen weißen Wänden in glühenden Farben gezeichnet. Ich empfinde wieder ganz wie damals — O Ewigkeit der Liebe! rief sie entzückt, du bist kein leerer Traum!

Unwillkührlich hatte sich ihr Blick nach dem kleinen runden Fenster der Zelle gerichtet. Die Nacht war nicht wie jene in ihrer Erinnerung, stromweise goß der Regen herab, der Sturm schlug diesen gegen die Scheiben, sausend und in raschen Wirbeln flogen die Wolken über dem einsamen Klostergarten.

Wer sitzt da auf dem Stein an der Pforte? fragte sich Frau von Montmorenci gespannt. So viel ich unterscheiden kann, trägt er einen langen Reitermantel, sein Hut ist herabgekrämpt, eine breite Feder, vom Winde bewegt, schlaff und herabhängend wie ein Trauerflor, schlägt an seinen

Wangen hin und her. Er wartet auf Einlaß, denn er hat schon mehrmals an der Pforte gepocht.

Unwillkührlich hoben ihr Furcht und Ahndung die Brust. Sie trat vom Fenster zurück. Das Herz klopfte ihr hörbar. Mit verhaltenem Athem, auf ihrem niedern Sessel tief in einen Winkel gedrückt, lauschte sie auf jede Bewegung außerhalb. Sie vernahm lange nichts. Zögernd näherte sie sich dem Fenster auf's neue. Der Fremde war nicht mehr zu sehen. Ist er unter einem Dache mit mir? so wagte sie sich kaum zu fragen. Ihr Auge haftet noch auf dem Steine, wo er so eben gesessen hatte. Sie glaubt es wie Schatten an der Mauer hingleiten zu sehen. Aber es sind mehrere Gestalten, wie sie nicht zweifeln kann. Auch Pferde hört man deutlich aus der Ferne schnauben.

Was giebt es? ruft sie einer Nonne entgegen, die leise an der Thür ihrer Zelle pochend, diese öffnet. Die kleine, ältliche Schwester flüstert mit geheimnißvoller Miene:

Im Namen der Königin, Frau Marschallin, soll ich einen Herrn vom Hofe melden, der Sie im Sprachzimmer erwartet!

Im Namen der Königin! wiederholte Frau von Montmorenci. Ach so ist er es nicht! seufzte sie unbewußt. Doch kaum war der geheime Wunsch in ihr laut geworden, als sie erschrocken auffuhr und mit entschlossenem Tone entgegnete: ich bin sogleich bereit, die Befehle Ihrer Majestät zu vernehmen. Gehn Sie, geliebte Schwester, dem Fremden diese Antwort zu bringen. Ich folge Ihnen sogleich.

Die Nonne schloß die Thür sacht hinter sich und eilte mit kurzen Schritten, das unerwartete Ereigniß in sich überdenkend, das eben so großes Aufsehen als Bewegung im Kloster erregte.

Frau von Montmorenci brauchte einige Augenblicke des Nachdenkens. Schon längst hatte sie eine ähnliche Sendung erwartet, da ihr Aufenthalt kein Geheimniß am Hofe seyn konnte, und man sie wohl nur in Rücksicht

ihrer geäußerten Entschlossenheit eine kurze Zeit gewähren ließ. Fast eine Woche hatte sie in Stille und Vergessenheit von allem Störenden, was sie in sich selbst zurückschreckte, hier verlebt. Die Zeit der Ruhe war wohl ihrem Ende nahe. Sie empfand das mit Bangigkeit und bereitete sich darauf vor, den Auffoderungen zur Rückkehr nach Paris, je nachdem sie entscheidende Antwort foderten, sanft und ergeben Folge zu leisten.

In dieser Stimmung betrat sie die Schwelle des Sprachzimmers. Der Unbekannte, welcher vor dem Gitter auf und ab ging, ließ den Kopf auf die Brust hängen, und beide Arme in den Mantel gewickelt, schlug er diesen über das Kinn zusammen, so daß sein Gesicht unkenntlich blieb. Er ward oder wollte ihren Eintritt nicht sogleich gewahr werden, denn erst nachdem sie in steigender Spannung Gestalt und Bewegungen ängstlich an ihm beobachtet hatte, schien er ihre Nähe zu ahnden. Er fuhr wie aus Träumen auf, hob den Kopf ein wenig und grade ihr gegen-

über, an einen Wandpfeiler gelehnt, fragte er dumpf, so daß auch seine Stimme nicht deutlich hervorklang: Haben Sie Haß und Abscheu mit in diese heiligen Mauern genommen? dürfen Sie auch hier den verstoßen, der in seinem großen Reiche nur nach dem einen Platze zu ihren Füßen geizt?

Gott im Himmel! der König selbst! stammelte die Marschallin einer Ohnmacht nahe.

So reicht mein Name noch immer hin, Sie mit Entsetzen zu erfüllen, fragte jener, den Mantel in heftiger Bewegung von seinen Schultern fallen lassend, so daß der blendende Schmuck seiner Kleidung, einem Blitze gleich, das dunkle Gemach erhellte. Gekränktes Selbstgefühl lieh seiner Haltung etwas Edles. Er hatte die Hand an das Gitter gelegt und Kopf und Nacken mit gebieterischem Ernst gehoben, schien er die Schranke, welche sich zwischen ihn und seine Wünsche stellte, einreißen, und das Geschick durch die

Majestät seiner Erscheinung bezwingen zu wollen.

Frau von Montmorenci empfand wider Willen das ganze Gewicht seiner Nähe. Es fehlte ihr mehrere Minuten hindurch an Muth etwas zu erwiedern, das weder die Ehrfurcht gegen den Monarchen verletze, noch ihrer Stellung zu ihm die bisherige Würde nehme.

König Carl heftete sein fragendes Auge auf sie in sichtlicher Erwartung beruhigender Antwort. Noch unsichrer dadurch gemacht, zögerte sie erst und sagte dann, ohne aufzusehen: Ich hatte diese Zuflucht erwählt, ungestört Rücksprache mit meiner Pflicht zu halten, es aufrichtig zu bereuen, wenn ich Ihro Majestät Unwillen erregte, zu prüfen, wie ich dies Unrecht gut machen könne, ohne ein größeres zu begehen.

Der König sahe sie schweigend und mit einer Miene an, welche den Sinn ihrer Worte ungewiß erwog! Ich stehe vor einem Räthsel und ergründe es nicht. Dünkt es Ihnen ein so geringes Unrecht, Ihren König

zu kränken, daß Sie eine Grille schwer genug halten, es aufzuwiegen? Legen Sie das ganze Heer aufgezwungener Pflichten in eine Schaale, ich werfe Frankreichs Wohl in die Andre, können Sie zweifeln, welche von beiden sinken wird?

Frankreichs Wohl! rief Frau von Montmorenci fast unwillig. Sire, machen Sie mich nicht zu der Thörin, welche wähnen könnte, darauf Einfluß zu haben, noch weniger denken Sie so gering von sich selbst, Ihren Beruf von einer Zufälligkeit abhängig zu glauben.

Ich könnte Ihnen, sagte der König, indem er den Kopf schwermüthig gegen das Gitter lehnte, viel entdecken, Marie, Zweifel, die mich quälen, vor Ihnen ausschütten! Man drängt so ungestüm in mich! Meine Mutter, der Pabst, — ich werde irre! Meine Seele ist nicht ruhig genug, ich selber zu entzweiet in mir, die Welt, das Leben zu zerrissen, um mich durch dieses Labyrinth hindurch zu finden. Zu Ihnen zog es mich

von je. Ich hoffte so viel von dieser frühesten, liebsten Jugendverbindung. Seit ich Ihre Achtung verscherzte, hasse ich mich selbst, ich kann nur denken, was ich nicht soll und thun, was ich nicht mag! Wenn Sie sich überwinden könnten —

Madame, rief hier eine Nonne, welche am Eingange des Zimmers sichtbar ward, Madame, man füllt das Kloster Ihretwegen mit beunruhigendem Lärm. Unten im Vorhofe halten Reiter. Sie sagen laut, Ihre Freiheit sey hier gefährdet, man halte Sie gewaltsam in diesen Mauern zurück. Ein junger lebhafter Herr fodert mit gebieterischem Wesen Einlaß. Er schwört, Sie augenblicklich sprechen zu müssen und droht, es mit Allen aufzunehmen, welche sich seinen Absichten widersetzen.

Der König, der die leise gesprochenen Worte nur halb gehört hatte, verrieth durch heftige Bewegungen seine Ungeduld. Die Marschallin, auf's Aeußerste betroffen, fragte mit noch gedämpfterer Stimme: Wer ist

der Ungestüme, nannte er nicht seinen Namen? —

Nein, entgegnete die Nonne, doch vermaß er sich hoch und theuer, dem schleichenden Verräther, der kurz vor ihm Eingang in das Kloster gefunden, den Garaus zu machen, wolle er Sie länger den Ihrigen entziehen. Still, um Gottes Willen! winkte die Marschallin, indem sie die Nonne durch ein Zeichen aufmerksam auf den König machte.

Doch dieser hatte bereits seinen Mantel umgeschlagen, und, den Hut tiefer in die Augen gedrückt, sagte er mit allem Stolz seiner gebieterischen Natur zu der zitternden Nonne gewendet: Wer ist's, der die Ruhe der Herzogin von Montmorenci zu dieser Stunde bedroht? — Ich will doch sehen, ob er eben so hitzig sein Wort gegen Männer zu führen weiß, als er Frauen dadurch schreckt.

Eilen Sie, Schwester Anna, sagte die Herzogin schnell gefaßt, dem Unbekannten zu

berichten, wie ich durch die Gegenwart Ihrer Majestät des Königs, der geruhe, einige Augenblicke zu verweilen, verhindert werde, ein Mißverständniß aufzuklären, das zu solcher Uebereilung Veranlassung gab. Doch behalte ich mir es vor, Morgen bei meiner Rückkehr an den Hof, dem allzukühnen Eifer meiner Freunde eine bessere Richtung zu geben. Schnell, gute Schwester, machen Sie dem verdrüßlichen Handel ein Ende.

Ich aber, nahm der König das Wort, bin begierig, denjenigen kennen zu lernen, der mich noch anderswo, als in meinen Kammern im Louvre aufzusuchen bemühet war. Geh'n Sie, fromme Anna, sagen Sie dem kühnen Ritter, König Carl sey zu sehr mit dem Wohl der Herzogin beschäftigt, um ihre Freunde nicht für solch Bemühn zu lohnen. Der Kopf des hitzigen Jünglings, denke ich, brennt nicht so toll, daß er ihn bei unserm Anblick verlieren werde.

Die Nonne entfernte sich auf des Königs wiederholten Befehl. Kaum athmend

flehete die Herzogin: Keine Uebereilung, Sire! wenn meine Bitte Ihnen etwas gilt!

Carls Blick maß sie in einem seltsamen Gemisch von Mißtrauen und Schadenfreude. Es schien, er wolle bis auf den Grund ihrer Seele lesen, und den Namen jenes Uebermüthigen entziffern, noch ehe er vor ihm erschien.

Doch Frau von Montmorenci war eben so ungewiß hierüber, als über den Ausgang eines Zusammentreffens, das ihr in jeder Hinsicht gefährlich schien. Wie hinter einem Flor, schwebte Guido an ihrer gequälten Seele vorüber. Wenn er — Es war so Manches, was es glaublich machte. O ewige Güte! flehete sie im Herzen, wenn er, mißleitet durch irgend ein voreiliges Gerücht, hieher getrieben, jetzt, in diesem Augenblick, zwischen mich und den König treten, ihm gegenüber meine Sache zu führen gedächte — verlaß mich nicht, mein Gott — Er kommt! das sind Männertritte, die im Vorsaale wiederhallen! —

Sie konnte nichts mehr denken. Mit starrem Blick und dumpfen Herzensschlägen sahe sie nach der Thür. Dem Könige entging keine ihrer Bewegungen. Sie fürchtet für irgend wen, der ihrem Herzen theuer ist! sagte er unter dunklen Wogen der Eifersucht.

Mein junger Schwager Reinhold! seufzte die Herzogin tief auf, als jetzt ein kleiner, doch zierlich gebauter Jüngling, leicht und gewandt eintrat, mit Ehrfurcht den König begrüßend, und gefaßt, wie es schien, auf dessen zürnende Anrede. — Es ist nicht der, den sie erwartete, erklärte sich König Carl schnell ihr gefaßtes Wesen. Doch wen, wen Anders trauete sie die unbesonnene Hitze zu?

Ei Graf! rief er nach kurzer Pause, Ihr maaßt Euch viel von Eures Bruders Rechte an! So jung und schon so eigenmächtig in Sachen Eures Stammesrechts! Wollt Ihr den Krieg auf's neue entflammen? Wem galt Euer Zorn? Mir? So sagt's nur her-

aus, ungern werde ich dergleichen von einem Montmorenci hören, doch ist es wohl die Losung heutiger Zeit, Vertrauen und Liebe mit Undank lohnen zu müssen.

Sire, entgegnete Reinhold mit jugendlicher Heiterkeit, unerschrocken und frisch in das Bedrohliche des Augenblicks hineinsehend, ich stehe mir selbst so fremd hier gegenüber, ich finde sogar keinen Grund, mich bei Ihro Majestät zu rechtfertigen, daß ich nichts zu thun weiß, als Ihre Gnade in Anspruch zu nehmen, die ohne Zweifel dem Irrthum nachsieht, was sie der Absicht nicht verzeihen könnte.

Ihr seyd sehr zuversichtlich, junger Mensch, lächelte der König. Doch was redet Ihr von Irrthum? Welcher von tausenden lag hier zum Grunde?

Beim Himmel, Sire! versetzte jener, ich schäme mich, es vor Ihro Majestät zu

sagen, daß Weibergeschwätz mein unerfahren Ohr bethörte. Die Frauen dieses Frankreichs sind so verliebt in unsre Heldenthaten, daß sie den Frieden hassen, der List und Kampf ein Ziel setzt. Man nutzte meinen jungen Eifer und ließ mich glauben — Gewiß — ich weiß selbst kaum noch was? Es reichte hin, dem Jünglinge Eins und das Andre von Familienbanden, Partheiungen, geheimen Wegen und was die Worte dieser Zeit noch mehr sind, hören zu lassen, um ihn zu thörigtem Unternehmen zu stacheln. Ein Blick reichte hin, mich zu beschämen. Ich brauche indeß nicht hinzuzufügen, daß mir die Anwesenheit Ihrer Majestät an diesem Orte fremd war und ich — Er stockte einen Augenblick — wen Anders, fuhr er fort, niemand, in Wahrheit, den ich kenne, eins jener Traumbilder, die man mich sehen ließ, hier zu finden meinte.

Ich merke, nahm der König gezwungen freundlich das Wort, Sie weichen meiner

Frage aus, doch dem sey wie ihm wolle, ich ehre Familiengeheimnisse. Frau von Montmorenci wird hier, wie überall, am Besten wissen, was sie zu thun hat. Erfreulich ist's indeß für uns, daß wir dem Hofe ihre Rückkehr auf Morgen anzukündigen berechtigt sind. Ist es nicht so, Madame? fügte er, zur Marschallin gewendet, hinzu. Diese bejahete es so fest und ruhig, als sie es, nach allem, was vorgegangen war, vermochte. So wollen wir, sagte der König, Sie nicht länger stören. Graf, Sie folgen mir. Ich denke, unsre Zeitung soll uns freundliche Gesichter im Louvre gewinnen!

Die gnädige Weise, mit welcher man den König das Kloster verlassen sahe, das Vertrauen, welches er dem Jünglinge bewies, dessen beschämte und doch heitre Miene, alles bestätigte die glückliche Lösung eines Mißverständnisses, das so gefährlich zu werden drohete. Doch König Carl vergaß nie, was einmal sei-

nen Zorn entflammt hatte. Er mißtrauete den Montmorencis von dieser Stunde und verbarg so tief als schlau, was der Herzogin geheimes Beben in jenem Augenblicke ihm verrieth.

Zwölftes Kapitel.

Die Sänfte wartete bereits seit einer Stunde im Klosterhofe. Frau von Montmorenci ging noch gedankenvoll in der warmen Mittagssonne der hohen Mauer entlängs, ohne den Muth in sich zu finden, den stillen Aufenthalt gegen das ängstende Gewirr der Residenz zu vertauschen. Wie viel, dachte sie, wird es da zu reden, zu widerstreiten, Ungleiches zu ebnen und tausend, tausend Verlegenheiten zu bestehen geben! Wie anders war es hier! Noch einmal wollte sie die Aebtissin sprechen. Man sagte ihr, sie sey beschäftigt. Ein Kranker fodre ihren Beistand. Doch werde sie noch einen Augenblick finden, der Frau Marschallin, und

wäre es an der Schwelle des Klosters, Lebewohl zu sagen.

Dies erwartend setzte sich die Herzogin auf ein Bänkchen in der Mauervertiefung. Es war einer jener milden Tage, welche als Verkünder des Frühlings dessen milde Natur annehmen, und über die Zeit täuschen, die nur eben erst die winterlichen Bande löst. Unaussprechliches sagt die Natur dem Menschen! und was er ihr antwortet, weiß er oft selber nicht!

In diesem geheimnißvollen Verkehr lehnte die Marschallin den Kopf zurück an die Mauer, so daß das volle Sonnenlicht ihr schönes Gesicht traf und die vorüberrauschenden Luftzüge spielend über sie hinschlüpften. Sie hatte die Augen geschlossen, und hörte unter melancholischen Träumen das Rascheln einzelner trockner Blätter, die noch hin und her an den Zweigen der alten Bäume im Hofe hängen geblieben waren und nun doch nicht länger ihr abgerissenes Leben

gegen das neue herandringende bewahren konnten!

Wie das wechselt! seufzte sie. Der Klang des fallenden Laubes schlug eine tief liegende Saite ihrer Seele an. Es war die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, die von jeher etwas Schmerzliches in alle ihre Lebensempfindungen mischte. Ein früher Tod! Sie trug den Gedanken daran mit sich herum, ohne ihn gleichwohl immer so gegenwärtig zu haben als eben jetzt. Weshalb, sagte sie, so viel unnütze Sorgen. Wie schnell reißen die Fäden des Daseyns! und was verschlägt es, wie sie sich die wenigen Augenblicke über in einander verschlingen!

Sie hatte die letzten Worte, sich selber unbewußt, laut ausgesprochen!

Ach Madame! sagte eine Stimme neben ihr, wenn Schönheit, Geburt und Reichthum die Gleichgültigkeit gegen die Welt nicht besser zu verdrängen wissen, was haben Armuth und Krankheit denn noch

für Mittel, die lockern Bande des Lebens zusammen zu halten?

Der erstaunte Blick der Herzogin fiel auf das bleiche, abgezehrte Gesicht eines jungen Franziskanermönches, welcher hieher kam, ein Almosen zu erbitten. Aber Sie vergessen, fuhr dieser, ermattet auf einen Stein unweit von ihr niedersitzend, fort, daß die Werkzeuge himmlischer Weisheit nicht so lau über die Angelegenheit der Erde denken dürfen. Wohl verschlägt es viel, wie sich die Fäden in einander fügen und jeder sehe zu, den, welchen er in Händen hat, dem großen Gewebe der Zeit anzufügen!

Sie sprechen, guter Bruder, sagte Frau von Montmorenci, nicht ohne Verwirrung, als wären Sie mit meiner Aufgabe bekannt.

Der Mönch warf einen durchdringenden, fast stieren Blick unter seinem Scapulier hervor auf sie hin. Nein, sagte er, ich weiß nicht eigentlich, zu was Sie Ihre

Stellung unter den Menschen bestimmt, allein diese Mauern umschließen Ihren Beruf nicht. Umsonst schüttete Gottes Allmacht ihre Gaben nicht auf Sie aus. Sie sind geboren, Herzen zu gewinnen und für die Absicht der Vorsehung zu leiten. Versäumen Sie es nicht, Madame, den Winken zu folgen, welche der Herr deßhalb an Sie ergehen ließ. Weisen Sie kein Mittel von der Hand, wie unpassend es Ihnen auch scheinen mag, dem großen Werke Ihre Hand zu leihen.

Dem großen Werke? fragte die Herzogin. Was nennen Sie so? denn offenbar beziehen sich Ihre Worte auf ein Einzelnes, der Gegenwart Angehörendes —

Was ich so nenne? fiel Jener unwillig ein, indem sich Auge und Miene verfinsterten. Ha! rief er, so haben Sie es vergessen, daß der Kirche Schmach von allen Seiten widerfährt?

Darf eine Rechtgläubige noch fragen, worauf es ankommt? O es erging mehr

als als ein Ruf an Ihre Seele, das spricht Ihr verlegener, ängstlich bewegter Blick unverkennbar aus, und Sie fragen nur, um nicht antworten zu dürfen. Gehn Sie nicht an König Carls Hof zurück? wer ist es, der dort noch fragen darf, was die Kirche meine mit ihren Warnungen, ihren Geboten, ihren Sendungen? Ich sage Ihnen, Frankreich ist ausersehen vor vielen Andern den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten. Wehe seinen Machthabern, wenn sie, gleich jenen ketzerischen Deutschen, der abgefallenen Schweiz und dem verfluchten England den Saamen des Verderbens Wurzel schlagen und die Spreu sich unter den Weizen mischen lassen!

Ehrwürdiger Herr, unterbrach hier Frau von Montmorenci den Eifer, wollen Sie mich wähnen lassen, der Himmel habe in meine schwache Hand das Rad gegeben, daß ich es aufhalte in seinem Laufe?

Wie eitel die Weltkinder doch in ihrer vermeintlichen Demuth sind, lächelte jener, Sie glauben sich so großer Bestimmung nicht werth, weil sie das Werkzeug und nicht das Werk im Sinne tragen. Laßt ab, an Euch zu denken und thut, was geschehen muß! Ein Fingerdruck reicht hin, dem Ball eine andre Richtung zu geben. Auf die Richtung kommt es an, gleichgültig ist's, wer sie giebt! Doch wem der Auftrag ward, der sehe zu, daß er ihn erfülle.

Sie verwirren mich, sagte die Herzogin. Wie kann ich wissen, ob ich ersehen ward —

Es wundert mich, Madame, versetzte der Mönch, daß Sie von wissen reden, wo allein der Glaube ausreicht. Mich dünkt, die frommen Prälaten zu Paris dürfen es nicht versäumt haben, jedweden mit seiner Pflicht bekannt zu machen. Der heilige Vater sandte seine Boten doch nicht um=

sonst hierher. Täglich steigen aus Hütten und Palästen heiße Bitten zum Himmel, daß König Carl ein Damm werde gegen die einbrechende Fluth der Ketzerei. Soll die Zunge nun verstummen, durch welche Gott, so eifrigen Gebetes eingedenk, zu dem Monarchen redet? — O bei der Ruhe Ihres Gewissens, die kostbarer ist als die Ruhe einzelner, hier verlebter Stunden, bei dem Heile Ihrer Seele und dem Segen der Kirche, lassen Sie Ihre Lippen überfließen vom Honig der Ueberredung und drücken Sie, der Biene gleich, den treibenden Stachel in des Königs Herz. Sagen Sie ihm, nicht läßig zu werden in der Ketzerverfolgung, schreien Sie laut in sein träges Gewissen, zu was er unter Vielen ersehen ward, und überlassen Sie ruhig die Folgen dem, der sie zu lenken wissen wird.

Der Mönch war während dem Sprechen aufgestanden und dicht vor die Marschallin tretend, hatte er seine beiden gehobenen

Hände auf ihre gesenkte Stirn gelegt, als weihe er sie im Namen des Höchsten zu dem schweren Geschäft, das er so gleichsam auf ihr Haupt legte.

Sie fühlte sich wie im Innern gebunden. Zitternd wiederholte sie das langsam gesprochene Amen, was jener seinem ängstigenden Rufe folgen ließ.

Mechanisch hatte sie dann die Sänfte bestiegen und einen großen Theil des Weges zurückgelegt, ehe sie völlig in sich einig war, was sie gehört und gesagt habe.

In Paris schien man sie indeß ungeduldig zu erwarten. Selbst Claudia vergaß alles, was sie nicht vergessen zu können glaubte. Sie liebte die Herzogin zu aufrichtig, um bei ihrem Anblick an etwas Anderes zu denken, als daß sie wieder da, gesund und ruhig war, und die Verwirrungen, welche sie selbst in ihrem hitzigen Eifer

veranlaßte, spurlos in sich selbst aufgelöst schienen.

Einen kurzen Augenblick konnte sich selbst Frau von Montmorenci täuschen. So wohl thut es, sich geliebt zu sehen! So viel vermag das bestochene Gefühl über den wahren Zustand der Seele!

Bayerische Staatsbibliothek München

Noten.

1) Der Connetable Anna von Montmorenci starb an den Wunden, welche er in der Schlacht bei St. Denis 1567 erhielt. Er hinterließ mehrere Söhne. Der Aelteste war der Marschall Montmorenci.

2) Der Herzog von Vaudemont, Prinz von Lothringen, Bruder des Herzogs Claudius von Guise und Oheim Herrn Franz von Guise, des Cardinals von Lothringen und Claudius von Aumale.

3) Franz von Guise, ausgezeichnet durch Schönheit, kühne Tapferkeit, unwiderstehliche Herrschaft des Geistes. Er blieb bei der Belagerung von Orleans durch drei vergiftete Kugeln, mit welchen Johann Poltrot von Méré ihn meuchelmörderisch traf.

4) Der Bischoff von Beauvais, oder von Chatillon

ein Bruder des Admiral Coligny, ward Protestant, heirathete Fräulein von Hauteville und nannte sich späterhin Graf von Beauvais.

5) Nach La Rochelle hatten sich die Protestanten damals zurückgezogen. Der Hof der Königin Johanna von Navarra und ihres Sohnes Heinrich von Navarra, des nachherigen Heinrich des Vierten, hielt sich dort auf.

6) Heinrich von Guise, Sohn des Herzog Franz von Guise, Chef der Ligue, zu Blois im Vorzimmer Heinrichs des Dritten ermordet.

7) Der Admiral, so wie mehrere andre Edelleute, standen bei den Guisen im Verdacht, Theil an der That des Poltrot von Méré gehabt zu haben.

8) Es ist bekannt, daß Heinrich Albert, der Großvater Heinrich des Vierten diesem bei seiner Geburt die Lippen mit Knoblauch rieb und ihm einige Tropfen Bearner Wein in den Mund goß, um ihm ein männliches Temperament zu geben, wie er sagte.

9) Franz der Zweite wollte den König Anton von Navarra ermorden lassen und beauftragte den Herzog von Guise, seine Befehle zu vollstrecken, doch widerrief er diese gleich darauf.

10) Carl der Neunte war mit Elisabeth, einer Tochter Kaiser Maximilians des Zweiten vermählt.

11) Die Mutter der Maria Stuart war eine Schwester des Cardinals.

12) Elisabeth, König Philipp des Zweiten von Spanien, Gemahlin.

13) Heinrich der Zweite, Vater der Neuvermählten, ward durch einen Lanzensplitter, der im Tournier sein Auge traf, tödtlich verletzt.

14)

15) Dies und das Vorhergehende im Bezug auf König Carl und Heinrich von Guise ist historisch.

16) historisch.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fouqué, Caroline de La Motte-,

Die Herzogin von Montmorenci ein Roman

Bd.: 1

Leipzig (1822)

P.o.germ. 2042 a-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129190-4